

# Anthologia Kubrasylvana

≈ 1030 Bf ≈



Mit Texten von  
Katja Reinwald, Nicole Koeseler  
und Nina Schellhas.

# Inhalt

<b>Des Grafen Wille .....</b>	<b>3</b>
Die Nöte eines Vaters .....	3
Heiß ersehnte Kunde .....	5
Heimkehr einer müden Kriegerin .....	6
Ein umfassender Bericht.....	10
<b>Wulfs Winter.....</b>	<b>21</b>
Das Ende der Zivilisation.....	21
Ein Gespräch über Einstellungen .....	27
Im Weißen Horn.....	37
Dienstantritt.....	49
Eine besondere Aufgabe.....	53
Die Jagd beginnt.....	57
Hinein in die Wildnis.....	62
Zugriff! .....	67
In Sicherheit.....	77

# Des Grafen Wille

## Die Möte eines Vaters

*Feste Klagenfels, Junkertum Sturmbrätzwalt, Baronie Rotenforst, Anfang Praios 1030 BF*

Gegeben zu Sturmbrätzwalt, 2. Praios 1030 BF

Mein lieber Junge,

ich hoff, es geht dir gut, gleich, wo der Pfad des Kriegs dich diesmal hin geführt hat. Du sagtest mir beim Abschied, dass es dein freier Wille ist. Es wär besser für dich, zu gehn. Ich weiß, dass du das glaubst, ich tus aber nicht. Menschen ändern sich in klein Dingen, das ja, bloß niemals in ihrem Kern. Deine Geschwister erinnern sich nicht, aber ich weiß noch, wie du gelitten hast, in deiner Zeit am Grafenhof. Und was du angestellt hast, damit sie dich heim schicken. Du warst damals schon wie deine Mutter und wirst es immer bleiben: Für kein von euch gabs je was Wichtigeres als Familie und Heimat – das Land eurer Ahn.

Gleichwohl bist du nach der Knappenschaft nie heimgekehrt, sondern treibst dich immer noch an allen Fronten rum, die das Mittelreich mit den Schwarzen Landen teilt. Du hast versucht, ich weiß das wohl. Beim letzten Mal mit festerer Absicht als je zuvor. Vielleicht, weil deine Augen die Schrecken des Kriegs nicht mehr schau wolln. Vielleicht, weil dein Herz nicht mehr glauben will, was der Kopf ihm sagt. Es weiß, dass du hierher gehörst und dass es nicht besser für dich ist, allein in der Fremde zu sein. Ich möcht das Zweite glauben, obwohl ich seit deiner Abreise was begriffen hab und dieser Glaube jetzt ganz schön wehtut: Wenn du lieber in den Krieg ziehst, als im Kreis deiner Lieben zu bleiben, heißt das, dass unsere Nähe dir größeren Schrecken bereitet als die von Borbarads Schergen, ist es nicht so?

Du hast den Bezug zu Heimat und Familie verlorn und damit deine Mitte. Daran sind auch wir schuld, denn du wurdest hier nicht so aufgenommen, wie dus dir erhofft hattest. Wir haben erst zugelassen, dass du uns fremd geworden bist und dich dann entsprechend behandelt. Ich begreif das jetzt und bitt dich, es noch mal zu versuchen. Es kann nicht besser werden, wenn du dein Heil in der Flucht suchst, Widderich. Dafür musst du dich uns stelln! Geh dieser Herausforderung aus dem Weg und du wirst deines Lebens

nicht mehr froh, weil du verleugnest, was dich ganz tief in dir drin schon immer antreibt und zusammenhält.

Solltest du glauben, du brauchst kein Glück mehr, weil du dich eh aus dem Leben stehlen willst: Schande über dich! Deine Mutter würd dich was heißen und dir sagen, dass deine Ahn so jemand ganz bestimmt nicht in ihrem Kreis haben wollen. Sie würd auch mich was heißen, weil ich es dir bisher viel zu leicht gemacht hab – und sie hätt recht damit. Als hör mir jetzt gut zu:

Schluss mit den Versteckspielen! Ich halt die Stellung als dein Vertreter nicht mehr, dafuer war ich eh nie der Richtige. Das Gleiche gilt für deine Geschwister und das weißt du. Du bist der Einzige von uns, der die rechte Haltung und Ausbildung hat. Wenn du nicht willst, dass das Alte Land erst in Chaos und dann in Erzelhardts Schoß fällt, kommst du zu uns nach Hause und trittst in die Fußstapfen deiner Mutter. Ihre Pflichten warten seit 1021 darauf, von dir übernommen zu werden!

Und wo wir grad bei Erzelhardt sind: Er fordert von Sturmräetzvallt Kämpfer für ein Heerzug gegen die Goblins, den Graf Bunsenhold kürzlich ausgerufen hat. Ich hab ihm die Gefolgschaft wie gehabt verweigert, aber ich denk, wir sollten uns am Heerzug beteiligen, um nicht auch noch Seine Hochwohlgeborn zu verärgern. Ich weiß nur nicht, wie das gehn soll, also nimm dich dieser Sache bitte an und sag mir, was wir machen! Die Heerschau ist am 28. Rondra in Salthel. Ich hoff, davor von dir zu hören und klare Anweisungen zu erhalten.

Verzeih mein Drängen. Ich fürchte, anders komm wir nicht weiter. Du hast mir letzthin kein Anlass zur Hoffnung gegeben. Du weißt, dass ich die lieb hab und nur das Beste für dich will. Sieh es als Versuch von jemand, der immer verzweifelter dabei zusieht, wie du dir selbst im Weg stehst. Fühl dich von dein Geschwistern begrüßt und geherzt. Sie wissen nicht, dass ich dir schreib, aber wenn sies wüssten, würden sie mich bitten, dich dran zu erinnern, dass du zu uns gehörst und nicht zu einer Horde Fremder aus aller Herren Länder, die nicht mal wissen, wo deine Wiege stand.

Mögen deine Ahnen und guten Geister dich auf dem Weg zu uns beschirmen,  
dein (anderer) Vater,  
der auf ein Wiedersehen unter guten Sternen hofft.

## Heiß ersehnte Kunde

Weißtobrien, Mitte Ronda 1030 BF

Gegeben zu Ilaur, Ronda Tausenddreißig

Brandulf,

Dank Dir für die Kunde, sie war noch nicht auf anderem Wege zu mir durchgedrungen. Ich komme nach Salthel. Wir treffen uns am sechsundzwanzigsten dieses Monats im Haus von Wedigo. Bring Schwanztrot mit.

Wie es nach dem Heerzug weitergeht, wer welche Rechte für sich in Anspruch nehmen kann und welche Pflichten zu tragen hat, können wir besprechen, wenn wir alle miteinander wieder zu Hause in Sturmratzdralt sind.

Eins noch: Ich habe nur einen Vater. Der andere könnte mir weder etwas über meine Wiege erzählen, noch wüsste er von meiner Zeit in Salthel zu berichten oder besäße den Nerv, mich indirekt einen Feigling zu heißen ... schätze ich.

Die Zwölf mit Dir, die Ahen mit meinen Geschwistern  
und auf bald in Salthel,  
Widderisch.

## **Heimkehr einer müden Kriegerin**

*Burg Praiosingen, Baronie Rotenforst, Travia 1030 BF*

Der Graf und seine Reiterin ließen den Kopf in vergleichbarem Maße hängen. Doch wo die Haltung des Rosses ob des eingestellten Hinterhufs Entspannung suggerieren mochte, sprach die der Reiterin von nichts anderem als Erschöpfung. Ihre schulterlangen, braunen Haare fielen strähnig in das blasse, ausgezehrt wirkende Gesicht. Der Blick der grauen Augen schien der Straße zu folgen und verlor sich doch im Nichts. Schlamm und Staub hatten die einstmals so sorgsam gepflegte Platte stumpf gemacht. Dellen überzogen die Rüstung, ebenso wie Kratzer, in denen sich bereits Rost festgesetzt hatte. Der Topfhelm baumelte achtlos am Sattelknauf, er hatte eine so große Beule an der Seite, dass er nicht mehr benutzbar war. Die Beule fand sich auf der linken Stirnseite auch auf dem Antlitz Leakardia Erius von Lhandroval wieder und der schillernde Spiegel aus roten und blauen Farbtönen war die einzige Farbe, die man an ihr ausmachen konnte. Abgesehen von den Kratzern und Schnitten, die rot hervorstachen. Verbände lugten hier und da hervor und der ehemals weiße Wappenrock mit dem stolzen Zeichen des Hauses Lhandroval war nun grau, an manchen Ecken schwarz. Er war zerrissen, ausgefranst und in einem vergleichbar desolaten Zustand wie die Ritterin, die ihn trug.

Endlich kam Bewegung in Leakardia, sie richtete sich auf, warf dem Wegweiser, der nach Birken zeigte, einen müden Blick zu und versicherte sich, dass der Letzte ihrer Schar zusammen mit Arleon im Dorf angekommen war. Dann nahm sie die Zügel auf und bedeutete Graf Isentrutz, dass es weiter ging. Sie hatte sich versagt, nach Sadurac zu reiten. Wäre sie erst dort, sie war sicher, dass sie nicht vor drei Tagen wieder loskäme. Ihre Mutter würde dafür sorgen und sicher auch ihre Bequemlichkeit, gepaart mit der bleiernen Müdigkeit die sie seit Tagen in ihren Klauen hielt. Zwar war es ihr hochgradig unangenehm, ihrem Baron in diesem Aufzug und an der Grenze zu völliger körperlicher Erschöpfung Bericht erstatten zu müssen, doch die Kunde, die sie brachte, war wichtig. Wichtiger als ihre Eitelkeit.

Es kam selten vor, dass Leakardia eine solche Erkenntnis erteilte, doch wenn dem so war, tat sie getreu und bis zum bitteren Ende, was getan werden musste. Der riesige Fliegenschimmel setzte sich in Bewegung, er kannte den Weg nach Praiosingen und die Ritterin auf seinem Rücken vertraute ganz darauf, dass ihr an diesem Tag nichts geschehen würde.

**\* \* \***

Der Horizont färbte sich rosa, als das Dorf zu Füßen der Baronsburg vor Ross und Reiterin auftauchte. Inzwischen war Leakardia so müde, dass ihr das eigene Erscheinungsbild nur noch ein wenig unangenehm war. Sie passierte das Gasthaus Weißes Horn und überlegte kurz, ob sie dort ein Bad bekommen würde, wenn sie energisch genug danach verlangte. Und dann? Dann würde sie einschlafen! Überhaupt glaubte sie inzwischen, dass sie nurmehr ihr Unwohlsein daran hinderte einzuschlafen. Dagegen war sie sicher, dass man es ihr auf der Motte an nichts würde mangeln lassen, wenn sie erst Bericht erstattet hatte. Eine durchaus verlockende Vorstellung. Sie ritt auf den Hof und fand sofort zurück in die Haltung, die sie in langen Jahren der harten Ausbildung an der Knappenschule erlernt hatte. Selbstsicher fasste sie einen Knecht ins Auge

und ritt direkt auf ihn zu. So energisch wie möglich stieg sie ab, musste sich aber kurz am Steigbügel festhalten, als das verwundete Bein unter ihr nachzugeben drohte.

„Führe Er den Grafen Isentrutz sorgsam trocken. Hernach gib Er ihm eine doppelte Ration Korn. Wir haben eine lange Reise hinter uns!“

Leakardia kannte den Weg, sie drehte sich um und stakste mit jener Steifheit, die nicht selten aus purer Sturheit geboren wird, auf das Haupthaus zu. Erzelhardts Kastellan Ildefons von Tynjanoff eilte schon herbei und seine Augen weiteten sich, als er die Erbin des Hauses Lhandroval in all ihrem Elend erkannte. Leakardia legte keinen Wert auf seine Mitleidsbekundung, ungeduldig winkte sie ab.

„Melde mich dem Baron, Ildefons. Sofort! Mein Bericht kann nicht warten!“

„Äh ... ja ... natürlich, Hohe Dame. Ich werde ... ich werde die Herrschaften umgehend über Euer Kommen unterrichten. Wartet bitte hier!“, mit einer zittrigen Geste wies der Haushofmeister auf eine schlichte Holzbank, die längs des Gangs stand, ganz in der Nähe der Tür, von der Leakardia wusste, dass sie zum Thronsaal führte. Und während sie sich setzte, um endlich ihr schmerzendes Bein zu entlasten, eilte Ildefons mit wehender Tunika davon. Allerdings nur, um bereits kurze Zeit später zurückzukehren – in Begleitung der Baronsgemahlin, wie die Lhandroval sehr zu ihrer Verwunderung feststellen musste. Damit hatte sie wirklich nicht gerechnet und es führte auch nicht gerade zu einer Besserung ihrer Laune, dass Erzelhardt beliebte, seine Gattin vorzuschicken. Als hätte sie nicht einen enorm wichtigen Bericht zu erstatten, der keinen Aufschub duldete und seine ganze Aufmerksamkeit erforderte. Leise seufzend erhob sich die junge Rittfrau wieder und blickte dem knochigen Haushofmeister sowie dessen klein gewachsener Herrin fast ein wenig trotzig entgegen.

Ildefons wirkte noch immer etwas käsig um die Nase. Thargrins Teint jedoch besaß von Natur aus eine vornehme Blässe, sodass es Leakardia nicht möglich war einzuschätzen, ob auch der Baronsgemahlin bei ihrem Anblick der Schreck in die Glieder fuhr, oder ob selbst diese offenkundige Botschaft vom Verlauf des Goblinfeldzugs sie kalt ließ.

„Praios zum Gruße, Hohe Dame“, die Graufenbeinerin nickte Leakardia höflich zu, derweil sie einen prüfenden Blick über deren geschundenen Körper gleiten ließ. „Und fühlt Euch herzlich willkommen zurück in der Heimat.“ Thargrin legte die Stirn in Falten, bevor sie den direkten Blickkontakt zu ihrem Gegenüber suchte. „Ich weiß, dass Ihr nach Seiner Hochgeboren verlangt, und dass Ihr nicht zu warten gedenkt“, die Stimme der Baronin klang stählern, als sie die letzten Worte sprach, „doch sind mein Gatte und seine Mannen erst kurze Zeit vor Euch wieder hier in Praiosingen eingetroffen. Seine Hochgeboren wird in eben diesem Moment von seinem Heiler versorgt. Und nun muss ich sehen, dass Ihr eines solchen noch viel dringender bedürft.“ Mit einer herrischen Geste unterband sie die ablehnende Bemerkung Leakardias, bevor diese dazu kam auch nur ein Wort zu äußern.

„Ich verstehe ja, was Euch antreibt, Hohe Dame, aber nichts, was Ihr dem Baron am heutigen Abend zu berichten trachtet, kann so wichtig sein, dass es nicht bis morgen früh warten könnte, ist es nicht so?“, die Worte Thargrins klangen weniger nach einer Frage, als vielmehr nach einer

unumstößlichen Feststellung. „Drum möchte ich Euch nachdrücklich bitten, den heutigen Abend darauf zu verwenden. ein Bad zu nehmen, Euch von unserem Heiler versorgen zu lassen und Euch dann ins Bett zu begeben, auf dass Ihr morgen in aller Frühe wieder zu Kräften gefunden habt und meinem Gatten klaren Kopfes und mit strukturierten Gedanken von den Ereignissen der letzten Wochen berichten könnt.“

Leakardia war geneigt, dem kühl dargelegten und von bestechender Logik getragenen Vorschlag der Baronsgemahlin ohne nennenswerte Gegenwehr zuzustimmen. Sie war kurz davor, einfach nur dankbar zu nicken und sich ganz den Händen des Haushofmeisters und seiner dienstbaren Geister anzuvertrauen. Doch dann ruinierten genau vier Worte diese Ergebenheit: „klarer Kopf“ und „strukturierter Geist“. Das, im Zusammenhang mit „morgen früh“ barg in sich die unausgesprochene Behauptung, sie – Leakardia Eriu von Lhandroval – hätte in diesem Augenblick keinen klaren Kopf und wäre folgerichtig nicht in der Lage, einen brauchbaren Bericht abzuliefern. Stolz hob die Rittfrau den Kopf und begegnete dem Blick der Baronsgemahlin mit vergleichbarer Härte.

„Praios zum Gruße, Euer Hochgeborene Gnaden. Ich weiß Eure Sorge um mein Wohlbefinden sehr zu schätzen und danke Euch dafür. Doch glaubt mir, ich bin sehr wohl und ungeachtet meines erbärmlichen Erscheinungsbilds dazu in der Lage, schon heute, nein, sogar jetzt auf der Stelle, einen klaren Bericht vorzutragen. Sicher ist es nicht vonnöten, die letzten Wochen zusammenzufassen, aber glaubt mir: Es gibt einige wenige, aber sehr wichtige Punkte, die nicht bis morgen warten sollten.“ Leakardia wusste, dass sie den Blick jetzt senken sollte, nicht vor der Baronsgemahlin, wohl aber vor der Priesterin. Doch es fiel ihr schwer und es dauerte einen Herzschlag zu lange, ehe sie endlich in erzwungener Demut die Augen niederschlug. „Bei allem Respekt“, setzte sie leise nach.

„Natürlich“, Thargrins Stimme klang schnippisch, als sie das sagte, doch hatte sie sich schnell wieder im Griff. Zurückhaltend lächelnd suchte sie den Blick Leakardias und schüttelte schließlich – beinahe nachsichtig – den Kopf. „Ich bitte vielmals um Verzeihung, Hohe Dame, sollten meine Worte den Eindruck vermittelt haben, ich würde nicht glauben, dass Ihr auch jetzt gleich einen klaren Bericht vortragen könnt. Das lag weder in meiner Absicht, noch ist es meine Überzeugung.“ Sie hielt inne und überlegte kurz. „Es ist nur so, dass Ihr sehr erschöpft wirkt. Und welchen Sinn hätte es, sich heute noch weiter zu quälen? Jetzt, da Ihr das erste Mal seit Wochen die Annehmlichkeiten einer festen Bleibe genießen könntet, um zur Ruhe zu kommen, die vergangenen Geschehnisse Revue passieren zu lassen und dann am morgigen Tage frischen Mutes zu Werke zu gehen?“ Die Praioranerin sah die junge Lhandroval fragend an. „Zumal Ihr, wie ich. der Meinung seid, dass es reichen würde, wenn Ihr uns morgen berichtetet?!“

Nun, Leakardia war ganz und gar nicht der Meinung, das „morgen“ der angemessene Zeitpunkt war. Kurz erwog sie, weiter darauf zu bestehen, jetzt gleich loswerden zu dürfen, was ihr derzeit am Dringlichsten auf den Lippen brannte. Stattdessen unterzog sie die junge Baronsgemahlin einer Musterung und dachte darüber nach, ob sie Thargrin eine ruhige Nacht, genossen in unwissender Ruhe, gönnte. Dem war tatsächlich so – der Tod ihres Vaters Sirlan Schwertestreich von Silkenau schon etliche Tage alt und die Kunde davon folglich nicht allzu dringend. Also seufzte die designierte Edle von Sadurac leise und nickte ergeben.

„Wie Ihr wünscht, Hochgeboren. Dann werde ich Euch und Eurem Gemahl morgen früh Bericht erstatten. Lasst mir nur mitteilen wann, und ich werde zur Verfügung stehen.“

„Das ist sehr erfreulich“, und in der Tat glaubte Leakardia so etwas wie Erleichterung aus der sonst so eintönigen Stimme der Graufenbeinerin herauszuhören. „Dann wird Ildefons Euch nun zu einer der Kammern geleiten, die für unsere Gäste bereitstehen. Er wird dafür Sorge tragen, dass es dort herinnen schon bald eine angenehme Temperatur hat und Ihr in der Nacht nicht frieren müsst. Wenn Euch danach gelüstet, kann ich jetzt gleich ein heißes Bad für Euch herrichten lassen und sobald Ihr dem entstiegen seid, wird der Feldscher bereitstehen, um sich Eure Wunden anzusehen. Denn es scheint mir, als sei dies bisher noch nicht im ausreichenden Maß geschehen.“

Lekardia nickte ergeben und folgte dem Haushofmeister zu einem kleinen, aber sauberen und gemütlich eingerichteten Zimmer. Sie hatte sich kaum auf ihrem frisch gemachten Bett niedergelassen – oder vielleicht war sie auch einfach kurz eingenickt und hatte das Verstreichen der Zeit deshalb nicht bemerkt –, als sie auch schon zu Bade gerufen wurde. Etwa ein halbes Wassermaß später ging es ihr bereits viel besser. Sie duftete nach Ölen und Seife, ihr Haar war gewaschen, der Kopf leicht und eine der Mägde hatte sogar ihre schmerzenden Füße massiert. Nun war sie so entspannt, dass sie auf der Stelle – auch im Stehen – hätte einschlafen können.

Umso größer ihre Erleichterung, als sie erfuhr, dass der Feldscher zu ihr kommen würde und nicht sie noch einmal durch die Motte würde irren müssen. Kaum ein Wassermaß später hatte die junge Lhandroval auch die Behandlung des barönlichen Medicus über sich ergehen lassen. Mit kundigen Händen hatte der betagte Mann ihre Wunden versorgt, sie mit einer würzig riechenden Salbe bestrichen und die Verbände erneuert. Zum ersten Mal seit Wochen fühlte sie sich fast wieder wie ein Mensch.

Als Leakardia endlich allein in ihrer Kammer war, dröhnte die abendliche Stille Burg Praiosingens fast schon bedrohlich in ihren Ohren und ihre schweren Glieder drückten sie unerbittlich auf die Bettstatt nieder. Sie warf einen nachdenklichen Blick zu dem Tablett hinüber, das einer der dienstbaren Geister hereingetragen hatte. Es roch verlockend nach frischem Brot, Knoblauch und einer kräftigen Brühe. Doch noch während sie darüber nachsann, ob sie sich tatsächlich von ihrem bequemen Lager erheben sollte, um nach dem Essen zu greifen und ihrer knurrenden Magen zu besänftigen, holte der Schlaf der Gerechten die junge Adelige ein.

## Ein umfassender Bericht

*Burg Praiosingen, Travia 1030 BF*

Es fiel Leakardia ungemein schwer, ihr Lager zu verlassen. Die Nacht in der Behaglichkeit eines einigermaßen bequemen Bettes hatte – so wollte es ihr scheinen – ihrem Zustand nicht wirklich genutzt. Erst nach einer geraumen Zeitspanne, in der sie den Augenblick der Wahrheit immer wieder herausgezögert hatte, wagte sie es, sich zu bewegen, sich aufzusetzen und zu überprüfen, wie beweglich sie war. Ersticktes Stöhnen füllte ihre Kammer und ehe die Lhandroval stand, verging erneut eine Weile. Doch nun, da sie stand, verließ sie alle Wehleidigkeit. Sie war eine Rundhelmin, ausgebildet am Herzogenhof, gedrillt von Pagol von Löwenhaupt und in nicht wenigen Kämpfen erprobt. Sie war in der Lage, einiges zu ertragen. Also erkundete sie ihren Körper und begann, gezielt gegen die Schmerzen zu arbeiten.

Wieder eine Weile später ging es Leakardia schon besser. Sie wusch sich und unterzog die bereitgestellte Kleidung einer genauen Musterung. Das Fehlen ihrer Rüstung erfüllte sie mit Unbehagen, zumindest ein Kettenhemd hätte sie gern am Leib gehabt. Doch das Hemd ruhte auf Sadurac, derweil die Rüste sicher bei einem Schmied darauf wartete, wieder in Form gebracht zu werden. So kleidete sich Leakardia heute eben nicht wie eine Ritterin und nach einer Eingewöhnungsphase konnte sie sich mit Kleid und all den dazugehörigen Accessoires hervorragend arrangieren.

Eine Magd hatte ihr unterdessen ein kräftiges Frühstück gebracht. Sie hatte sich ein Schmunzeln nicht verkneifen können, als lautes Magengrimmen von der Ritterin zu ihr herüber klang. Sofort bereute sie diese Regung aber, denn die junge Ritterin jagte sie mit herrischen und alles andere als freundlichen Worten davon. So konnte sie in der Küche wenigstens berichten, dass es der jungen Lhandroval offenkundig wieder gut ging. Denn die berühmte Arroganz ihres Hauses war in alter Stärke angetreten, jeden Zweifel daran zu zerstreuen.

Leakardia wollte nur wenig essen. Mit vollem Bauch neigte man zur Trägheit und eine solche konnte sie sich im Angesicht ihres Barons nicht leisten ... wollte sie sich nicht leisten. Doch das Brot war zu gut, der Schinken zu schmackhaft und als Leakardia von Lhandroval schließlich den Weg in den Rittersaal antrat, war sie satt, warm und einigermaßen zufrieden. Ihr Schwert an der Seite fühlte sie sich durchaus in der Lage, einen ansprechenden Anblick zu bieten und das hob ihre Laune zusätzlich.

Sie wurde ohne Verzögerung hereingebeten und orientierte sich mit wenigen Blicken im Raum. Als sie Erzelhardt erkannte, verbeugte sie sich formvollendet, die Schwertfaust über dem Herzen. „Rondra zum Gruße, Euer Hochgeboren“, adressierte sie zuerst ihn, mit einem „Parios zum Gruße“ und einer etwas tieferen Verbeugung sodann seine Gemahlin. Den Kastellan Praiosingens, der ein Stück abseits vom Thron stand und sie mit einem nachdenklichen Blick bedachte, grüßte Leakardia allein mit einem knappen Nicken und richtete ihre Aufmerksamkeit dann wieder auf Erzelhardt, der ihre Reverenz eben mit einer huldvollen Geste erwiderte.

Der Baron stand neben seinem Thron, was heute aber eher aus der Notwendigkeit geboren schien, denn aus Gewohnheit. Ein Verband am Oberschenkel des Graufenbeiners verriet, dass

auch er in den Gefechten der letzten Wochen eine ernstzunehmende Verwundung davongetragen hatte und offenbar bevorzugte er es, zu stehen und sein Bein zu entlasten, anstatt sich zu setzen und damit übermäßig viel Gewicht auf die frische Wunde zu verlagern. Thargrin hingegen saß auf dem kunstvoll gedrechselten Stuhl, der stets neben dem Thron ihres Gatten stand, und warf ihrem Gast einen aufgeräumten Blick zu.

„Rondra zum Gruße“, erhob Erzelhardt schließlich das Wort, derweil er der Lhandroval ein freundliches Lächeln schenkte. „Und lasst mich vor allem anderem zum Ausdruck bringen, wie sehr es mich freut, zu sehen, dass Ihr ... nun ja ... einigermaßen wohlbehalten in Eure Heimat zurückzukehren vermochtet. Es wird gemunkelt, dass der Kriegszug des Grafen viele Opfer gefordert hat. Umso erleichterter war ich, als ich vernahm, dass wir Euch nicht zu eben jenen zählen müssen. Willkommen zu Hause, Hohe Dame.“

„Ich danke Euch für dieses Willkommen, Euer Hochgeboren, und für den überaus angenehmen Empfang, den Eure Gemahlin“, Leakardia neigte erneut das Haupt vor Thargrin, „mir gestern bereitet hat. Ich habe die Annehmlichkeiten sehr genossen, denn in den letzten Wochen war fürwahr kein Platz für Vergleichbares. So muss ich Euch leider ankündigen, Herr Baron, dass mein Bericht kein erfreulicher sein wird. Zwar wird am Ende der Sieg über die Goblins stehen, doch der Weg, der uns dorthin führte, war einer, den zu beschreiten ich mich als Rittfrau Weidens mehr als einmal geschämt habe.“

Während Thargrin der jungen Ritterin mit einem kaum merklichen Nicken zu verstehen gab, dass ihr Dank angekommen war, und dass sie ihn zu schätzen wusste, blitzte in Erzelhardts stahlblauen Augen bereits unverkennbar misstrauische Wachsamkeit auf. Leakardia kam es vor, als würden die von Natur aus bereits abwärts geneigten Mundwinkel des Barons noch ein gutes Stück weiter absacken, derweil die Brauen in die Höhe schossen und seinem Gesicht einen alarmierten Ausdruck verliehen.

„Der Weg zum Sieg ist einer gewesen, der Euch als Ritterin beschämt?“ Erzelhardt wechselte einen kurzen Blick mit Thargrin und sah Leakardia dann direkt in die Augen. „Ihre Hochgeborene Gnaden hat mir schon mitgeteilt, dass Ihr Euren Bericht für dringlich genug hieltet, ihn bereits am gestrigen Abend vortragen zu wollen – trotz Eures mitgenommenen Zustands. Natürlich ehrt Euch die Absicht und ich wäre der Bitte sofort nachgekommen, hätte ich nicht den Eindruck gehabt, dass es für uns alle besser wäre, eine kurze Erholungspause einzulegen.“ Er lächelte zurückhaltend.

„Doch nun“, sagte der Graufenbeiner schließlich bestimmt, „möchte ich Euch nicht länger davon abhalten uns zu berichten, was so dringlich auf Euren Lippen brennt – zumal es scheint, als würdet Ihr wenig Erfreuliches zu sagen haben. In dem Fall ist es natürlich umso verständlicher, dass Ihr die Neuigkeiten schnell loswerden wollt. Berichtet denn also!“

„Natürlich, Hochgeboren.“ Leakardia sammelte sich kurz, dann begann sie in sachlichem Ton zu sprechen. „Dem Aufruf des Grafen folgten seine Vasallen meistenteils fristgemäß und die meisten gar mit den erforderlichen, einige sogar mit mehr als den geforderten Kontingenten. Die Heerschau wurde abgehalten, doch dem Adel wurde vorenthalten, was genau der Graf beabsichtigt. Darob erhob sich zunächst verhaltenes Murren, das jedoch mit dem Argument, man

dürfe dem Feind durch unabsichtlich fallengelassene Informationen nicht in die Hände spielen, zum Schweigen gebracht wurde. Zwar war der Märker Adel verärgert, aber letztlich vertraute man darauf, dass der Graf schon wisse, was er tat. Bei der ersten Lagebesprechung, bei der wir den Grafen endlich zu Gesicht bekamen, beantwortete er unsere Fragen auch nicht. Das heißt, er verwies weiter auf die Bedeutung, das wahre Ziel geheimzuhalten, und sprach davon, dass dies für den Sieg von elementarer Wichtigkeit sei. Wir sollten ihm vertrauen. Irritationen kamen auf, als klar wurde, dass der Graf nicht auf den Gedanken gekommen war, den Segen der Herrin Rondra für seinen Heerzug zu erbitten. Seine Gnaden Arleon Ynglingar hat diesen Umstand missvergnügt aufgenommen und wurde schließlich gebeten, das Heer unmittelbar vor den zu erwartenden Kämpfen zu segnen. Ein Göttingendienst vor Abzug des Heers aus Salthel fand dann auch nicht statt.“

Die Ritterin machte eine Pause, um das Gesagte wirken zu lassen. „Nun denn, das Heer brach auf und es wurde ein Tempo angeschlagen, das bereits in der Anfangszeit erste Opfer forderte. Doch der Graf, den ohnedies keiner von uns zu Gesichte bekam, war nicht dazu zu bewegen, die Geschwindigkeit dem Gelände anzupassen und er machte unmissverständlich klar, dass Ungehorsam empfindliche Folgen haben würde. Überhaupt behandelte er jeden – Baron, Edler, Ritter, Waffenknecht – mit demselben ‚Respekt‘. Die Ratschläge seines Heermeisters schlug er ebenso in den Wind, wie die der anderen Adligen. Wie erwartet wurde das Heer recht bald von Goblins angegriffen. Auf ganzer Länge und mit beachtenswerter Disziplin beschäftigten sie uns, derweil die Brandkugeln vor allem den Zugtieren des Trosses sowie unseren Gütern und Vorräten galten. Zwar gelang es uns, den Angriff abzuwehren, doch die Verluste, vor allem materieller Natur, waren erheblich. Hinzu kam, dass der Graf nicht einmal daran dachte, die Marschgeschwindigkeit zu drosseln. Wir hatten kaum Zeit, unsere Verwundeten zu versorgen, ich kann Euch aber berichten, dass Eure Rotenforster alle überlebten und sich wacker schlugen.“

Leakardia schöpfte Atem und sammelte sich kurz. „Nun denn, kurze Zeit später errichten wir eine bewaldete Senke, die uns zwang, jede Formation aufzulösen und den Heerbann in langer, jeweils nur zwei bis drei Mann starke Reihe vordringen zu lassen. Eigentlich dachten wir, der Graf würde angesichts dieser Notwendigkeit nun endlich die ersehnte Rast befehlen, doch einmal mehr hatten wir uns getäuscht. Allen Warnungen zum Trotz wurde der Weitermarsch befohlen und so kam es wie es kommen musste: Wir gerieten in einen Hinterhalt. Wohlgermerkt in einen, den nicht wenige von uns vorhergesehen hatten, das Gelände gab einen solchen fast schon vor. Bei der Durchquerung eines Walds, fielen die Goblins über uns her, kesselten einige Kontingente mittels brennender Barrieren ein und setzten uns insgesamt sehr zu. Darüber hinaus traktierten sie uns erneut mit Pechblasen und Feuerbällen, die sie mit überraschender Präzision einsetzten und von den Wildschweinreitern kann ich Euch sicher nichts berichten, was Ihr nicht selbst schon wisst, Hochgeborene.“ Die Lhandroval schloss kurz die Augen, um sich in Gedanken in jenen Kampf zurück zu versetzen.

„Die Rotenforster saßen nahe der Drachensteiner und Ingerimms Steger fest. Es erwies sich zunächst als unübersichtlich und schwierig, zumal Eure hochgeborene Schwester“, Leakardia sah Thargrin an, „der Meinung war, sie könne den Rotenforstern befehlen – was angesichts der Tatsache, dass sie keine in den Kriegskünsten ausgebildete Frau ist, gefährlich zu werden drohte. Nun denn, es gelang mir, Ordnung in den Haufen der Landwehler zu bringen. Derweil machte sich Seine Gnaden Arleon mit Hilfe der“, es hatte den Anschein, Leakardia würde überaus hart

mit den nun folgenden Worten ringen, „anwesenden Rauhenecks daran, eine der brennenden Blockaden zu beseitigen und damit ermöglichten sie uns, den Einkesselten zur Hilfe zu eilen. Um es kurz zu machen: Es war ein langer und harter Kampf. Wir hatten Tote und Verwundete zu beklagen, auch unter Euren Vasallen, Hochgeborenen. Doch nachdem wir mit knapper Not den Sieg errungen hatten, befahl der Graf erneut den sofortigen Weitermarsch. Weder um unsere Toten, noch um unsere Verwundeten wollte er sich Gedanken machen und er erstickte jeden Anflug von Kritik im Keim. Darüber zutiefst erzürnt, verließ seine Gnaden Arleon an dieser Stätte den Heerbann. Lieber wollte er die Toten bestatten und Verwundeten versorgen, als den Befehlen des Grafen weiter ausgesetzt zu sein. So kehrte der einzige Geweihte Rondras dem Heer den Rücken und nicht wenigen von uns war bei dem Gedanken mehr als nur mulmig.“

Erzelhardt und Thargrin folgten dem Bericht der Rittfrau schweigend und lange mit unbewegten Mienen. Erst als sie den Übereifer Sindajas im Kampf gegen die Rotpelze erwähnte, veränderte sich der starre Ausdruck im Gesicht der Rotenforster Baronsgemahlin. Thargrin hob irritiert die Brauen und für einen Moment glaubte Leakardia zu sehen, wie sich ihre Lippen verächtlich kräuselten. Nach einem kurzen Augenblick der Schwäche, in dem es ganz so aussah, als wolle sie tatsächlich das Wort ergreifen, entschied sie sich jedoch, ihr Scheigen zu wahren. Da es ein offenes Geheimnis war, dass sich die Kluft zwischen den hochgeborenen Schwestern zuletzt merklich vertieft hatte, und dass Thargrin von den Friedensbemühungen Sindajas ausgesprochen wenig hielt, konnte sich Leakardia denken, worauf der Spott ihrer Herrin abgezielt hätte.

Wenig später, schaffte Thargrin es dann nicht mehr, still zu bleiben. Fassungslos starrte sie die Vasallin ihres Gatten an und räusperte sich dann vernehmlich, woraufhin Leakardia augenblicklich verstummte. „Der Graf hielt es also erst für überflüssig, seinen Heerzug von einem Priester der Herrin Sturmesgleich segnen zu lassen und hat sich dann auch nicht daran gestört, dass er nach diversen fragwürdigen Befehlen ganz ohne den Beistand eines Dieners der Zwölfgötter dastand?“, fragte sie, während sie die Vasallin ihres Gemahls ungläubig anstarrte. „Wenn Ihr sagt, er wollte die Verwundeten nicht versorgen, sich nicht um die Toten kümmern und erstickte jeden Anflug von Kritik im Keim ... wie habe ich das zu verstehen? Hat er dem Adel verboten, sich darum zu kümmern, dass die Leute eine göttergefällige Bestattung erhielten? Durfte niemand, auch nicht vom Tross, zurückbleiben, um diese Aufgabe zu übernehmen? Hat sein Plan ein solches Vorgehen denn unbedingt erforderlich gemacht?“

„Nun, wir waren nicht gänzlich ohne zwölgöttlichen Beistand. Ein Draconiter aus Festum begleitete uns, aber er war wohl mehr Beobachter denn Handelnder. Er hielt sich meist auffallend zurück.“ Leakardia zuckte kurz mit den Schultern. „Abgesehen davon habt Ihr es sehr genau erfasst: Dem Beistand der Götter schien des Grafen letztes Interesse zu gelten. Zu diesem Zeitpunkt entzog er sich jeder Diskussion, indem er nur mit seinem Vogt und seinem Heermeister, Eurem Vater, sprach. Und Letzterer setzte die Befehle getreulich um, wiewohl er nicht versäumte, uns zu raten, unseren Protest zurückzuhalten und dem Grafen zu gehorchen, wollten wir eine Eskalation vermeiden. Natürlich gab es Ärger, großen sogar und schließlich wurde uns mitgeteilt, dass wir nur eine kurze Strecke zu marschieren hätten, ehe eine kurze Rast anberaumt war. Der Adel der Mark indessen sollte sich drei Stunden vor Sonnenaufgang zu einer Besprechung im Zelt des Grafen einfinden.“

Die Lhandroval begann mit einem Mal zu lächeln. Sparsam und dünn, die Blässe ihres Gesichtes und der harte Glanz in ihren grauen Augen brachten dabei vortrefflich ihre kalte Wut zum Ausdruck. „Diese ‚Einladung‘ wurde mit allem Nachdruck vorgebracht und damit meine ich, dass man uns ankündigte wer zu spät käme, würde bei den folgenden Kämpfen ohne Waffe in die erste Schlachtenreihe gestellt. Der Rat fand also statt und wir hofften endlich – endlich, nach zwei verlustreichen Kämpfen und mehreren Tagen zehrender Märsche – zu erfahren, was der Graf eigentlich vorhatte. So säumte seine Hochwohlgeboren auch nicht uns zu erklären, der Kriegszug – hätte er denn Erfolg – würde dafür sorgen, dass die Goblins eine empfindliche Niederlage erleiden. Zu diesem Behufe bediene er sich einer List, indem er ein Ziel gewählt habe, das den Goblins der Sichel heilig ist. Wie er an diese Kenntnis gelangt ist, ließ er im Dunkeln. Jedenfalls hatte er von einer Höhle erfahren, in der der sogenannte Wildschweinkönig mit seiner Rotte leben sollte. Dieser ist den Goblins heilig und der Graf wollte die Höhle als Ziel wählen.“

Leakardia strich sich über die Stirn, zuckte kaum merklich zusammen, als sie dabei unsanft die dick verschorfte Speerwunde streifte, die sich bis in den Haaransatz zog, und seufzte. „Doch leider konnten wir zu diesem Zeitpunkt nicht wirklich darüber beraten. Einerseits wollte der Graf nach wie vor nicht darlegen, wie genau seine Pläne aussahen. Andererseits rief Eure Schwester Sindaja einmal mehr dazu auf, die Waffen sofort niederzulegen und Frieden mit den Goblins zu suchen. Und zu allem Überflus traten nun die Binsböckels aus Uhdenwald auf den Plan.“ Wieder seufzte Leakardia und ihr Gesicht trug einen leidenden Ausdruck.

„Es hatte den Anschein, dass die Schwester des Barons von Uhdenwald, beim letzten Gefecht verlorengegangen sei. Das nimmt nicht Wunder, auch sie hat beständig gegen diesen Heerzug gewettert und ist nicht gerade als kompetente Kriegerin bekannt. Wie dem auch sei: Ihr Verschwinden nahm Herrn Weldmar sichtbar – auf beschämende Art und Weise sichtbar – mit. Immer wieder forderte er den Grafen auf, seine Schwester suchen zu lassen, er war sich nicht einmal zu schade für tränenreiche Bittgesuche, aus denen nichts als Hilflosigkeit sprach. Damit zog er natürlich den Ärger seiner Hochwohlgeboren, aber auch das Unverständnis des übrigen Adels auf sich. Der Graf entschied also, dass der Baron von Uhdenwald fürderhin ohne Waffe im Gefolge der Rottröcke zu reiten habe, Sindaja Schwertestreich wurde Selbiges auferlegt. Nach dem Rat tauchte die so schmerzlich vermisste Danje wieder auf – unverletzt, wohlgemerkt – und ihr wurde dasselbe Schicksal zgedacht. Aufkommende Diskussionen wurden im Keim erstickt, auch als der Graf noch etwas verkünden ließ: Zurückbleibende Landwehler würden enthauptet oder aufgehängt werden. Vollstrecker waren die Rottröcke und ich kann Euch versichern: Sie nahmen ihre Aufgabe sehr ernst. Ein Edler, der einem seiner Leute Hilfestellung angedeihen lassen wollte und sich weigerte, den ihn zurückzulassen, wurde ausgepeitscht und zwar vor unser aller Augen, denn der Graf befahl, dass alle Adligen anwesend sein müssten.“

Nachdem Leakardia geendet hatte, herrschte für einen Moment bleiernes Schweigen. Sie hatte beobachten können, wie Zornesröte das ebenmäßige Gesicht der jungen Baronsgemahlin überhauchte, als sie hörte, dass ihre Schwester den versammelten Adel der Mark aufgefordert hatte, seine Waffen niederzulegen – oder war es vielleicht eher peinliche Berührtheit gewesen, die ihr das bisschen Farbe ins Gesicht trieb? Im Nachhinein ließ sich nur schwer beurteilen, welches das beherrschende Gefühl der Graufenbeinerin gewesen war, denn kaum dass sie sich bewusst wurde, wie sichtbar ihre Konsternation für jeden der Anwesenden sein musste, verdrängte sie eine jegliche Regung von ihrem Antlitz. Das führte dazu, dass sie nunmehr mit steinerner Miene

und verbissen schweigend auf dem Stuhl neben ihrem Gatten saß. Allein die Tatsache, dass sie ihre Hände mit aller Gewalt zu Fäusten geballt hatte, verriet noch, wie es um ihr Innenleben bestellt war.

Ganz anders Erzelhardt. Der Herrscher Rotenforsts hatte den Bericht zwar bislang schweigend verfolgt, doch die anfängliche, milde Verwunderung auf seinen Zügen war längst heißem Zorn gewichen. Mehr als bloß einmal bemerkte Leakardia ein nervöses Zucken seiner buschigen Brauen. Sie sah, wie seine Lippen nach und nach zu einem schmalen Strich wurden und eine Ader an seiner linken Schläfe auffällig zu pulsieren begann. Die Entwicklung nahm ihren Anfang, als der Baron den Hinweis darauf, dass Bunsenhold jenen ominösen ‚Wildschweinkönig‘ zum Ziel seines Kriegszugs erklärt hatte, mit einem leise gezischten „Dummkopf!“ quittierte und steigerte sich hernach mit nahezu jedem neuen Satz der Rittfrau.

Als sie die Stelle erreichte, an der sie das drakonische Vorgehen gegen den Edlen nicht länger verschweigen konnte, dem der Adel der Sichelwacht zwangsweise hatte beiwohnen müssen, schien der Knoten schließlich ganz zu platzen. Mit einer herrischen Geste unterbrach der Graufenbeiner ihre Rede, gab ein tiefes Knurren von sich und begann nach einer kurzen Pause auf der Empore, die seinen Thron trug, auf und ab zu humpeln. Damit fuhr er eine gute Weile fort, strich sich mit der rechten Hand über den Bart und brummte ein paar leise Worte vor sich her, sodass die Vermutung nahelag, er wäre eben dabei sein Temperament zu zügeln. Leakardia wagte schon zu hoffen, dass es ihr am heutigen Tage erspart bleiben würde, einen jener Wutanfälle miterleben zu müssen, für die ihr Baron so berüchtigt war ...

... da fuhr er plötzlich auf, um seinem Ärger lauthals Raum zu geben. „KÖRPERSTRAFEN? Für Adelige? Vor den Augen der anderen noch dazu? Am Besten gar vor denen des gemeinen Fußvolks? Ja wo sind wir denn hier?“, wie ein Donnersturm grollte seine Stimme durch den Saal, zerriss die vorherige, angespannte Stille mit solcher Gewalt, dass einem Angst und Bange werden konnte und verhallte schließlich widerstrebend in den Fluren der Burg. „Fängt Seine Hochwohlgeboren nach dem Einstieg mit mannigfaltiger Steuererhöhung dann auch gleich noch damit an, Recht und Gesetz zu beugen? Möge Praios' Bannstrahl ihn treffen, den schrulligen alten Widergänger!“ Auf eine zaghafte Geste seiner Gattin hin hielt er für einen Moment inne und holte tief Luft. „Führt sich auf wie ein Despot, der feine Herr! Als wüsste er nicht, dass nicht einmal er es sich leisten kann, seine Vasallen alle miteinander gleich am Anfang zu vergrätzen! Ohne Waffen in die vorderste Frontlinie? Enthauptete Gefolgsleute? HAT ER ES ETWA GEWAGT, EINEN DER UNSEREN ZU HÄNGEN?“

„Nein, Hochgeboren, auf diese Weise kam keiner von uns zu Schaden.“ Es schien, als wolle Leakardia etwas anfügen, doch sie schloss den Mund recht abrupt und blickte über Erzelhardts Scheitel an die Wand. „Allerdings hat Baron Weldmar von Binsböckel-Glückshaus den Grafen scheint's so nachhaltig verärgert, dass seine Strafe im Anschluss an einen neuerlichen Rat verschärft wurde. Doch dazu beizeiten.“

Leakardia überlegte kurz, dann – mit einem knappen Nicken – fuhr sie fort. „Unser weiterer Weg wurde von entkräfteten, toten und sterbenden Menschen gesäumt. Einige Rottröcke schienen gar Freude daran zu finden, die zusammengebrochenen und oft genug durch die vorangegangenen Kämpfe verwundeten Männer und Frauen zu misshandeln und nicht selten ließen sie es an der

Gnade mangeln, sie schnell von ihrem Leid zu erlösen. Dieses uns aufgezwungene Schauspiel hat mich beschämt, ebenso – wenn nicht mehr – die Ohnmacht, die ich empfand. Ich wusste, dass jede Zuwiderhandlung mich zumindest meine Würde kosten würde und so beugte ich mich dem, was der Graf uns antat. Denn nichts, was ich tun konnte, hätte unsere Situation verbessert. Im Gegenteil. Das zumindest hatten wir alle gelernt, auf diesem Zug. Darob werde ich in mich gehen müssen und über eine Buße nachdenken. Viele von uns versuchten im Kleinen zu tun, was ihnen möglich war. Ich war nicht die Einzige, die besonders entkräftete Vasallen auf dem eigenen Ross reiten ließen. Eigentlich dachte ich, dass allein diese Form des Ungehorsams mir den Zorn des Grafen einbringen würde, aber ... ich konnte nicht anders. Wider Erwarten blieb diesmal ein Wutanfall aus.“

Leakardia unterbrach sich und obgleich sie sich zu beherrschen versuchte, wurde ersichtlich, wie sehr sie unter ihrer Tatenlosigkeit litt. „Nun, genug von diesen widerlichen Begleiterscheinungen, zumindest fürs Erste. Der Graf rief uns erneut zum Rat und legte uns dar, dass er eine Kriegslist plante. So wollte er die Goblins glauben lassen, dass er den erwähnten Wildschweinkönig zum Ziel habe und töten werde. Dies wollte er bewerkstelligen, indem wir unsere Marschrichtung überraschend änderten und uns durch weitere Eilmärsche – Gewaltmärsche sollte ich sagen – dem Hochplateau näherten. So geschah es. Doch zuvor wurde, wie ich bereits sagte, der Baron von Uhdewald dazu verurteilt, dem Heer waffenlos und zu Fuß zu folgen. Bewacht von den Rotröcken tat er dies, über weite Strecken musste Herr Weldmar, der ja ein steifes Bein hat, allerdings kriechen. Ein weiteres entwürdigendes Schauspiel, das wir gezwungen waren zu ertragen“, sie verzog angewidert das Gesicht.

„Wie auch immer: Das Heer stellte sich den Goblins, die uns, wie nicht anders zu erwarten, zahlenmäßig weit überlegen waren. Doch dann brachen wir die Schlacht ab und zogen uns zurück. Eigentlich war es mehr ein Rennen den Steilabhang hoch und zu diesem Zeitpunkt wurde auch den Goblins klar, was unser eigentliches, vermeintliches Ziel war. Dann begann eine Hatz, wie ich sie noch nicht erlebt habe. Von überall her kamen Goblins. Ohne Sinn und Verstand drangen sie nun auf uns ein, tappten blind für alles in die Falle, die wir ihnen nach den Plänen der wildermärkschen Obersts Fenn von Drölenhorst bereiteten. Wie eine rote Flut brandeten sie gegen uns, binnen Kürzestem triefte der Boden vor Blut. In diesem ganzen Wirbel ging auch Baron Weldmar verloren. Er befand sich zum Zeitpunkt des Angriffs der Goblins weit vor dem Heer, allein auf dem Geröllhang. So weit ich sehen konnte, warf der Graf ihm im letzten Augenblick noch ein Schwert zu, das er aber nicht rechtzeitig erreichen konnte. Ich hoffe, die Rotpelze haben ihn schnell getötet, angesichts seines würdelosen Verhaltens ist sein Tod im Kampf uns allen ein kleiner Trost gewesen.“

Die junge Lhandroval atmete tief durch. „Wenn je ein Kampf die Bezeichnung ‚Schlacht‘ verdient hat, dann dieser zu Füßen des Hochplateaus, in dem der Wildschweinkönig haust. Wie ich schon sagte: Die Goblins hatten alle Vernunft aufgegeben, sie drangen auf uns ein, als gäbe es kein Morgen. Unsere überlegene Kampftechnik und unsere Disziplin sorgten dafür, dass wir nicht einfach weggespült wurden. Zumindest nicht wir, die wir schwerer gerüstet und in den Kampfkünsten geschult sind. Die meisten Landwehren jedoch hatten den Rotpelzen nichts entgegensetzen. So muss ich Euch berichten, dass ich nicht mehr als zwei überlebende Rotenforster vorfand, als das Töten vorbei war. Einen von ihnen musste ich zudem auf dem Heimweg in der Obhut eines Heilers zurücklassen. Er hätte den weiteren Weg nicht überlebt. Ich

bin mir nicht einmal sicher, ob er dort überleben wird. Ich weiß nicht, wie lange wir kämpften, ehe die Goblins endlich abließen und sich zurückzogen. Unterdessen waren alle erreichbaren Schamaninnen getötet worden und als ich das erste Mal über den Steilhang blickte, sah ich nur Eot. Rot von Blut und Rot von den Leibern unserer dahingeschlachteten Feinde. Drei und mehr lagen teilweise übereinander, besonders viele dort, wo einer der unseren schließlich gefallen war. Nur wenige von uns waren noch fähig zu stehen oder zu gehen und als die Waffen endlich schwiegen, konnten wir auch erstmals so verfahren, wie man es gemeinhin nach der Schlacht tut, denn der Graf und unser Heermeister waren verschwunden, hatten sich mit Danje von Binsbockel-Glückshaus, der Baronin von Drachenstein und dem Vogt von Gräflisch Salthel aufgemacht, die Höhle zu erkunden.“

„Kriechend ... ?!“ murmelte Erzelhardt nach einem Moment des Schweigens unvermittelt in die eisige Stille hinein und schüttelte ungläubig den Kopf. „Kriechend ... der Herrscher von Uhdewald ... vor den Rotpelzen weg und hinter seinem Grafen her.“

„Ihr sagtet soeben Ihr ‚hofft‘, dass die Goblins Seiner Hochgeboren ein schnelles Ende bereitet haben, Hohe Dame“, die Stimme Thargrins klang nun wieder gelassen, das Schicksal Weldmars und auch die unwürdige Art seines Ablebens schienen ihr bei weitem nicht so viele Probleme zu bereiten wie ihrem Gatten. „Das klingt, als ob Ihr es nicht wüsstet. Darf ich daraus schließen, dass man seinen Leichnam nach der Schlacht nicht finden konnte? Oder geht es lediglich darum, dass niemand genau weiß, wie lange sein Toteskampf währte?“

„Ersteres, Hochgeboren. Zumindest ist mir nicht bekannt, dass der Leichnam gefunden wurde. Die Goblins haben ihn überrannt. Es würde mich wundern, wenn von Weldmar von Binsböckel-Glückshaus viel übrig geblieben ist.“ Leakardia bemühte sich nicht einmal, Betroffenheit vorzutäuschen. Es war ihr egal, was mit diesem erbärmlichen Jammerlappen geschehen war. Er hatte das Ende bekommen, das einem wie ihm zustand, so zumindest sah sie das.

Schwerer fielen ihr jedoch die nun folgenden Worte. „Nun komme ich zum Ende meines Berichts. Ich habe nicht sogleich mitbekommen, dass der Graf, sein Vogt, der Heermeister der Sichel sowie die Stadtmeisterin von Salthel und Eure Schwester“, sie nickte Thragrin zu, „uns verlassen hatten. Meine Sorge galt vornehmlich den Überlebenden und dem Bemühen, Ordnung in das Chaos zu bringen, das die Schlacht hinterlassen hatte. Mir scheint, ich erfuhr erst von ihrer Abwesenheit, als sie schon wieder zurück waren. Der Graf rief uns zu sich und erklärte uns, dass er und seine ...“, die Lhandroval zögerte, suchte nach Worten, „Getreuen ... in die Höhle eingedrungen waren. Sie wollten wohl die in den Höhlen versteckte Goblinschamanin töten. Dabei gerieten sie mit der Rotte des Wildschweinkönigs aneinander und in den Wirren des sich anschließenden Kampfes hat der Graf aus Versehen Danje von Binsböckel-Glückshaus mit seiner Armbrust verletzt.“

Wieder machte sie eine Pause und räusperte sich. Dann sah sie auf und suchte direkten Blickkontakt mit der Praiosgeweihten. „Es tut mir leid, Euch nun Folgendes berichten zu müssen. Eigentlich wollte ich Euch gestern schon erzählen, was geschehen ist, letztlich habe ich es aber nicht übers Herz gebracht, vielleicht, weil ich dachte, dass die Kunde von Toten geduldig und Euch eine ruhige Nacht zu gönnen ist. Mit großem Bedauern und meinem ausdrücklichen Beileid muss ich Euch verkünden, dass Euer Vater, Sirlan Schwertestreich von Silkenau, im

Kampf gegen den Wildschweinkönig gefallen ist. Dies war der Schlusspunkt des Kriegszugs. Dem Grafen war zwar nach einer Siegesfeier zumute, nachdem er uns erst noch einige Meilen marschieren ließ, ehe wir ein Lager aufschlagen durften, aber die wenigsten seiner Vasallen waren wie er in Feierlaune. Dennoch beliebt es Seiner Hochwohlgeboren, seine Heerfahrt und das Ergebnis als großen Sieg zu verbuchen. Auch in dieser Hinsicht ist man nicht vorbehaltlos seiner Meinung, die Verluste der einzelnen Lehn waren teilweise zu hoch, als dass man den Optimismus des Grafen hinsichtlich seiner Aussage, man habe dem Goblin eine ‚vernichtende Niederlage‘ bereitet, teilen könnte.“

Sehr zu Leakardias Erstaunen wahrte Thargrin ihre ungerührte Miene auch dann noch, als ihr von dem frühzeitigen Ableben ihres Vaters berichtet wurde. Die Baronsgemahlin von Rotenforst blieb reglos auf ihrem Sessel sitzen und erwiderte den Blick der jungen Rittfrau mit einer Seelenruhe, die in dieser speziellen Situation fast schon dazu geeignet war, ihre Betrachter bis ins Mark zu erschüttern. Nicht ein Zucken oder Zittern kündete davon, dass die Nachricht sie aufrüttelte, überraschte oder überhaupt berührte. Allein die Tatsache, dass das Gesicht der Geweihten noch ein klein bisschen bleicher wurde, konnte als hauchzarter Hinweis für den Schrecken gewertet werden, den sie ob dessen, was ihr gerade zu Ohren gekommen war, empfinden musste.

Ganz anders Erzelhardt. Er riss die Augen ungläubig auf und starrte Leakardia einen Moment lang an, als sei sie ein Dämon, just der siebten Sphäre entstiegen, und habe ihm eröffnet, dass sie auf ihrem Rückweg sein Herz und seine Seele mit sich zu nehmen gedenke. Der Baron verharrte, griff dann Halt suchend nach der Lehne seines Throns und ließ sich schließlich mit einem schweren Seufzen auf dessen Sitzfläche sinken. Für den Moment schien er sich weder daran zu erinnern, noch zu spüren, dass diese Tat für den Heilungsprozess seiner Verletzung alles andere als gut war. Er starrte gedankenverloren ins Leere, während er die Zähne so hart zusammenbiss, dass man selbst durch den üppigen Backenbart hindurch das Arbeiten der Kiefermuskeln erkennen konnte.

Zwar wäre es ihr im Vorfeld völlig unmöglich erschienen, doch musste Leakardia in diesem Moment erkennen, dass der Gipfel der schlechten Laune für den Graufenbeiner noch nicht erreicht gewesen war. Seine Miene verfinsterte sich zusehends, die buschigen Brauen zogen sich so weit zusammen, dass sie am Ende wie ein einheitlicher, wenn auch zur Mitte hin stark nach unten gebogener, Strich erschienen. Leakardia konnte in etwa ermessen, was der Grund für diese starke Reaktion war, wusste sie doch, dass die Barone von Rotenforst und Drachenstein schon lange durch eine enge Freundschaft miteinander verbunden gewesen waren.

„Gefallen“, meinte der Graufenbeiner schließlich mit rauher Stimme. „Getötet von einer Rote Wildschweine. Sirlan Schwertestreich von Silkenau, der Heermeister der Sichelwacht, Baron Drachensteins, mein guter Freund und Schwiegervater. So bewahrheitet sich einmal mehr die Weisheit, dass schlechte Herrscher sich vor allem dadurch hervortun, bessere Männer für sich sterben zu lassen.“ Mit einer mühsam beherrschten Geste legte Erzelhardt seine Hände auf den Armlehnen des Throns ab und umfasste deren beschnitzte Endstücke mit großer Kraft. „Und Seine Hochwohlgeboren besitzt die Dreistigkeit ... wagt es tatsächlich, diesen so verlustreichen Kriegszug als einen großen Sieg zu feiern?“

Leakardia war noch ganz in den Anblick der Baronin vertieft, deren Selbstbeherrschung ihr doch einiges an Anerkennung abrang, als Erzelhardt sie aus ihren Gedanken riss. „Hm? Ja, ganz richtig, Hochgeboren. Für Bunsenhold von Wolkenstein und Wettershag steht ohne jeden Zweifel fest, dass wir einen großen Sieg errungen haben, den zu feiern sich lohnt. Es wird Euch aber sicher nicht überraschen, dass der klägliche Rest des Märk'schen Adels diese Meinung nicht teilte und eine Feier so auch nicht stattfand.“

„Aus dem, was Ihr bisher erzählt habt, Hohe Dame“, die Stimme Thargrins klang kühl wie ein eisiger Winterhauch, „entnehme ich, dass die Verluste der vereinten Sichelwacher Wehr horrend gewesen sind. Die kühne Behauptung Seiner Hochwohlgeboren widerspricht demnach nicht allein den Gesetzen der Logik, sondern darüber hinaus auch dem, was man im Allgemeinen gern als ‚gesunden Menschenverstand‘ bezeichnet. Er ist also nicht bloß ein schlechter Heerführer, sondern zudem auch ein schlechter Verlierer. In seinem ach so erfolgreichen Kriegszug hat er neben etlichen Gemeinen, die uns in den nächsten Götterläufen auf den Feldern und in den Wäldern bitter fehlen werden, einen amtierenden und einen Altbaron – und damit gleich zwei bedeutende Vasallen – verloren. Wie er sich im Angesichte dessen noch als strahlender Sieger gerieren kann, ist mir schleierhaft.“

Die Baronsgemahlin hielt kurz inne und ließ ihren Blick nachdenklich über das Gesicht der Rittfrau gleiten. „Aber wenn wir uns an dieser Stelle schon mit Verlusten beschäftigen, so tun wir das doch bitte gleich umfassend“, meinte sie schließlich leise. „Ihr habt einen der Landwehrlere mit Euch zurückgebracht, so sagtet Ihr. Wenn man bedenkt, dass wir derer nur fünf losgeschickt haben, ist das sicher keine schlechte Quote. Zudem habt auch Ihr überlebt und nach dem, was mir bisher zu Ohren gekommen ist, gilt dasselbe für Seine Gnaden Arleon?! Wie aber steht es um die Rauheneck'schen? Mir war, als hätte ich vorhin gehört, dass sie sich dem Kriegszug tatsächlich angeschlossen hätten?“

Leakardia nickte wiederstrebend. „Ja, ich erwähnte kurz, dass sie in Salthel auftauchten und sich an der Heerschau beteiligten. Derer drei. Sie haben sich bei den ersten Scharmützeln gut geschlagen und waren mir ...“, die junge Ritterin musste sich überwinden, fortzufahren, „... eine Hilfe. Mit seiner Gnaden Arleon sind sie nachgerade prächtig ausgekommen, will mir scheinen. Nach dem Zwischenfall mit der verweigerten Bestattung und all dem, was damit zusammenhing, habe ich allerdings nur noch einen Vertreter dieses Hauses gesehen. Widderich von Rauheneck blieb bis zum Schluss und kümmerte sich um die Rotenforster, wenn ich verhindert war. Zu meiner großen Überraschung hat er sich sehr ritterlich betragen. Er und Arleon haben überlebt und ich glaube gehört zu haben, dass auch der Altjunker Brandulf und seine Tochter Schwanhildt wohlbehalten zurückkehren konnten.“

„Soso, sie sind also prächtig miteinander ausgekommen“, meinte Thargrin spitz, bevor sie einmal mehr ihrem Gatten das Feld überließ. Erzelhardt schien sich von seinem ersten Schrecken erholt zu haben, was aber noch lange nicht bedeutete, dass seine Laune wieder besser war. „Zeichen und Wunder ...“, brummte er, wollte darüber hinaus aber offenbar nicht auf das verhaltene Lob Leakardias eingehen. Stattdessen setzte er sich auf seinem Thron zurecht und bedachte die junge Lhandroval mit einem nachdenklichen Blick.

„Nun denn, Hohe Dame, mir scheint, mehr gibt es zu diesem ... dem Kriegszug Seiner Hochwohlgeboren wirklich nicht zu sagen. Seid versichert, dass wir mit Euren Diensten sehr zufrieden sind, auch wenn diese Unternehmung unter einem denkbar schlechten Stern gestanden hat und es nichts Erfreuliches zu berichten gab. Manches Mal wird eben ein jeder von uns zum Opfer höherer Mächte ... und Spielball der Eitelkeiten einiger Weniger. Es hat nicht in Eurer Macht gestanden etwas an den Plänen, dem Vorgehen oder dem Gebaren Eures Heerführers zu ändern ... für das nächste Mal wissen wir es besser und ich will hoffen, dass es nicht allzu lange dauern wird, bis Ihr wieder ein wenig befreiter durchatmen könnt. Um alles weitere werde ich mich kümmern, seid bedankt für Euren ausführlichen Bericht, dessen Inhalt ich jetzt bereits zu schätzen weiß – und sicher noch mehr schätzen werde, sobald mir die beschönigten und völlig verzerrten Geschichten der Sympathisanten des Grafen zugetragen werden.“ Mit Grabesmiene beendete der Baron seine Rede und versank anschließend in dumpfes Schweigen.

Derweil richtet sich Thargrin in ihrem Sessel auf und bedachte Leakardia mit einem fragenden Blick. „Ich kann mich dem im Grunde nur anschließen, möchte darüber hinaus aber auch fragen, ob Ihr uns beim Abendmahl mit Eurer Anwesenheit beehren werdet?!“

Die Rundhelmin lauschte ihrem Baron aufmerksam und verbeugte sich dann knapp in seine Richtung. Auf Thargrins Frage nickte sie bestätigend. „Sehr gern nehme ich Eure Einladung an, Euer Hochgeboren. Allerdings würde ich mich am morgigen Tage gern in aller Frühe auf den Heimweg machen, wenn Ihr meine Dienste nicht mehr benötigt?“

„So soll es sein“, meinte Thargrin knapp, während nun auch Erzelhardt zu neuem Leben erwachte

„Das scheint mir ein guter Plan“, sagte er. „Denn bis dahin sollte auch Eure Rüste wieder so weit in Ordnung sein, dass Ihr sie mit nach Hause nehmen könnt, Hohe Dame.“

Die Praioranerin nickte zu den Worten ihres Gatten, derweil sie sich in einer fließenden Bewegung von ihrem Stuhl erhob. „Dann entschuldigt mich bitte, ich werde den Rest des Vormittags im Gebet verbringen. Zur Praiosstunde werde ich eine kleine Messe zu Ehren der Gefallenen – und vor allem zu Ehren meines Vaters – halten. Wer daran interessiert ist, sei herzlich eingeladen.“ Mit diesen Worten verabschiedete sie sich von ihrem Gatten und seiner Vasallin, um hernach schweigend den Raum zu verlassen.

# Wulfs Winter

## Das Ende der Zivilisation

*Dorf Praiosingen, Anfang Boron 1030 BF*

Mit einem leisen Brummen setzte sich Gerwulf sich auf seinem Stuhl zurecht, um besser aus dem winzigen Fenster schauen zu können, das etwa auf Schulterhöhe in die Wand zu seiner Linken eingelassen war. Was er dort draußen sah, erfüllte ihn mit Unbehagen und weckte einmal mehr die Befürchtung, dass es ihm nicht gelingen würde, vor Einbruch des Winters noch viel weiter nach Süden zu gelangen. Unerfreulich! Vor allem für jemanden wie ihn. Denn heuer war die kalte Jahreszeit für Gerwulf nicht mehr bloß die, in der es in seiner weidenschen Heimat viel zu kalt wurde, um dem Kriegshandwerk vernünftig nachgehen zu können. Nein, seit der Auflösung der Kaiserlichen Garderegimenter 1028 war er überdies auch Saure-Gurken-Zeit.

Wenn er nicht gerade eine feste Anstellung hatte, musste er dann über Monde von der Hand in den Mund leben. Vereiste Straßen und zugefrorene Pässe waren seine Feinde, denn ohne gangbare Wege gab es auch keine Handelszüge, die seines Schutzes bedurften. Selbst der Adel zog es vor, die kalte Jahreszeit im trauten Heim zu verbringen und alle Kriegszüge und Fehden bis zum Frühjahr ruhen zu lassen. Es stellte sich also die Frage, wo und vor allem wie er diesen Winter, der sich bereits Ende Efferd angekündigt hatte, verbringen sollte.

Das war ein Problem, mit dessen Lösung sich Gerwulf angesichts der pudrig-weißen Schicht, die den Boden des äußersten weidenschen Ostens überhauchte, nicht viel Zeit lassen konnte. Nachdenklich sah er sich im Schankraum der kleinen Herberge um, in der er sich für die Nacht einquartiert hatte. Ihm war zu Ohren gekommen, dass der Herr dieses götterverlassenen Fleckchens Erde nach fähigen Streitern suchte. Aber eigentlich hatte er keine Lust, in diesem armseligen Kaff am bitteren Ende Weidens zu bleiben.

„So!“ Die knappe Bemerkung des beliebten Wirts riss Gerwulf aus seinen Gedanken. Breit lächelnd knallte der Mann einen dampfenden Krug auf den Tisch und nickte dann energisch „Da hast du auf schon mal deinen Würzwein, Bursche. Kann ich dir sonst noch was bringen? Was zu essen vielleicht?“

„Aber sicher, guter Mann. Ihr habt hier, wenn mich meine Nase nicht täuscht, einen sehr wohlriechenden Eintopf!“

Der Bauch des Wirts bebte, als er anfang herzhaft zu lachen. „So, so, wohlriechender Eintopf! Du willst durch deine Schmeicheleien wohl ein paar Brocken Fleisch ergattern. Mal sehen was meine Frau dazu meint.“ Noch immer lachend ging er in die Küche der Herberge, wo er das Gespräch offenbar zur allgemeinen Belustigung wiederholte.

Gerwulfs Laune jedoch befand sich auf dem absoluten Tiefpunkt. Hier saß er, Gerwulf Eschenhain, ehemaliger Soldat des Tralloper Garderegiments. Seine Zukunft schien noch vor

zwei Götterläufen unter einem guten Stern zu stehen. Der Sold, der ihm nach seiner Entlassung aus dem Heer ausbezahlt wurde, wäre ein gutes Polster gewesen, um einen Neustart zu wagen – hätte er ihn nicht bereits nach wenigen Wochen verzockt gehabt. Phexens Gunst war nur den wenigsten Spielern immerwährend gewiss. Sollte sein Vater mit seinen Prophezeiungen am Ende Recht behalten? Die schmerzlichen Erinnerungen an die Auseinandersetzungen mit ihm ließen Gerwulf den Würzwein in einem Zug leeren.

In der Jugend hatte er seine ersten Spielschulden durch einen Griff in die väterliche Geldkatze begleichen wollen. Es war ja nicht so, dass er gestohlen hätte, vielmehr wollte er das Geld im Kontor der Familie abarbeiten. Doch sein Vater hatte ihn ertappt. Sein Zorn war unbändig gewesen – einige Narben dieser Schuld trug Gerwulf bis heute an seinem Körper. Sich dem Heer anzuschließen war das Beste gewesen, was ihm passieren konnte. Nicht mehr den ewigen Sticheleien seiner Brüder ausgesetzt zu sein, die glaubten, auf ihn herabsehen zu können, nur weil sie ihre fetten Hintern in Bürostuben breitsaßen und eigenes Geld verdienten, machte die bisweilen strenge und eintönige Ausbildung erträglich. Wie oft hatte er sich gefragt, wieso er so anders war als der Rest seiner Familie. „Wohlgeraten“ – so hatte sein Vater die beiden älteren Brüder stets genannt. Wenn von ihm die Rede war, wurden eher Umschreibungen wie „aus der Art geschlagen“ und „charakterschwach“ gewählt.

Seine Kameraden waren ihm zur zweiten Familie geworden, die er jetzt schmerzlich vermisste. Seine stets lustige Art und seine Bereitschaft, jeden Unsinn mitzumachen, brachten ihm die Sympathie der meisten ein. Zeit für ein Spielchen blieb ihnen kaum, und wenn dann, würfelten sie nur um kleine Summen. Er schenkte sich mit zitternden Händen den zweiten Becher ein. Dieser vermaledeite Tag! Welcher Dämon ihn dazu veranlasst hatte, sein gesamtes Hab und Gut im Spiel mit diesem Tulamiden zu setzen, die Götter allein mochten es wissen! Entschlossen leerte Gerwulf auch den zweiten Becher.

Was war er? Eine Memme, mitnichten! Vor den Heeren Galottas durfte man Angst haben, wenn man ihrer ansichtig wird, aber vor einer ungewissen Zukunft nicht. „Den Müßigen bestraft das Schicksal“, hatte sein Ausbilder stets zu ihm gesagt und mit dieser kleinen Weisheit wollte er es halten. Da in der Schankstube außer ihm keiner war, musste er auf den Wirt warten, um die nötigen Informationen über den Baron einzuholen. Bald schon kam der Mann mit einer dampfenden – und zu seiner Freude wohlgefüllten – Schüssel zu ihm.

„Mit den besten Grüßen von meiner Holden“, verkündete er augenzwinkernd.

Beim Anblick der warmen Speise gestand Gerwulf sich ein, dass zunächst das naheliegendste Bedürfnis gestillt werden musste. Als er gesättigt war, winkte er den Wirt noch mal heran und orderte einen zweiten Krug Würzwein.

„Wollt Ihr mir nicht ein wenig Gesellschaft leisten?“, fragte er. „Holt Euch doch einen Krug. Allein mag es mir heute nicht so recht schmecken.“

Der Wirt war einem Schwätzchen nicht abgeneigt und so setzte er sich zu ihm.

„Ihr werdet Euch sicher schon gefragt haben, was ein Mann der Klinge hier verloren hat. Ich habe gehört, dass Euer Baron auf der Suche nach fähigen Leuten ist, und da Firun das Land bereits mit seinem eisigen Hauch überzieht, bin ich nicht abgeneigt, ihm meine Dienste anzubieten.“

Der Wirt schien einigermaßen erstaunt über die Auskünfte, die er so bereitwillig von Gerwulf bekam. Offenbar war er es gewohnt, selbst derjenige zu sein, der um Auskunft gebeten wurde.

„Allerdings möchte ich, bevor ich mich zumindest für diesen langen Winter unter Sold stelle, wissen, mit wem ich es zu tun haben werde“, fuhr Gerwulf fort. „Ihr kennt die Menschen hier, und sicherlich auch den Baron, nicht wahr?“

„Aber ja doch“, der Wirt nickte und machte eine weit ausholende Geste. „Bin ja schließlich hier in Praiosingen geboren worden und aufgewachsen. Ich kenn die Leute schon seit meiner Kindheit und den Baron natürlich auch. Der ist zwar ein bisschen älter als ich, aber das ändert ja nichts daran, dass ich ihn von klein auf kenne, nech?“ Er hielt inne, um seinem Gegenüber einen nachdenklichen Blick zuzuwerfen. „Seine Hochgeboren ist vor kurzem 57 geworden, aber ich finde, so sieht er noch gar nicht aus. Macht vielleicht seine junge Gemahlin. Die hält ihn wohl auf Trab. Einen kleinen Jungen hat er auch. Gerbold, ein wirklich herziges Kerlchen.“ Er schenke Gerwulf ein freundliches Lächeln und nahm dann einen großen Schluck aus seinem Krug.

„Dass du dir überlegst, hier zu bleiben, erscheint mir recht vernünftig. Ich hab da nämlich so ein Gefühl in den Knochen, dass das mit dem Reisen bald schon nix mehr sein wird, hier im Osten der Sichel. Auf dem Sieben-Baronien-Weg nach Salthel vielleicht, aber auch das ist nicht sicher. Hierzulande sollte man frühzeitig gucken, wo man bleibt. Und oben auf der Motte wärst du sicher gar nicht mal so schlecht aufgehoben. Eher im Gegenteil. Hab gehört, dass der Sold, den Seine Hochgeboren zahlt, ganz annehmbar sein soll.“ Er überlegte kurz. „Was kann ich dir denn noch erzählen, Bursche? Was willst du von mir wissen?“

Gerwulf blickte dem Wirt nachdenklich in das runde, freundliche Gesicht, um zu ergründen, wie viel er einem dahergelaufenen Soldaten wohl erzählen würde. Viele kleine Fältchen um seine graublauen Augen herum und die Haare, die an den Schläfen ein beginnendes Ergrauen zeigten, verrieten sein Alter. Die Falten um den Mund ließen darauf schließen, dass er oft und daher wahrscheinlich gern lachte. Aber immerhin ging es hier um seinen Baron – und es würde wohl kaum jemand wagen, offen Kritik an Seiner Hochgeboren zu üben. Welche Fragen ergaben vor diesem Hintergrund überhaupt Sinn? Welche Informationen waren schwerwiegend genug, um ihn wieder hinaus in die Kälte zu treiben?

„Private Befindlichkeiten dieses Schnösels haben mich nicht zu interessieren“, dachte Gerwulf bei sich. So beschloss er, seine Fragen auf das Geschäftliche zu reduzieren. Er schaute den Wirt an und wiegte dabei bedächtig den Kopf, als ob er sich über etwas ihn betreffend im Unklaren sei. Diese Taktik hatte ihm während des einen oder anderen Spielchens schon zum Erfolg verholfen.

„Ja nun, ich weiß gar nicht, ob Ihr mir überhaupt weiterhelfen könnt! Da ich dort um Arbeit vorstellig werde, interessiert mich natürlich alles, was das betrifft. Warum sucht der Baron so spät im Götterlauf nach fähigen Kämpfern? Ist er vielleicht besonders anspruchsvoll und hat noch

keine Leute gefunden, die ihm gefallen? Wie geht er mit seinen Untergebenen um? Wurden seine Wachen bei irgendwelchen Scharmützeln so stark dezimiert, dass er sich nach Ersatz umsehen muss? Stehen irgendwelche Übergriffe bevor, gegen die er sich wappnen muss? Und überhaupt: Wer hat gesagt, dass der Sold gut sein soll? Mir wurde da anderes berichtet.“ Gerwulf nahm einen langen letzten Zug aus seinem Krug und lehnte sich abwartend zurück.

„Uh ... oh ... jeee, mein lieber Junge“, der Wirt lachte leise. „Das waren jetzt aber ne Menge Fragen auf einmal. Lass mal sehen, welche davon ich beantworten kann und welche ich jetzt schon wieder vergessen habe. Das Alter ... du weißt schon.“ Er lächelte entschuldigend, überlegte kurz und holte dann tief Luft.

„Aaaalso ... Seine Hochgeboren sucht nicht erst seit gestern nach Kämpfern. Eigentlich tut er das schon seit einiger Zeit. Wegen der Goblins, die unser Land immer mal wieder angreifen und leider stets bedrohen. Das letzte mal, dass sie aus der Sichel runter und hierher zu uns ins Tal gekommen sind, war 1026. In den Namenlosen Tagen. Damals sind sie bis nach Praiosingen vorgedrungen, das ist der Hauptort der Baronie drunten am Sieben-Baronien-Weg. Die hatten da an sich ne gute Palisade und Erzelhardt hat seinen besten Mann rüber geschickt, damit er dort die Stellung hält, während er selbst Praiosingen verteidigt hat – seine Burg und alles. Hat aber damals alles nicht geholfen.“

Der Wirt hielt einen Moment inne und machte ein trauriges Gesicht, als er sich der Geschehnisse von damals erinnerte. „Sie haben die Birkener Palisaden eingerissen, den Traviatempel und fast das gesamte Dorf niedergebrannt und Erzelhardts Streiter und seine Leute erschlagen. Die Leute haben sich am Ende auf dem Gut der Edlen verschanzt, so wie wir Praiosinger auf der Burg, während die Drecksviecher sich an unserer Ernte und unserem sonstigen Besitz schadlos gehalten haben. Es war fürchterlich.“ Die Stimme des Mannes war immer leider geworden. Schließlich hob er die Schultern und seufzte leise. „Seitdem versucht Herr Erzelhardt seine Truppen zu verstärken, damit so was nicht noch mal passiert. Und seit dem vergangenen Jahr hat er sogar noch mal einen Zahn zugelegf, ist noch eifriger geworden.“

„Wie kommt das?“, hakte Gerwulf kurzentschlossen nach.

„Das ist wegen dem neuen Graf. Der hat im Tsa den Thron drüben in Salthel bestiegen und von den Sichler Baronen gleich mal ne ordentliche Stange Geld verlangt ... ich weiß gar nicht genau wofür.“ Er kratzte sich am Kopf. „Na, jedenfalls fand Herr Erzelhardt das überhaupt nicht wirtzig und ist in die Capitalöe gereist, um das seinem Herrn mitzuteilen. Das Ende vom Lied war, dass der Graf ihm zumindest den Goblinzehnt erlassen will, wenn er es schafft, die Rotenforster Lande binnen vier Götterläufen aus eigener Kraft vom Rotpelz zu befreien. Offenbar ist die Ersparnis groß genug, dass unser Herr das für einen guten Handel hielt.“

„Ich verstehe“, Gerwulf strich sich übers Kinn. „Dafür braucht er natürlich Leute.“

„Allerdings – das ist ihm dies Jahr wohl noch mal besonders deutlich vor Augen geführt worden“, der Wirt nickte und ölte seine Stimme mit einem guten Schluck Bier, als er Gerwulfs fragenden Blick bemerkte. „Also, das ist so“, hob er dann an, „der Graf selbst, Bunsenhold zur Sichel, hat Anfang dieses Jahres einen Heerzug ausgerufen. Der hat weiter im Westen

stattgefunden. Zur gleichen Zeit hat Herr Erzelhardt hier in Rotenforst seinen eigenen Vorstoß gewagt. Er dachte wohl, dass das ein guter Zeitpunkt sei, weil die Rotpelze eh schon allehand voll zu tun haben. Wahrscheinlich lag er damit auch irgendwie richtig, denn wie man hört, hat er einen ordentlichen Blutzoll von den widerlichen Kriechern gefordert. Allerdings haben seine Streiter selbst auch ganz schön auf die Nase gekriegt und als sie wieder zurück hier in praiosingen waren, haben ein paar ihren Abschied genommen, weil sie wohl der Meinung waren, der Sold wiegt die Gefahren nicht ganz auf.“

Gerwulf runzelte die Stirn. Hatte der Mann nicht gerade gesagt, dass der Baron anständig bezahlte? Wie passte das denn nun zu dieser Information?

„Er hat ihn seither erhöht“, der Wirt schien genau zu wissen, was ihn umtrieb, und antwortete sofort. „Das sagen jedenfalls die Jungs und Mädels, die als mal hier sind, um ihren abendlichen Durst zu stillen.“

„Ich verstehe.“ Gerwulf nickte und gönnte sich einen Schluck Würzwein.

Als er weiter nichts sagte, ergriff sein Gegenüber wieder das Wort: „Es ist ein erheitziges Vorhaben, aber gut für uns Rotenforster. Diese rotpelzigen Plagegeister hecken ja wie die Karnickel und kommen immer wieder, wenn sie nicht ein für alle Mal lernen, dass es für sie hier nix als blutige Nasen gibt. Ich bin froh, dass der Baron da jetzt so hinterher ist. Dann bleiben sie in Zukunft vielleicht weg.“ Fahrig kratzte er sich an der Nase und lächelte Gerwulf zu: „Na, so ist das jedenfalls. Das ist der Grund für Erz... äh ... dafür, dass Seine Hochgeborenen fähige Streiter sucht. Hat auch schon ein paar gefunden, aber nicht genug.“

Er hielt einen Moment inne und runzelte nachdenklich die Stirn: „Wie er seine Leute behandelt, kann ich dir nicht sagen. Ich weiß nur, dass er ein gerechter Mann, aber auch sehr hart. Man macht hier besser nichts, was ihn gegen einen aufbringt. Auch wegen seines Weibs. Für Unfug haben die beide nicht viel übrig. Er kann auch schon ein bisschen aufbrausend sein, aber das muss man ja, wenn man sich behaupten will, nech? Schließlich sind wir hier in Weiden! Und durchzusetzen weiß er sich allemal.“

„Puh, da habt Ihr es hier also auch nicht leicht.“ Anerkennend nickte Gerwulf dem Wirt zu und begann ihn mit anderen Augen zu sehen. Er schüttelte seinen Kopf und setzte sich wieder etwas aufrechter hin. Der zu schnell gekippte Würzwein zeigte allmählich Wirkung. Die Kälte, die er schon seit dem frühen Morgen in den Gliedern gespürt hatte, war einer angenehmen Wärme gewichen, die ihn schläfrig machte. „Bei all den Kämpfen, die ich selbst mit meiner Einheit zu bestreiten hatte, blieb keine Zeit, sich darum zu kümmern, was andernorts vor sich ging“, meinte er achselzuckend. Wenn er ehrlich war, wollte er es an manchen Tagen auch nicht mehr hören. Die Gräueltaten die begangen worden waren, die unzähligen guten Männer und Frauen, die im Kampf ihr Leben lassen mussten, all das war irgendwann zu viel für ihn geworden.

„Aber es hat mir weitergeholfen, was Ihr zu berichten hattet. Die wichtigsten Dinge sind damit geklärt, würde ich mal sagen. Ich werde mich morgen also gleich nach dem Frühstück auf den Weg zum Baron machen, um ihm meine Dienste anzubieten. Ich habe Eure Zeit nun auch

wahrlich lange genug in Anspruch genommen“, sagte er mit einem leicht entschuldigenden Grinsen im Gesicht.

Wenn man Gerwulf jetzt so ansah, konnte man ihn sich gut als kleinen Jungen vorstellen, der noch nicht viel vom Leben wusste und der seine Mutter mit diesem einnehmenden Lächeln so manches Mal um den Finger gewickelt hat. Doch der Moment war schnell verflogen. Mit einem herzhaften und vernehmlichen Gähnen begann sich der ehemalige Soldat genüsslich zu recken und zu strecken, wobei er schmerzhaft die Tischecke zu spüren bekam. Glücklicherweise hatte der gute Wirt schon den Tisch leergeräumt, sonst hätte Gerwulf mal wieder Geschirr ersetzen müssen – wie pflegte da seine Amme stets zu sagen: „Solange ihr dem später mal keinen Säbel in die Hände gebt!“ Er musste schmunzeln bei dieser Erinnerung.

Mit einer gemurmelten Entschuldigung zog sich Gerwulf in den Schlafraum zurück, wo er sich sogleich auf seine Bettstatt sinken ließ, in der Gewissheit, dass sich nach der heutigen Nacht sein Leben wieder auf geregelte Bahnen zubewegen würde – so die Götter wollten!

## Ein Gespräch über Einstellungen

*Burg Praiosingen, Anfang Boron 1030 BF*

Endlich war es so weit! Gerwulf warf einen letzten Blick an sich hinab, zog sein Hemd zurecht, straffte seine Haltung und nickte dem äußerst distinguiert aussehenden Hausdiener bestätigend zu. Es hatte eine Weile gedauert, bis man ihn vorlieb, aber nun stand er vor dem Praiosinger Thronsaal, war nur noch einen Augenblick davon entfernt, dem Herrscher dieses Landstrichs gegenüberzutreten – und infolgedessen hoffentlich ein Auskommen für den Winter zu finden. Wenigstens für den Winter.

Der Diener klopfte an und öffnete wortlos die Tür. Er ging ihm voran, betrat den Saal mit kerzengeradem Rücken, hoch erhobenen Haupt und einem herrlich gestelztem Gang. Gerwulf folgte ihm, durchmaß den Raum mit wenigen Schritten und kam gar nicht so recht dazu, sich umzusehen. Denn schon blieb der Diener wieder stehen, räusperte sich leise und hob zu sprechen an.

„Praios zum Grusse, Hochgeboren. Ich bringe den Gast, der angekündigt wurde“, formvollendet verneigte er sich vor Erzelhardt und Thargrin von Graufenbein-Drölenhorst und deutete dann mit großer Geste auf Gerwulf. „Dies hier ist Gerwulf Eschenhain aus Trallop. Er ist vorstellig geworden, weil er von Eurem Gesuch gehört hat.“ Mit einer kaum merklichen Wink bedeutete der Mann Gerwulf, sich ebenfalls zu verneigen – was an eine Beleidigung grenzte, denn natürlich war er in der Etikette bewandert genug, um von sich aus zu wissen, dass man einem Baron die Reverenz erweisen musste ... zumal in seinem Thronsaal.

Mit geübter militärischer Genauigkeit verneigte sich Gerwulf in angemessener Weise vor dem Baron und seiner Gemahlin. Natürlich fiel die Verbeugung in nicht elegant, sondern sehr steif aus, so als ob er beim Morgenappell seine Vorgesetzten grüßte. Er war sich der abschätzenden Blicke des Baronspaares wohl bewusst, und wie immer bei solchen Gelegenheiten hoffte er inständig, dass ihm kein Missgeschick passieren möge. Die Chancen standen gut, da er weder eine Hellebarde bei sich hatte, über die er stolpern könnte, noch befand er sich auf unebenem Gelände. „Nur nicht die Nerven verlieren“, sagte er im Geiste zu sich selbst, während ihm langsam warm wurde.

Wann würden sie ihre Worte nur endlich an ihn richten? Wie lange brauchten sie wohl, um sich ein Bild von ihm zu machen? Gerwulf blickte mit noch immer gesenktem Haupt in Richtung des Barons. Er wurde sich seiner recht einfachen, wenn auch sauberen Kleidung bewusst, die in den Augen der Herrschaften bestimmt schäbig aussah. Aber schließlich wollte der Baron einen Kämpfer unter Sold stellen und keinen horasischen Gecken.

In der Tat ließ der Baron sich viel Zeit mit der eingehenden Betrachtung seines Gastes. Dabei konnten ihn weder die steigende Nervosität des ehemaligen Soldaten noch die zunehmend ungeduldige Miene seiner Gattin aus der Ruhe bringen. Als Erzelhardt sich schließlich zu einem leisen Räuspern herabließ, erschien das Gerwulf wie eine Erlösung.

„Den Zwölfen zum Gruße, Rondra ihnen allen voran, Gerwulf Eschenhain aus Trallop“, meinte er mit fester Stimme.

„Praios zum Gruße“, kam es etwas leiser von seiner Gattin.

Nun endlich wagte Gerwulf, seinen Kopf zu heben und einen vorsichtigen Blick in Richtung des Paares zu werfen. Bisher war er dazu ja noch nicht gekommen. Aufrecht und mit hoch erhobenem Haupt stand der Baron hinter seinem Thron, die rechte Hand auf dessen Lehne gelegt, die Linke hinter seinem Rücken. Der prüfende Blick aus stahlblauen Augen lag noch immer auf Gerwulf, glitt über sein Gesicht und die breiten Schultern, bis er auf dem leeren Säbelgehänge an seiner Seite zur Ruhe kam. Erzelhardt war ein Mann von mittlerer Größe und Statur, dessen kurz geschnittenes, braunes Haar an den Schläfen bereits von grauen Schlieren durchzogen wurde. Er nannte ein Paar buschiger Brauen, einen sorgsam gestutzten Bart sowie eine äußerst prominente Nase sein Eigen und war geschmackvoll gekleidet – was Gerwulf ein wenig seltsam vorkam, wenn man bedachte, den Herrscher welchen Landstrichs er vor sich hatte.

Aber möglicherweise durfte die erlesene Wahl der Kleidung nicht auf seinen eigenen Geschmack zurückgeführt werden, sondern allein auf den seiner Gemahlin. Thargrin von Graufenbein-Drölenhorst saß stocksteif und mit eherner Miene auf einem etwas kleineren Sessel, der neben dem leeren Thron ihres Gatten stand. Auch ihr Blick ruhte auf Gerwulf. Mehr noch als der ihres Gatten geeignet, ihm das Blut in den Kopf schießen und seine Nervosität steigen zu lassen. Denn wo Erzelhardt ihn bloß prüfend und mit vorsichtigem Interesse musterte, schien Thargrin es darauf anzulegen, ihn mit ihrem Blick zu durchbohren – in seinen Kopf einzudringen und sein Innerstes nach außen zu kehren. Dabei umspielte nicht mal der Hauch eines Lächelns ihre von Natur aus leicht nach unten gebogenen Lippen. Das aschblonde Haar der jungen Baronin war zu Schnecken gedreht und über ihren Ohren aufgerollt worden, ein steifer Kragen verlieh ihrem Aussehen eine noch größere Strenge.

„Er ist also hierhergekommen, um sich in meinen Dienst zu stellen?“, Erzelhardt hatte seine Musterung vorerst abgeschlossen und lächelte ihm nun tatsächlich zu. „Es freut mich, das zu hören, denn wie Er sich sicher denken kann, sind wir für jede helfende Hand dankbar. Was aber nicht heißt, dass wir tatsächlich jeden in Lohn und Sold nehmen, der hier vorspricht. Gewisse Erwartungen müsste Er schon erfüllen.“ Nach einer wohl bemessenen Pause fuhr der Baron fort. „Ein paar Fragen sollte Er uns zunächst beantworten. Wie uns zu Ohren kam, stammt Er aus Trallop und hat dereinst als Soldat im Kaiserlichen Heer gedient? Wie kommt es, dass Er jetzt frei in Seinem Handeln ist?“

Gerwulf räusperte sich nervös, bevor er zum Reden ansetzte: „Die Zwölfe zum Gruß, Euer Hochgeboren. Ja, Ihr seid richtig informiert. Ich war Soldat – genauer Pikenier – im Trallopger Garderegiment. Unsere Einheit wurde unter den Befehl von Geldor von Eberstamm-Mersingen gestellt, als sich die Streitmächte bei Wehrheim sammelten, um mit vereinten Kräften gegen das Heer der ... der ... na, Ihr wisst schon, zu ziehen.“ Hilfesuchend blickte er die Herrschaften an. Als er jedoch keinerlei Regung auf ihren hochmütigen Gesichtern wahrnahm, holte er ergeben nochmals tief Luft und setzte seine Erzählung fort.

„Ich meine das Heer der ... Untoten.“ Dieser kurze Satz hing noch einige Augenblicke unheilschwanger in der Luft, während Gerwulf schnell ein Schutzzeichen hinterherschickte. Vor seinem inneren Auge zogen Bruchstücke der Kämpfe vorbei, die er gegen einstige Freunde gefochten hatte. Sie waren von den verfluchten Magiern wiederbelebt worden und hatten sich in die Reihen der Untoten eingegliedert. Sein Gesicht verdunkelte sich, während sich er die buschigen Augenbrauen zusammenzog und seine grüngrauen Augen zornig zu funkeln begannen. An seiner Mimik konnte man deutlich erkennen, dass er mit seinen Erinnerungen zu kämpfen hatte. Nach einem tiefen Seufzer gelang es Gerwulf, seine Emotionen wieder unter Kontrolle zu kriegen und die düsteren Gedanken zu vertreiben. Er begann, gedankenverloren an seinem leeren Säbelgehänge zu nesteln.

„Als Wehrheim vernichtet war, leisteten wir dem Befehl des letzten verbliebenen Hauptmanns unserer Einheit, Hadumar Unkenwiese, Folge. Er wies uns an, vom Mythraelsfeld nach Trallop zurückzukehren. Dort teilte man uns nur mit, dass die Einheit aufgelöst sei und wir uns frei entscheiden könnten, was wir nun zu tun gedenken. Ob wir uns den herzoglichen Truppen anschließen oder eine andere Anstellung suchen wollen. Ich entschied, mich in bisschen in der Welt umzusehen und mich überall dort zu verdingen, wo meine Klinge gebraucht wird.“ Gespannt blickte Gerwulf die beiden Adligen an, neugierig, wie sie auf seine Ausführungen wohl reagieren würden.

„Ein Pikenier also ... der vor Wehrheim unter dem Oberkommando des Eberstamm-Mersingen gefochten hat, Boron habe ihn selig.“ Der Baron hob seine rechte Hand und fuhr sich mit einer nachdenklichen Geste über den Bart. „So Seine Worte der Wahrheit entsprechen, ist das wahrlich kein schlechter Leumund.“ Er überlegte kurz und sah seinem Gast dann in die Augen. „Ein Pikenier aus dem Kaiserlichen Heer ... weiß der allein mit einer Pike zu kämpfen, oder ist er auch im Umgang mit anderen Waffen geschult?“

„Mit Verlaub, Euer Hochgeboren, es wäre ...“, Gerwulf ruderte hilflos mit seinen Händen in der Luft während er nach den richtigen Worten suchte, „... schlichtweg Leichtsinn, eine Dummheit und das Leben vieler Soldaten wäre ausgelöscht worden, wenn man uns nur den Umgang mit der Pike beigebracht hätte.“ Er runzelte irritiert die Stirn und begann an den militärischen Fähigkeiten des Barons zu zweifeln. „Wenn ich mich im Dienst befinde, trage ich einen Säbel“, dabei klopfte er auf das leere Säbelgehänge an seiner Seite, „mit dem ich ohne Übertreibung sehr wohl umzugehen weiß. Im Gefecht, bei Schlachtaufstellung, war ich es gewohnt, mit Hellebarde und Glefe zu kämpfen.“

„Was meine Zugehörigkeit zum Heer anbelangt“, er versuchte die Worte nicht so scharf klingen zu lassen, was ihm aber ob der Unterstellung des Barons schwerfiel, „habe ich in meinem Besitz ein Dokument, welches belegt, dass meine Einheit unter dem Befehl von Geldor von Eberstamm-Mersingen focht.“ Er zog sein Entlassungsschreiben hervor, trat einen Schritt auf den Baron zu, verneigte sich kurz, und überreichte es ihm. Dann stellte er den respektvollen Abstand schnell wieder her, wollte er doch auf keinen Fall zu nahe an die Baronin heran geraten. „Wie alt sie wohl sein mag?“, fragte sich Gerwulf noch, bevor er wieder ansetzte.

„Außerdem mag es eins sein, mit seinen Taten an einem einfachen Wirtshausstammtisch unter Seinesgleichen zu prahlen und sie über Gebühr auszus schmücken. Aber Ihr könnt sicher sein, dass

es sich kein ehrenhafter Kämpfer, und zu denen zähle ich mich, erlauben würde, Leuten wie Euch gegenüber derartige Unwahrheiten zu behaupten.“ Trotzig hielt er den Blick auf die Herrschaften gerichtet. Innerlich erwartete Gerwulf, dass er ob dieser Aussage keine freundliche Antwort erhalten würde, aber die indirekte Behauptung, dass er die Unwahrheit bezüglich seiner Einheit und dem Oberkommandanten gesagt hätte, konnte er nicht stehen lassen. Das beleidigte seine Ehre und noch musste er sich von diesen Herrschaften nicht alles gefallen lassen!

Der Baron nahm das Schreiben Gerwulfs mit ungerührter Miene entgegen und reichte es an seine Gattin weiter, ohne auch nur einen Blick darauf zu werfen. Das Dokument schien ihn weniger zu interessieren, als die Worte, die sein Gast gerade so mühsam beherrscht von sich gegeben hatte. Das freundliche Lächeln war im Nu von seinen Lippen geschwunden und von einem harten Zug ersetzt worden, der nur zu deutlich machte, dass Gerwulf von nun an auf einem sehr schmalen Grat tanzen würde.

„Ehre ist kein Begriff, den man leichtfertig gebrauchen sollte“, hob Thargrin von Graufenbein derweil an. Selbst ihre Stimme klang stählern. Sie jagte Gerwulf einen Schauer des Unglaubens über den Rücken. Wie konnte es bloß sein, dass eine so junge Frau bereits ein derartiges Maß an Autorität ausstrahlte? „Vor allem steht es niemandem an, sie sich selbst zuzusprechen. Ihm wurde zu keiner Zeit unterstellt, dass er die Unwahrheit über seine Erlebnisse in Wehrheim gesprochen hat. Demgemäß besteht auch keine Notwendigkeit in die Defensive zu gehen oder gar unverschämt zu werden“, fuhr sie fort, ehe sie sich von Gerwulf abwandte, um einen prüfenden Blick auf das Entlassungsschreiben zu werfen. Allerdings investierte auch sie nicht viel Zeit. Offenbar glaubten die beiden Gerwulf auch so, was er erzählt hatte.

Das änderte aber nichts daran, dass der Baron mit zusammengeschobenen Brauen vor den Thron trat und seinen Gast ein weiteres Mal eindringlich musterte. „Mir ist wohl bewusst, dass man die Rekruten des kaiserlichen Heers an mehr als bloß einer Waffe schult – oder geschult hat. Diese Tatsache allein gibt aber keinerlei Aufschluss über den Grad der Fertigkeit, den sie im Rahmen ihrer Ausbildung und der anschließenden Schlachtenerfahrung erwerben. Es dürfte wohl kaum einen Soldaten, Söldling oder auch Ritter geben, der mehr als bloß eine Waffe meisterlich beherrscht. Da Er sich mir als Pikenier vorgestellt hat, gehe ich davon aus, dass Seine Hauptwaffe die Pike ist – oder eben die Hellebarde“, die Stimme Erzelhardts klang tiefer als zuvor. „Wenn Er nun behauptet, dass Er ‚sehr wohl‘ mit einem Säbel als auch der Hellebarde umzugehen weiß, will ich mehr als bloß Worte haben. Was Er als ‚sehr wohl‘ empfindet, mag für mich weniger sein oder auch mehr. Deshalb will ich mir mein eigenes Bild machen. Ist Er bereit, seine Worte mit Taten zu untermauern?“

„Bei Phex, wo bin ich da nur hin geraten?“, fragte sich Gerwulf. Da sich die Stimmung inzwischen deutlich abgekühlt hatte, antwortete er nur mit einem kurzen „Natürlich Hochgeboren“ und wartete nervös ab, welcher Prüfung er jetzt unterzogen werden sollte. Die Entgegnung des Barons ließ ihn seine vorschnell gefasste Einschätzung zurücknehmen. Hätte sich Erzelhardt von Graufenbein-Drölenhorst nur ein wenig mehr erklärt, hätte er ihn auch nicht wie ein dummes Kind behandelt. Innerlich schalt sich Gerwulf für sein vorlautes Verhalten. Aber leider ging es so manches Mal mit ihm durch. Sein Vater hatte ihn oft unbegründet der Lüge bezichtigt, und es war ein wunder Punkt, bei dem sich seine Selbstbeherrschung scheinbar in Luft auflöste. Da er

nun wahrscheinlich gegen eine Wache kämpfen sollte, begann er sich etwas zu lockern, da das lange Rumstehen ihn hatte steif werden lassen.

„Gut“, dem Baron schien zu gefallen, was er gehört hatte, denn das Lächeln war auf seine Lippen zurückgekehrt. Als er sah, wie Gerwulf damit begann, seine Glieder zu lockern, lachte er sogar leise und schüttelte tadelnd den Kopf. „Sehr gut! Aber nicht hier“, meinte er, während er von dem Podest hinunter stieg, auf dem sein Thron stand, „Ildefons wird Ihn in den Hof geleiten. Das ist der rechte Platz für eine solche Prüfung. Meine Gemahlin und ich folgen gleich. Auf ein gedeihliches Wiedersehen also ... und darauf, dass die Herrin Sturmesgleich Ihm hold sein möge.“



Der Diener, der ihn in den Thronsaal begleitet hatte, trat vor und bedeutete Gerwulf, dass er folgen solle. Kurze Zeit später befand er sich zum zweiten Mal an diesem Tage auf den kahlen, zugigen Fluren des Baronssitzes wieder. Wie von Erzelhardt angekündigt, brachte „Ildefons“ ihn in den Burghof. Dort war es empfindlich kalt und eine pudrige, weiße Schicht bedeckte den Boden. Sein Führer blieb in der Mitte des Hofes stehen und wandte sich dann mit gleich bleibender Miene zu ihm um. „Da sind wir. Dies ist der Hof von Burg Praiosingen.“

Gerwulf verkniff sein einen Kommentar bezüglich der Überflüssigkeit dieses Hinweises. Stattdessen ließ er seinen Blick über den Platz gleiten, auf dem er nun stand. Er war nicht groß. Allerdings handelte es sich bei ‚Burg Praiosingen‘ auch nicht wirklich um eine Burg, sondern vielmehr um eine Motte – und die zeichneten sich im Allgemeinen dadurch aus, dass sie kleiner waren als Burgen. Immerhin sah der Hof recht gepflegt aus und hatte – was noch viel wichtiger war – einen ebenen Boden. Natürlich konnte es sein, dass sich unter der tückischen, perfekt weißen Oberfläche ungeahnte, vereiste Tiefen lauerten, aber das würde er nur herausfinden können, indem er die Sache genauer ansah.

Er war noch ganz in seine Betrachtung vertieft, als eine raue Männerstimme über den Hof hallte. „Na, Ildefons? Was hast du uns denn da gebracht? Frischfleisch etwa?“

„Lässt sich noch nicht sagen“, meinte Gerwulfs Begleiter mit einem pikierten Gesichtsausdruck, „Seine Hochgeborenen möchte die Fähigkeiten dieses jungen Herrn auf die Probe stellen, bevor er sich eingehender mit der Frage befasst, ob er ihn hier behält.“

„Ah ja, verstehe“, das charakteristische Schniefen einer hochgezogenen Rotznase ertönte und ehe Gerwulf sich recht versah, hielt der Kerl, der zu der Stimme gehörte, auch schon direkt auf ihn zu. Er war in etwa so breit wie hoch und hatte einen Nacken, der auch einem Balihoyer Preisbullen gut zu Gesicht gestanden hätte. Sein Haar trug er kurz geschnitten, die Nase war dermaßen deformiert, dass es einer jeden Beschreibung spottete. „Interessante Sache, das, in der Tat“, der bullige Typ kam ein paar Schritte vor ihm zum Stehen und maß ihn abschätzenden Blickes. „Wo kommst du her, Bürschchen? Hier außer Nähe? Bist’n Sichelwächter oder nicht? Kommst doch wohl hoffentlich nicht aussem Bornischen, eh? Die ollen Elchstößer da drüben kann ich nämlich nicht leiden. Wär doch schad um Dich.“

Gerwulf, grinste diesen Bären von einem Mann offen an. „Ne, ne, hast schon recht. Bin zwar kein Sichelwächter, aber aus dem Bornischen bin ich auch nicht. Ich bin Gerwulf Eschenhain aus Trallop.“ Während dieser Worte streckte er dem Fremden die Hand zur Begrüßung hin. „Wenn ihr hier alle so aussieht wie du, braucht ihr eigentlich keine Verstärkung mehr, was?“, sagte er schmunzelnd. Obwohl er den Mann auch sympathisch fand, maß er ihn mit dem Blick eines möglichen Gegners. Da der Baron seine Waffentauglichkeit prüfen wollte, würde er ihn hoffentlich nicht im waffenlosen Kampf gegen dieses bulligen Sichelwächter antreten lassen. An Schnelligkeit würde er ihn wohl übertreffen, aber wenn der ihn erst mal am Schlafittchen hätte, dann gäbe es so schnell kein Entkommen mehr.

Sobald der Bär eingeschlagen hatte, zog Gerwulf ihn mit aller Kraft zu sich heran, sodass ihre Gesichter nur wenige Finger voneinander entfernt waren. Er schaute ihm fest in die Augen und sprach mit gedämpfter Stimme: „Unterschätz mich nicht! Ich freue mich schon sehr darauf, mir den Arsch nicht mehr auf euren verdammten Straßen abzufrieren. Sogar meinen guten Bärenötter würde ich mit dir teilen, wenn ich hier erst mal Dienst schiebe. Aber dazu muss ich dich jetzt besiegen, danach könnten wir Freunde werden“, endete Gerwulf und stieß den anderen mit einem entschuldigenden Lächeln leicht von sich.

„Würdst dein Bärenötter mit mir teilen, eh? Na, wenn das kein Freundschaftsbeweis ist, dann weiß ich’s aber auch nicht“, der Mann grinste breit und nickte anerkennend, „Ah ja, dafür würd ich mir tatsächlich mal überlegen, ob ich nicht ein bisschen schonend mit dir umgeh – das wolltst mir doch mit der kleinen Geschichte da sagen, oder? Dass ich dich nicht vertrimmen soll, weil Seine Hochgeborn dich sonst gleich wieder auffe Straße setzt? Und recht haste. Wär doch wirklich zu schad, wenn ich mich um die Möglichkeit bringen würd, ‘s mir von innen warm zu machen, wenn’s von außen schon nicht geht, weil die Weiber hier alle entweder alt oder hässlich sind – oder beides!“

Weil er mit dem herausfordernden Funkeln in den Augen seines Gegenübers nichts anzufangen wusste, denn schließlich war er keine Frau, zögerte Gerwulf einen Moment, ehe er zu einer Antwort ansetzte. Doch noch bevor ihm ein Wort über die Lippen kommen konnte, ertönte in seinem Rücken die Stimme einer Frau. „Pass lieber auf, was du sagst, Ossel! Mag ja sein, dass der Junge hier Respekt vor dir hat, aber wenn du mir blöd kommst, dann schreck ich ganz bestimmt nicht davor zurück, dich an deinen Platz zu weisen. Und du weißt, wie schmerzhaft so was für dich werden kann.“

Gerwulf drehte sich um und wurde einer grauhaarigen Frau von etwa 50 Götterläufen ansichtig, die ganz so aussah, als hätte sie die Bemerkung Ossels persönlich genommen. Mit säuerlicher Miene schüttelte sie den Kopf und richtete ihren Blick dann auf Gerwulf. „Hier hast du deinen Säbel wieder, Jungchen. Der Baron hat gemeint, dass du den gleich brauchen wirst. Da dacht ich mir, dass du vielleicht ganz dankbar wärst, wenn du vorher schon mal ein bisschen damit rumfuchteln kannst. Will ja auch nicht, dass du nachher im Nachteil bist, nech? Wir brauchen hier in Praiosingen noch ein paar Kerle, deren Köpfe nicht voll mit Scheiße sind. Also gib dir Mühe!“ Damit streckte sie ihm den Säbel entgegen.

Gerwulf war ehrlich verwirrt. Gegen wen sollte er nun antreten? Wer war diese Frau? Beim Betreten der Motte war sie ihm weder vorgestellt worden noch hatte er sie gesehen. Scheinbar hat

sie diesem Ossel schon so manches Mal die Grenzen gezeigt. ‚Ob sie seine Vorgesetzte ist?‘, überlegte Gerwulf so bei sich.

Da sie scheinbar nicht so zimperlich war, nahm er den Säbel mit einem dankbaren Nicken entgegen und sprach sie direkt an: ‚Danke auch, ist schon besser mit seiner eigenen Waffe zu kämpfen.‘ Noch während er sprach nutzt er die Gelegenheit, um einige Schwünge mit der Waffe zu vollführen. ‚Nehmt es mir nicht krumm, wenn ich euch den Rücken zuwende. Mein Name ist übrigens Gerwulf Eschenhain von Trallop, aber ich denke, das wisst ihr bereits‘, sagte er.

Sein besonderes Augenmerk legte er auf den Untergrund. Die eisigsten Stellen galt es nun herauszufinden und sie sich einzuprägen. Er musste auf dem Gelände sicher sein, damit er seinen scheinbaren Vorteil, seine Schnelligkeit und Geschicklichkeit, gegenüber Ossel ausnutzen konnte. Seine Muskeln wurden allmählich warm und die anfänglich noch steifen Bewegungen damit geschmeidiger und flüssiger. Das nutzte er, um den Hof mit einigen Schlagabfolgen und jahrelang einstudierten Schritten zu durchmessen.

‚Aus Trallop, nicht von Trallop‘, näselte derweil Ildefons mit wichtiger Stimme in Richtung der grauhaarigen Frau.

‚Aha‘, meinte die sichtlich desinteressiert. ‚Na, soll mir auch recht sein. Hauptsache er ist nicht so ein Idiot wie Ossel.‘

‚Du musst wissen, Gerwulf‘, rief der unterdessen und es schien ihm ziemlich wichtig zu sein, ‚dass diese alte Vettel ganz bestimmt nicht in der Lage ist, mich in die Schranken zu weisen. Sie redt nur gern davon und reißt ihr Maul von Weil zu Weil ein bisschen weit auf. Aber wirklich wehgetan hat sie mir noch nie. Hab ja kaum Haar, an dem man reißen kann und bin klug genug immer schön meinen Streifenschurz zu tragen.‘ Mit diesen Worten hieb er sich kräftig in den Schritt und grinste triumphierend.

‚Wo nichts ist, da kann man sich auch nicht wehtun, Ossel‘, stichelte die Frau und handelte sich damit einen kräftigen Hieb in die Seite ein. Sie taumelte ein paar Schritte zur Seite, lachte aber nichtsdestotrotz unbeeindruckt.

‚Nichts da!‘, vermeldete Ossel im Brustton der Überzeugung. ‚Janka nicht und auch sonst keiner. Niemand hier auf der Burg nimmt es mit mir auf und das ist die Wahrheit.‘

‚Mich deutet die Wahrheit ist eher, dass Er sich für diese Lüge zwölf göttergefällige Stockhiebe verdient hat‘, hallte da eine vertraute Stimme über den Hof. Wie von selbst hielt Gerwulf mitten in der Bewegung inne und blinzelte irritiert zu Thargrin hinüber, die gemeinsam mit ihrem Gatten und gefolgt von einigen Schaulustigen auf das kleine Grüppchen zutrat. Während Ossel unter ihrem lodernden Blick in sich zusammensank und mit einem Mal ziemlich kleinlaut wirkte, verneigten sich Janka und Ildefons ehrerbietig.

Erzelhardt nahm es jedoch kaum zur Kenntnis, sondern warf Gerwulf einen prüfenden Blick zu. ‚Wie sieht es aus, Gerwulf Eschenhain aus Trallop? Ist Er zum Gefecht bereit?‘

„Ja, Euer Hochgeboren, ich bin bereit“, meinte Gerwulf, während er sein Haupt vor den beiden soeben Eintreffenen neigte und seine Waffe senkte. Leider konnte er nun auf die Plänkeleien zwischen Ossel und dieser Janka nichts mehr entgegenen, aber zu gegebener Zeit würde er das nachholen. Mit der Baronsgemahlin hingegen erlaubte er sich wohl besser keine Späße. Mit der war offenbar nicht gut Kirschen essen. Irgendwann würde er sich da vielleicht etwas einfallen lassen müssen. Ein verschmitztes Grinsen stahl sich auf sein Gesicht, bei dem Gedanken sie ein wenig aus der Fassung zu bringen. „Kommt Zeit – folgt Tat“, war das geflügelte Wort im Banner für solche kleinen Aktionen gewesen.

Gerwulf warf einen verstohlenen Blick auf die anderen Zuschauer, während er seinen Wappenrock zurechtrückte und den Kusliker Säbel dann fester packte. Vielleicht handelt es sich um bereits angereiste Gäste des Barons? Schließlich würde er in wenigen Tagen sein Wiegenfest feiern. Doch konnte er in der kleinen Menge niemanden erkennen, der wie ein Adelige aussah. Freilich bestand die Möglichkeit, dass einer von ihnen dennoch edlen Geblütes war – wer konnte schon mit Gewissheit sagen, wie der Adel im äußersten Osten der Sichelwacht sich üblicherweise kleidete? Fürs Erste aber kam Gerwulf zu dem Schluss, dass sein Publikum zum größten Teil aus Söldlingen verschiedenster Couleur, aus Mägden und aus Knechten bestand.

„Ich muss diesen Kampf gewinnen, bei Rondra – und Phex“, dachte er bei sich und wandte sich Ossel zu. Er blickte ihm fest in die Augen und seine Aufmerksamkeit fokussierte sich nun ganz und gar auf den Hof und seinen Gegner. „Wie steht’s, Ossel, wollen wir den Herrschaften was bieten?“, sprach er mit ruhiger Stimme sein Gegenüber an.

„Na freilich“, Ossel warf sich in Position. „Zusamm mit dir würd ich den Herrschaften gern was bieten. Das Problem is nur, dass ich heut meinen freien Tag hab.“ Der völlig perplexen Blick Gerwulfs verleitete den bulligen Söldling zu einem kehligen Lachen. „Was ich dir damit zu sagen versuch, is, dass du dich mit jemandem anders wirst messen müssen ... dem ich das Spektakel um keinen Preis streitig machen will.“ Er warf einen vielsagenden Blick über Gerwulfs Schulter und machte dann einen Schritt zur Seite, um sich in die Reihen des Publikums einzugliedern.

Derweil wandte sich Gerwulf um und blickte voll ungläubigen Staunens auf die Szene, die sich in seinem – vormaligen – Rücken abspielte. Der Baron hatte seinen Umhang zurückgeworfen und übergab ihn an Ildefons, der mit amüsiert leuchtenden Augen zu Gerwulf hinüber sah. Dieser bemerkte jetzt erst, dass sich die Kleidung Erzelhardts von Grund auf geändert hatte. Das fein bestickte Hemd aus Bausch und das samtene Wams waren einem Hemd aus grobem Leinen und darüber einer gesteppten ledernen Weste gewichen. An seiner Seite indes hing noch immer das Schwertgehänge und seine Miene ließ keinen Zweifel daran aufkommen, dass er sich persönlich mit seinem Gast messen wollte.

„Nun denn“, Erzelhardt machte einen Schritt auf Gerwulf zu, alldieweil er die Linke lässig auf den Knauf seines Schwerts legte, „Wenn Er bereit ist, bin ich es auch.“

Gerwulf musste sich erst einmal tüchtig räuspern, um mit fester Stimme antworten zu können. „Natürlich Euer Hochgeboren, wenn Ihr es wünscht, werde ich gegen Euch antreten. Ihr sagt an, wenn der Kampf beendet ist!“

Er stellte sich kampfbereit auf, um den Gruß des Barons zu erwidern, blickte ihm fest in die Augen und hoffte, dass der nun folgende Kampf ihm Gelegenheit geben würde, zu zeigen, was er konnte. Dieser Hund Ossel, der würde später noch was erleben.

Gerwulf hatte kaum fertig gesprochen, als Erzelhardt von Graufenbein-Drölenhorst ihm auch schon mit einem knappen Nicken bedeutete, dass es so weit war. Ohne ein weiteres Wort der Erklärung oder der Vorwarnung, zückte er sein Schwert und trat auf seinen Gast zu. Beide Männer umkreisten einander ein paar Mal, versuchten sich mit den Bewegungsabläufen des jeweils anderen vertraut zu machen und entfernten sich bei diesem vorsichtigen Belauern von ihrem aufmerksamen Publikum – um später auch ja niemanden in die Gefahr einer Verletzung zu bringen.

Während Gerwulf noch zu errahnen versuchte, wie versiert sein Gegner wohl sein mochte und ob das Alter ihm möglicherweise schon so weit in den Knochen saß, dass er langsamer wurde, ungelinker und dadurch auch vorsichtiger, machte Erzelhardt ein paar halbherzige Bewegungen mit dem Schwert, schwang es nach links, drehte es nach rechts, ließ es auffahren und niederwippen, allerdings ohne ihm dabei so nahe zu kommen, dass er tatsächlich hätte reagieren müssen. Erst als Gerwulf bereits überlegte, ob es nicht vielleicht besser wäre, selbst die Initiative zu ergreifen, machte der Baron einen Ausfallschritt. Nach all dem sinnlosen Geplänkel kam die Attacke überraschend, aber nicht so überraschend, dass es dem ehemaligen Soldaten nicht möglich gewesen wäre zu reagieren.

Er riss seinen Säbel in die Höhe, um zu parieren und fuhr dann gleich herum, um seinerseits anzugreifen. Allem Anschein nach kam diese Aktion nun für Erzelhardt überraschend und als Gerwulf sich wieder zurückzog, sah er, dass seine Waffe einen kleinen Schnitt im Wams des Opponenten hinterlassen hatte. Auch dem Baron schien das sofort aufzufallen, denn ein Lächeln, das eine gesunde Mischung aus Anerkennung und Verärgerung über seine eigene Nachlässigkeit verriet, schlich sich auf seine Lippen. Mit einem Nicken wich er ebenfalls einen Schritt zurück. „Sehr schön! Dann wollen wir den Tanz beginnen lassen.“

Und so geschah es. Nachdem sie einander im ersten Schlagabtausch abgetastet hatten, eröffneten die Kontrahenten den eigentlichen Kampf. Gerwulf bemerkte schnell, dass der Baron sich, genau wie er, eher auf Schnelligkeit und Präzision verließ als auf seine Kraft. Das Schwert des Adligen zuckte oft in erstaunlicher Geschwindigkeit vor, tanzte von links nach rechts und wieder zurück. Er war gut darin, seinen Gegner durch eine Vielzahl geschickt platzierter Finten in die Irre zu leiten, schaffte es am Ende aber nicht, einen Treffer zu landen – oder wollte es vielleicht nicht schaffen, da der Kampf auf die Weise zu schnell beendet gewesen wäre.

Gerwulf schaffte es mühelos, sich dem Takt anzupassen, den Erzelhardt vorgab, und sich nicht vollends in die Defensive drängen zu lassen, sondern den ein oder anderen erfolgreichen Gegenangriff zu starten. Alles in Allem konnte er zufrieden mit sich sein, denn der Kampf dauerte eine ganze Weile an, was darauf hindeutete, dass der Baron sich nicht allzu schnell an seinem Können sattgesehen hatte und auch nicht der Meinung war, es innert kürzester Zeit umfassend beurteilen zu können.

Gerwulf war gerade dabei, sich eines neuerlichen Ausfalls des Adligen zu erwehren, parierte einen Schlag, der auf einer äußerst unangenehmen Höhe von der Seite kam, als es plötzlich geschah: Sein Standbein geriet auf eine der wenigen spiegelglatten Flächen des Innenhofs. Er wusste, dass er fallen würde, bevor es überhaupt so weit war. Völlig unmöglich, die Kontrolle über den rutschenden Fuß zurückzuerlangen, zu weit war er schon in die Grätsche geraten. Nun konnte er nur noch hoffen, dass er sich nicht an der eigenen Waffe verletzen würde. Während er also versuchte, die Rechte so weit von seinem Leib weg zu strecken, dass die Klinge nicht in seinen Fall geraten konnte, suchte er mit der Linken den Aufprall auf dem harten Boden abzufangen. Der Erfolg war mäßig, aber immerhin verletzte er sich nicht ernsthaft. Als er sich mit einer raschen Bewegung wieder seinem Gegner zuwandte – den Säbel zur Wehr erhoben – erkannte er, dass Erzelhardt ein paar Schritt von ihm entfernt stehen geblieben war.

Der Baron hatte sein Schwert gesenkt und blickte ihn mit heiterer Miene an. „Ich denke, ich habe genug gesehen, Gerwulf Eschenhain. Wenn für dich das Gleiche gilt und du nicht meinst, dich noch weiter beweisen zu müssen, können wir den Kampf an dieser Stelle beenden!“

Gerwulf klopfte sich den Schnee vom Wams und richtete dann sein Wort an den Baron. „Es war mir eine Ehre, gegen Euch antreten zu dürfen, Euer Hochgeboren. Ich hoffe, dass meine Fähigkeiten Euren Anforderungen voll entsprechen?!“ Er blickte verstohlen in die Gesichter der Umstehenden, um besser einschätzen zu können, wie das Ergebnis seiner Prüfung ausfallen würde. Dabei interessierte ihn besonders Jankas Miene, da sie eine scharfe Zunge besaß und wahrscheinlich auch seine Leistung sehr kritisch beurteilte.

„Sie entsprechen den Anforderungen, ja“, der Baron nickte entschieden und scheidete sein Schwert. „Ich überantworte dich hiermit der Führung Ossels und Jankas. Die beiden werden dir alles zeigen, was du wissen musst, wenn du in meine Dienste treten willst. Das wird sicher einige Stunden in Anspruch nehmen. Ich werde dich morgen früh wieder hier empfangen. Wenn du dann noch immer gewillt bist, die nächsten Monde hier in Rotenforst zu verbringen, werden wir die Modalitäten des Vertrags verhandeln.“ Erzelhardt wartete auf das zustimmende Nicken Gerwulfs, wandte sich dann ab und kehrte gemeinsam mit seiner Gattin und einem Großteil der Bediensteten in das große Wohnhaus zurück.

## **Im Weißen Horn**

*Dorf Praiosingen, Anfang Boron 1030 BF*

Nach dem Kampf trat Ossel mit einem breiten Feixen auf Gerwulf zu und klopfte ihm auf die Schulter. Dass er den Tralopper damit beinahe umgehauen hätte, schien er weder zu bemerken, noch hätte es ihn anderenfalls wohl ernsthaft gestört. „Tapfer gefochten“, meinte er leichthin, während auch Janka an die beiden herantrat. „Ja, das war schon mal ganz ordentlich“, sie lächelte Gerwulf zu. „Und? Wie geht’s dir jetzt?“

„Ehrlich gesagt könnte ich was zu essen vertragen. Mein Frühstück ist nicht gerade üppig ausgefallen. Wie sieht’s aus?“, meinte er an Janka gewandt. „Ob ich in der Küche eine Schale Suppe haben kann? Der Baron hat mich ganz schön auf Trapp gebracht.“ Er beugte sich näher zu den beiden und sagte mit gedämpfter Stimme: „Dieser Erzelhardt nimmt’s wohl sehr genau mit seinen Wachen? Ich meine, andernorts überlässt man so was doch dem Hauptmann.“ Er wandte sich über das ganze Gesicht grinsend Ossel zu: „Wenigstens muss ICH meinen Bärenötter nun nicht mit dir teilen, was?!“ Zur Bekräftigung und auch als Retourkutsche, klopfte er diesem mit aller Macht auf die Schulter.

Gerwulf war bester Stimmung, da zwar ein unvermeidlicher Ausrutscher beim Kampf dabei gewesen war, der Baron das aber nicht zum Anlass nahm, ihn nicht einzustellen. Die Anspannung der letzten Stunden wich einem Hochgefühl, das sich in seiner ganzen Erscheinung widerspiegelte. Seine Augen blitzen vergnügt, seine Haltung war locker und wenn ihm keiner Einhalt gebot, würde er wohl weiterplaudern, bis sich der Tag dem Ende neigte.

„Sicher würdest du in der Küche was bekommen, Gerwulf, aber wenn es schnell gehen soll und du die Wahl haben willst, gehen wir besser ins ‚Weiße Horn‘ runter“, sagte Janka. „Das sollte jetzt schon geöffnet haben und da können wir auch ein Bierchen zischen. Abgesehen davon gehört zu der Führung hier bestimmt auch, dass wir dir die wichtigsten Häuser unten im Dorf zeigen ... und die Palisade ... und so weiter.“ Ohne eine Reaktion Gerwulfs abzuwarten, setzte sie sich in Bewegung.

Zeitgleich mit dem ehemaligen Soldaten nahm Ossel den Weg zur Schenke in Angriff. Mit einem breiten Grinsen trabte er neben dem Tralopper einher. „Naja ... ich weiß nicht genau, wie’s andernorts so is. Kann mir aber schon vorstellen, dass es hier im Weidenschen mehr als bloß einen Baron gibt, der so was gern selbst in die Hand nimmt. Seine Hochgeboren is ja ein guter Kämpfer, warum soll er’s da nicht selbst machen? Dadurch lernt er sicher mehr über deinen Kampfstil als durchs bloße Zugucken. Außerdem gibt’s hier keinen Hauptmann“, er nickte entschieden. „Und wenn du dein Bärenötter nicht mit mir teilst, Bürschchen, dann nehm ich ihn dir einfach ganz ab! Du solltest möglichst schnell lernen, dich mit deinen Kollegen gut zu stellen, sonst nimmt’s noch ein böses Ende mit dir.“

„Wichtig ist vor allem zu wissen, dass sich die Ansprüche Seiner Hochgeboren gewaschen haben, Gerwulf“, meinte Janka, ohne auf das Geplänkel der Männer einzugehen. Wir sind hier in der östlichsten Mark des Mittelreichs ... neben den elenden Rotpelzen gibt es noch jede Menge andere Gefahren, denen man als Leibeinheit des Barons zu trotzen hat. Langweilig wird’s dir hier

sicher nicht, aber wenn du gern eine gewisse Sicherheit willst ... insbesondere was dein Überleben anbelangt, wär eine Anstellung was weiter im Westen sicher passender.“

„Davon ab werden wir ab und an herangezogen, um Arbeiten zu verrichten, die nichts mit dem Kriegshandwerk zu tun haben“, Ossel grinste schief. „Haben bis vor kurzem zum Beispiel dabei geholfen, die Palisaden und ein paar von den Häusern auszubessern, die die Rotpelze Anfang 1027 so herb beschädigt ham.“

„Aha!“, war zunächst alles, was man von Gerwulf hörte. Er betrachtete die Umgebung jetzt mit anderen Augen. Schließlich wollte er sich ein Bild von der Wehrhaftigkeit dieses Örtchens und der Motte machen. „Vielleicht kann ich mit einer guten Idee Punkte beim Baron sammeln?“, dachte er so bei sich. „Wenn ihr meint, ich wär mir zu schade, auch mal Hand anzulegen beim Palisadenbau und so, nene, da täuscht ihr euch“, stellte er dann klar. „Was glaubt ihr denn, wie es im Heer zugeht? Da muss auch jeder ran, wenn es eng wird, und davon ab denke ich nicht, dass ich hier noch mal erleben muss, wie irgend so ein verfluchter Magier Tote zum Leben erweckt und ich gegen meine vor einer Stunde gefallenen Kumpel kämpfen muss!“

Er holte nach diesen Worten ein kleines unscheinbares Krüglein aus seinem Beutel und entkorkte es. Stumm reichte er es an Ossel weiter. Die beiden Kämpfer an seiner Seite konnten sehen, wie sich sein Gesicht verfinsterte, als er über den Magier sprach. Er spie auf den Boden und fuhr in scheinbar lockerem Ton fort: „Und ihr gehört also zu Leibeinheit der Barons?“ Er nickte anerkennend mit seinem Kopf. „Hat seine Frau auch eine, oder ist die nicht so gefährdet?“, fragte er dann schon wieder leicht schmunzelnd.

Ossel nahm das Krüglein entgegen, gönnte sich einen großen Schluck und wischte sich dann energisch über den Mund. „Hab gehört, dass es da bei Wehrheim recht unangenehm gewesen sein soll, mit dieser fliegenden Stadt und allem. Aber das Problem mit den Kameraden, die wieder aufstehn, das haben wir ja schon seit ... spätestens seit der Schlacht an der Ogermauer anno dazumal, nech? Hab gehört, dass es seitdem in Ostdarpatien ne wahre Plage sein soll, mit den kalten Alriks. Aber nachdem nu der Drache“, hastig machte er ein Schutzzeichen gegen das Böse, „vom Himmel geholt wurde, wird das ja sicher bald besser. Allzumal ... ich weiß schon, warum ich hier in Rotenforst geblieben bin. Hätte keine Lust, ständig gegen dieses untote Kroppszeug zu kämpfen. Und hier wird einem das bestimmt nicht passieren. Seit der Magister abgenippelt is, hat es ja nur noch diesen ... diesen seltsamen ... Druiden. Und Druiden haben mit kalten Alriks glaub ich nichts am Hut. Können die nicht leiden, weil sie nicht leben, aber dennoch wandeln. Das passt ihnen wohl nicht so recht in den Kram ...“

Während Ossel das kleine Fläschchen Gerwulfs noch einmal an seine Lippen setzte, schüttelte Janke den Kopf. „So war das mit der ‚Leibeinheit‘ nicht gemeint. Wir sind keine Leibwächter. Wir sind vielmehr für den Schutz der gesamten Baronie zuständig. Halt so was wie ... die Streitmacht des Barons ... oder des Baronsgeschlechts. Wir sind ... die Hausmacht. Ja, so nennt man das glaube ich. Wir sind die Hausmacht des Rotenforster Baronsgeschlechts. Wenn Not am Mann ist, würde seine Hochgeboren sicher ein paar von uns wählen, um auf sein leibliches Wohl oder das seiner Gattin Acht zu geben, aber wir sind nicht allein dafür zuständig. Wir werden ja auch öfter mal ausgeschickt, ohne dass einer von den beiden dabei ist.“

Ossel nickte bestätigend. „Und was Ihre Hochgeborenen angeht“, er reichte die Flasche an Gerwulf zurück und sah sich sichernd um, „Mal ehrlich: Kannst du dir vorstellen, dass der einer was tun wollte? Nene ... ich glaub, die ist in der Tat weniger gefährdet als ihr Mann. Sollte sie auch sein, schließlich ist sie ja dem Herrn Praios geweiht, necht? Der sieht es sicher nicht gern, wenn man sich an seinen Dienern vergreift.“

„Wie meinst du denn das nun wieder? Du willst mir jetzt nicht sagen, dass die Baronin eine Praiosgeweihte ist, oder?“ Gerwulf reichte den Krug mit einem aufmunternden Nicken an Janka. Ihm schien die Beantwortung seiner Frage nicht so wichtig zu sein, denn er sprach einfach weiter. Der Gedanke, mit einer Praiosgeweihten hier am Ende der Welt unter einem Dach zu leben, schien ihm wohl zu absurd, als dass er ernsthaft annahm, Ossel würde ihm genau das bestätigen. „Ach so, ja schon klar – die Hausmacht!“ Seine Augenbrauen gingen in die Höhe während er zur Bekräftigung nickte. „Das hört sich ja ganz abwechslungsreich an, was ihr da erzählt! Da wird der Winter nicht zu lang werden, oder? Zur Not werden uns die Würfel die Zeit vertreiben müssen“, meinte Gerwulf mit einem feixenden Lachen und boxte Ossel kameradschaftlich in die Seite.

„Mal sehen was sie dazu sagen“, dachte er noch so bei sich, während er sich im Gehen schon Ossel zuwandte, sorgsam darauf bedacht, nicht im Schnee auszurutschen. „So einem Druiden bin ich auch noch nicht begegnet. Erkennt man den? Sieht der aus wie son Magier? Ich hab mir beim Herrn Praios geschworen, dass ich um so ne Mischpoke in Zukunft nen riesen Bogen machen werde, wenn ich kann. Hat keine Ehre im Leib, das Pack.“ Seine Augen fixierten Ossel noch einmal eindringlich während er fragte: „Dieser Druide ist doch wohl nicht so was wie der ... ja wie will ich sagen? Manche Adlige haben an ihrem Hof nen Magier, andere sogar ne Hexe. Der kommt doch nicht oft hierher, oder?“

Scheinbar in Erwartung seines Kruges und einiger Antworten drehte er sich zu Janka um. Er beäugte sie kritisch, während sie einen winzigen Schluck von seinem guten Stoff trank. „Wie viel Mann seid ihr denn und wie seid ihr eingeteilt? Erhaltet ihr alle direkten Befehl vom Baron? Ja wohl kaum, oder?“ Fast hatte man den Eindruck, dass Gerwulf seinen Krug nicht zu lange an Jankas Lippen sehen wollte, so sehr bestürmte er sie mit Fragen. Er schien sich ernsthaft Sorgen um den verbliebenen Rest des Bärenjats zu machen, da er seinen Arm jetzt in ihre Richtung ausstreckte und sie erwartungsvoll anblickte.

Janka reichte ihm das Fläschchen wortlos zurück und seufzte dann leise. „Du lieber je ... so viele Fragen auf einmal, da hab ich doch jetzt schon wieder die Hälfte vergessen. Mach mal was langsamer.“ Sie lachte leise, alldieweil Ossel zustimmend grunzte.

„Na, kommen wir doch erst mal auf die ursprüngliche Frage zurück“, meinte der Stiernacken dann. „türlich ist Ihre Gnade ne Praiosgeweihte. Was hast Du denn gedacht? So wie die sich beträgt“, abermals warf er einen sichernden Blick über seine Schulter und hielt dann einen Moment inne, um die fassungslose Miene Gerwulfs zu studieren. „Aber ein Gutes hat das auch: Seitdem sie auf der Motte sitzt, bleibt der olle Druide weg. Der war zwar sowieso nie der Hofmagier hier ... ne, das war Magister Araldo, so ein komischer Kauz, der vor ein paar Götterläufen das Zeitlich gesegnet hat. Aber trotzdem, der Druide ...“ Wieder machte Ossel ein Schutzzeichen gegen das Böse, was Janka dazu nutzte, ihm ins Wort zu fallen.

„Der Druide ist auch vorher schon nicht oft hier gewesen, eben weil Magister Araldo der Berater Seiner Hochgeborenen ist ... oder vielmehr: war. Hab aber mal gehört, dass der früher – vor langer Zeit – großen Einfluss auf die Geschicke der Baronie hatte. Muss ein richtig hohes Tier gewesen sein, der Mann.“

„Isser doch irgendwie auch heute noch“, Ossel schüttelte unwillig den Kopf, „Drüben, bei den Rauhenecks jedenfalls. Die alten Ketzer hören doch noch immer auf den Rat von diesem stinkenden Hexer, lassen sogar ihre Kinder von ihm taufen ...“

„... wie viele der Bauern und Torfstecher von drüben auch. Und von den Freibauern aus den Wäldern ...“

„... hab sogar gehört, dass einige von den Birkenern ...“

„Ne du, das glaub ich net. Dafür würd die alte Lhandroval denen doch den Arsch aufreißen.“

Etwas ratlos folgte Gerwulf dem entbrennenden Streitgespräch und war froh, als Ossel sich endlich wieder direkt an ihn wandte, um ein paar erklärende Worte anzufügen. „Also, du musst wissen, dass dieser Druide heute noch Einfluss auf die Leute hier in Rotenforst hat. Die rufen ihn, wenn sie ein Richtfest feiern wollen, zum Frühjahr hin, um die Tiere zu segnen, für Hochzeiten und Taufen und Todesfälle und so. Und zweimal im Götterlauf feiern die in der Gegend so heidnische Feste ... komisches, wildes Zeug. Da hält man sich als anständiger Zwölfgöttergläubiger besser von fern.“

„Vor allem“, rief Janka aus, „Nachdem Ihre Hochgeborenen jetzt in Praiosingen sitzt und über ihre Schäflein wacht. Du kannst dich drauf verlassen, dass wir hier fast ausschließlich von rechtgläubigen und braven Bäuerlein umgeben sind. Wenn’s nicht so wär, hätte sie das schon längst bemerkt und für Abhilfe gesorgt.“

„Ja, so isse“, Ossel nickte bekräftigend und grinste Gerwulf an, „Brauchst also keine Angst zu haben, dass der Druide irgendwann mal hier im Ort oder oben auf der Motte auftaucht und dich verhext. Da würde Ihre Hochgeborene Gnaden ihm schon ganz ordentlich einheizen, keine Frage.“ Er lachte leise. „Und was war noch?“

Gerwulf schmunzelte vergnügt. Die Falten auf seiner Stirn hatten sich geglättet und seine Augen versprühten wieder den gewohnten Schalk. Keine Magier weit und breit, hier war er richtig. „Das hätte ich mir allerdings seit der Praiostagsschule auch nicht vorstellen können, mal froh darüber zu sein, mit einer Praiosgeweihten unter einem Dach zu leben“, erwiderte er lachend. Aber die Zeiten hatten sich geändert und er sich auch.

„Ich weiß schon“, meinte Gerwulf mit einer leicht beschwichtigenden Geste. „Ich will zu viel auf einmal wissen. Mit den ganzen Namen, die ihr erwähnt, kann ich eh noch nix anfangen. Jetzt will ich erst mal die Leute hier in Praiosingen kennenlernen, bevor ich mich mit der Nachbarschaft beschäftige. Darum schlage ich vor, wir gehen in die Schenke und da erzählt ihr mir meh über eure Arbeit. Wie euer Tag so aussieht, wer die Befehle gibt und so. Was meint ihr?“

„Ha!“ Ossel lachte kehlig, „Mit den lieben Nachbarn wirst du dich wahrscheinlich früher beschäftigen müssen, als dir lieb ist. Aber recht haste trotzdem: Geh'n wir erstmal ins Horn, heben einen und reden über Praiosingen.“ Sprach's, beschleunigte seinen Schritt und stieß bereits wenige Augenblicke später die Tür zu einem schmucken kleinen Häuschen auf. Er deutete noch rasch auf ein großes weißes Horn, das über dem Eingang angebracht war und verschwand dann im Inneren der Schenke. Janka und Gerwulf folgten ihm und fanden sich gleich darauf an einem gemütlichen Tischchen nahe des Kamins wieder.

„Ai, fein“, Ossel rieb sich die Hände und grinste zufrieden, „Und nu? Gibst Du uns ein aus oder was? Weil wir dir gleich fein brav das Dörfchen zeigen werden? Und das trotz dieser elenden Arsches-Kälte? Der Eintopf ist hier übrigens immer sehr zu empfehlen.“ Mit einer ruckartigen Bewegung warf er den Fellumhang von seinen mächtigen Schultern und nickte zufrieden. „Was genau wolltste denn jetzt noch mal wissen, Burschi?“

„Dir gibt man den kleinen Finger und schon is der Arm ab. Die erste Runde geht auf mich, solange ich noch Zaster habe. Aber nur wenn du dir merkst, dass ich kein ‚Burschi‘ bin, sondern Gerwulf, verstanden?“ Er nestelte mit klammen Fingern an seiner Umhangschnalle herum, während er sich im Schankraum umsah. „Hübsch, gemütlich habt ihr's hier in eurer Schenke.“ Und den Eintopf wollte er natürlich probieren. „Aaalso“, sagte Gerwulf, während er sich langsam und genüsslich in der Nähe des Feuers auf einem Stuhl niederließ und die Beine ausstreckte. „Mich interessiert, wie das bei euch so läuft. Wer erhält die Befehle vom Baron? Hält er selbst den Morgenappell ab oder gibt es unter euch welche die das Kommando haben?“

„Na schön, Gerwulf, ich merk es mir“, Ossel grinste breit, wandte sich dann aber gleich wieder von seinem Gegenüber ab, um die Schankmaid, eine dralle Brünette, herzlich in Empfang zu nehmen, „Heda Tenxwind, ne wahre Freude dich mal wieder hier sehen zu dürfen. Haste dich von deiner Erkältung erholt?“

„Ja, hab ich. Grüß dich, Ossel. Janka“, die Magd nickte der Söldnerin zu, richtete ihren Blick aus großen grauen Augen dann aber sofort auf Gerwulf, „Und wer ist euer hübscher Freund?“

„Hehe“, Ossel schien in Gedanken noch immer bei der Erkältung der Maid zu sein und sein Grinsen war eine Spur breiter geworden, „Das wird dich lehren, ausgerechnet im Travia deinen Spaß im Freien zu haben, eh? Besonders, wenn es so kalt ist wie jetzt.“

„Du bist ein widerlicher alter Bock“, meinte Tenxwind leichthin.

„Nun ja“, Janka räusperte sich leise, „Also ... äh ... das hier ist Gerwulf Eschenhain aus Trallop. Er wird wahrscheinlich von Seiner Hochgeboren unter Vertrag genommen werden und wir zeigen ihm jetzt schon mal das Dorf.“

„Aaaah, ich verstehe“, die Schankmagd nickte und lächelte charmant, „Das heißt also, dass wir noch länger was von dir haben werden, hm? Na, das freut mich aber zu hören. Wisst ihr schon, was ihr haben wollt?“

„Eine Portion Eintopf und drei Bier“, meldete Osswulf sich sofort zu Wort, „Und lass dir nicht zu viel Zeit, unser Freund hier hat Hunger!“

„Kommt sofort“, Tenxwind wandte sich ab, nahm den leichten Klaps auf ihren runden Po mit stoischer Ruhe und verschwand kurz darauf in einem der Nebenräume.

Während Ossel noch schweigend auf die Tür starrte, richtete Janka das Wort an Gerwulf. „Also an erster Stelle mal: Bei uns gibt es keinen Morgenappell. Oder jedenfalls keinen regelmäßigen. Is nicht so, als würden wir uns jeden Morgen im Innenhof der Motte aufstellen und dem Baron unsere Treue schwören. Wir sind ja hier nicht beim Heer. Seine Hochgeboren weiß, dass unsere Treue demjenigen gehört, der sich unsere Dienste leisten kann, deshalb verzichtet er auf so was.“ Sie neigte sich vor, kramte in einem Gürteltäschchen herum und förderte ein Stückchen Kautabak zu Tage.

„Wir halten es so, wie es sich bei den Reisigen über die Jahre hinweg bewährt hat: Jeder ist sein eigener Herr. Natürlich hat immer einer das Kommando, wenn wir nen Auftrag zu erledigen haben. Wer das grad sein soll, das bestimmt der Baron kurz bevor's losgeht. Für jemanden wie dich mag das zwar komisch klingen, aber für uns ist das völlig normal. Solange die Goblins uns keine ernsthaften Probleme machen und wir nicht sozusagen im ‚Kriegszustand‘ sind, brauchen wir keinen Hauptmann. Und bis jetzt war das noch nicht der Fall. Ich mein ... wir haben uns schon mit den Rotpelzen schlagen müssen, aber da war Seine Hochgeboren immer persönlich dabei und hat dann auch selbst das Kommando geführt. So war's bis jetzt.“

Gerwulf erhob sich von seinem Stuhl und trat einen Schritt näher ans Feuer, um das klamme Gefühl in seinen Händen loszuwerden. Die Aussicht, sich den Winter über nicht von Tag zu Tag oder bestenfalls von Woche zu Woche nach Arbeit umsehen zu müssen, sondern stattdessen hier in Praiosingen zu sein, schien dem Städter nicht zu missfallen. Er machte inzwischen einen recht zufriedenen, ausgeglichenen Eindruck auf die beiden Söldner.

„Mir ging's mehr drum, wer unter euch so die Hosen an hat.“ Dabei schaute er Ossel unverschämte grinsend an. „Mir scheint, du bist das jedenfalls nicht! Mal abgesehen davon: Wieso glaubt ihr, dass ich mich früher als gedacht mit der Nachbarschaft befassen muss? Sind das hier etwa so verfeindete Häuser, die sich ständig auflauern und so Intrigenspielchen machen wie die Speichellecker im Liebfeldschen?“

„Heee, was soll das denn heißen?“, beehrte Ossel auf, „Wie scheint's dir denn sonst, eh? Du kannst dich mal ganz locker drauf verlassen, dass ich derjenige bin, der jeden anderen hier unangespitzt in den Boden haun könnt, wenn er das wollte. Was brauchst's denn deiner Meinung nach noch, um in irgend nem Laden die Hosen anzuhaben? Kannst mir ruhig glauben, wenn ich sage, dass mir hier niemand auf der Nase rumtanzt. Die Leute wissen schon, was sie sich erlauben können und werden sich hüten, über die Stränge zu schlagen.“

„Achjeeeee ... nun komm aber mal wieder runter, Ossel“, wie aus dem Nichts war Tenxwind aufgetaucht, stellte drei schäumende Humpen auf dem Tisch ab und legte ihre Hand dann beruhigend auf den sich lichtenden Scheitel des Söldlings. „Ich bin mir sicher, dass Gerwulf das nicht böse gemeint hat. Und du kannst dir sicher sein, dass es ... wenigstens hier in Praiosingen

niemanden gibt, der dich beleidigen wollte und würde. Wir wissen alle, dass du ein langmütiges Kerlchen bist. Aber wir würden deinen Langmut niemals überstrapazieren.“

„Hmja“, noch immer sichtlich verärgert griff Ossel nach seinem Bier und wandte sich dann wieder an Gerwulf, „Na, was meinst du denn, wie jemand aussehen muss, der bei und die Hosen anhat, eh? Haste da ne bestimmte Vorstellung von?“

Alldieweil hatte Janka sich grinsend in ihrem Stuhl zurückgelehnt und schüttelte den Kopf. „Jeje, mein Freund, du lässt aber auch wirklich gar nichts aus!“ Sie schien jedoch kein Interesse daran zu haben, den Ärger Ossels zu verstärken und erneut zu entfachen. Stattdessen schob sie sich ein Stück Kautabak in den Mund und überlegte kurz. „Intrigenspielchen wie im Liebfeldschen gibt es hier nicht, aber das kannst du dir ja wahrscheinlich auch selbst denken, nicht wahr?“, sie warf dem Tralloper einen prüfenden Blick zu und nickte zufrieden. „Ai, dacht ich’s mir doch. Du solltest auch vorsichtig damit sein, die Leute hier mit den horasischen Speichelleckern zu vergleichen, das könnte Ärger geben.“

„Oh ja“, Tenxwind lachte leise, „Nicht alle hier sind so langmütig wie wir.“

„Das Wohl“, mischte Ossel sich wieder ein, hob seinen Humpen und prostete den anderen zu, „Und: Zum Wohle!“

Janka erwiderte die Geste, bevor sie weitersprach. „Streitigkeiten werden in der Sichelwacht was anders ausgetragen als drüben im Liebfeldschen. Verfeindete Häuser hat es hier in Rotenforst, aber die Probleme werden nicht durch Herumlavern gelöst.“ Sie schüttelte den Kopf und trank dann einen großen Schluck.

„Nenene“, Ossel hatte seinen Humpen schon wieder abgesetzt, „Das nich. Und es is auch nich so, als wär hier jedes Haus mit jedem anderen verfeindet. Eher so, dass alle Häuser mit den Rauheneck’schen verfeindet sind, wenn man das so nennen will. Ich denk mir jedenfalls, dass die Lhandrovals auch so ihre Probleme mit den elenden Heckenreitern haben.“

„Das denk ich mir auch“, Janka grinste amüsiert, „Is schließlich ein altehrwürdiges Haus, das Haus Lhandroval ... rondragläubig und alles.“

„Die Lhandrovals, das sind die aus Birken“, warf Tenxwind ein – allem Anschein nach, um Gerwulf auf die Sprünge zu helfen. Doch da der nicht wusste, wo Birken überhaupt lag, konnte er nur hilflos die Schultern heben.

„Die Birkener sind unsere Nachbarn im Süden“, meinte Janka, „Kommt öfter mal einer von denen hier vorbei. Die kommen mit dem Baron ganz gut zurecht und ich glaub auch nicht, dass wir mit denen Probleme bekommen werden.“

„Nene, das meinte ich vorhin ja auch gar nicht“, Ossel schien nun wieder versöhnt und blickte Gerwulf mit ernster Miene an, „Das meint ich nicht. Die ‚lieben Nachbarn‘, von denen man sich besser fernhält ... das sind die Rauhenecks. Die leben ganz im Südosten der Baronie, weshalb man sich eigentlich selten übern Weg läuft. Musst dich da also nicht groß sorgen. Nur haben wir

halt in letzter Zeit zunehmend Probleme mit denen ... da lässt es sich manchmal nicht vermeiden, ordentlich auf die Kacke zu haun. Deshalb hab ich gesagt, dass du die wahrscheinlich früher kennen lernen wirst als es dir lieb ist.“

Während des Disputs war deutlich zu sehen, dass Gerwulf überrascht über die Reaktion Ossels war. Inzwischen drückte seine Miene echtes Bedauern aus. „Mensch, Ossel, was glaubst du denn. Das war doch bloß ein Spaß. Wenn ich den ersten Kampf mit eurem Viechpack – diesen Rotpelzen – habe, was glaubst du, wen ich mir da als Kampfgefährten an meine Seite wünsche? Da wär ich ja schön blöd, wenn ich den Mann mit nem Bums wien Bär verärgern wollt. Komm, lass uns anstoßen und das kleine Missverständnis vergessen.“ Gerwulf prostete seinem massigen Kumpan zu und blickte ihn ernst an. Sie nahmen einen tiefen Zug des schäumenden Biers und Gerwulf stellte fest, dass der Brauer sein Handwerk verstand. Daran konnte er sich gewöhnen. Sein Magen begann laut zu knurren, was er mit einem gequälten Seufzer kommentierte. „Hoffentlich kommt der Eintopf bald, sonst muss ich mich am Bier satt trinken.“

„Nana, son Quatsch“, Tenxwind lachte leise, „Der Eintopf hängt schon längst überm Feuer und ist sicher gleich so weit. Ich hol ihn dir dann. Wirst hier in Praiosingen schon nicht verhungern ... und ganz bestimmt nicht in der Gaststube, in der ich arbeite. Ich sorg schon dafür, dass unsere Jungs nicht vom Fleisch fallen.“

Alldieweil hatte Gerwulf sich wieder an Ossel und Janka gewandt und sah die beiden fragend an. „Lhandroval, Rauheneck – ne, nie gehört von. Was treiben denn diese Rauhenecks, was alle so verärgert. Machen sie Land streitig?“

„Was die treiben?“, Ossel lachte amüsiert, „Manmanman ... du kannst aber auch wirklich Fragen stellen. Da weiß ich gar nicht, wo ich anfangen soll.“

„Na, das ist doch ganz einfach: Land machen sie uns nicht streitig, haben sich drunten in Sturmætzvallt schon alles genommen, was sie wollten. Das verkraftet Seine Hochgeboren aber ganz gut, weil das Land, auf dem sie leben, nun wirklich niemand anders haben will.“

Janka lächelte fein und Ossel pflichtete ihr mit einem energischen Nicken bei: „Da sagste was. Der Boden da ist echt nichts wert.“

„Hmhum ... ja“, Janka starrte einen Moment lang nachdenklich ins Leere. „Was sie machen? Tja, Ossel hat es an sich schon gut auf den Punkt gebracht: Das sind Heckenreiter ... Landplacker eben, Raubritter. Wir können's ihnen zwar nicht beweisen, aber wir wissen es. Wer sonst sollte es denn sein, der die Handelszüge aus dem Bornland überfällt, hm? Hier in Rotenforst leben ja nicht so viele Leute, dass man den Überblick verlieren könnte. Und die Hahnenfelserin wird sich hüten, unsere Grenzen zu überschreiten, ha!“ Ossel grunzte zustimmend. „Naja, und die Lhandrovals ... die sind es auch nicht ... die sitzen da drüben in ihrem piekfeinen Dörfchen, mit den ganzen guten Feldern und den fetten Weiden – denen geht es besser als uns hier, da brauchen sie sich nicht an die bornische Grenze zu stellen, um die Händler abzufangen und auszunehmen, sodass die dann keine Zölle mehr an den Baron abführen wollen.“

„So isses nämlich“, schaltete sich Ossel ein, „Die Rauhenecks sind dreist genug, an der bornischen Grenze Zölle zu erheben und die Händler auszurauben – und wenn die dann hier ankommen, wolln se nich mehr zahlen und heulen dem Baron die Ohren voll, weil ihre Geschäfte geschädigt werden.“

„Ahwas“, Tenxwind hatte sich lässig an die Wand gelehnt und zwirbelte ihren langen Zopf, als sie mit heiterer Stimme intervenierte. „So schlimm isses doch gar nicht. Die Rauhenecks machen das ja auch nicht ständig.“

„Aber wieder öfter in letzter Zeit“, Ossel schnaubte verärgert. „Und außerdem zahlen sie kein Zehnt. Schon seit Jahren nicht mehr. Das muss man sich mal vorstellen! Unglaublich, eh? Die elenden Schmarotzer. Dass die sich so was überhaupt trauen. Ehrloses Pack, alle miteinander. Eine Schande für den Weidener Adel, so isses nämlich.“

„Mitunter aber durchaus nett anzuschauen, das Pack“, Tenxwind grinste anzüglich, „Wahre Prachtkerle, so ...“

„Das wird die Hochgeborenenheiten aber nicht davon abhalten, ihnen ordentlich den Hosenboden strammzuziehen, wenn sie die erwischen. Und früher oder später isses so weit. Den Tag will ich jedenfalls nicht verpassen“, Ossel griff wieder nach seinem Humpen.

„Oh ja ... und die Dame Heidelore erst“, in dem Moment als sie den Namen aussprach, schien Janka bewusst zu werden, dass sie vergessen hatte, Gerwulf eine wesentliche Information zu geben. Nun beugte sie sich vor und sah ihm in die Augen. „Also ... die Häuser Graufenbein und Rauheneck liegen schon lange in Streit. Wenn du mit dem Baron oder seiner Gemahlin sprichst, solltest du den Namen dieses Hauses nur sehr sparsam gebrauchen. Am besten gar nicht. Und erst recht nicht“, sie hob den Finger, um die Eindringlichkeit ihrer Worte zu bekräftigen, „wenn du mit der Base des Barons, der Dame Heidelore, sprichst. Die kann es gar nicht ertragen. Hat wohl besonders schlechte Erfahrungen mit denen gemacht. Du solltest nicht vergessen, was wir dir grad erzählt haben, aber du solltest auf jeden Fall Schweigen darüber wahren, wenn es sich irgend machen lässt.“

„Gut, den Namen Rauheneck werde ich als gutaussehende, nichtsnutzige und zehntsäumige Sippschaft in meinem Oberstübchen ablegen, den ich aber nur in Notfällen wieder raus krame und auf gar keinen Fall gegenüber der Dame Heidelore erwähne! Ist doch richtig so?“

„Perfekt!“, Janka nickte zufrieden und hob bestätigend den Bierkrug.

Unterdessen wiegte Ossel bedächtig seinen Kopf und brummte unzufrieden. „Naja, ich weiß ja nicht. Ob die nun wirklich gutaussehend ...“

Da Gerwulf darüber hinaus aber keine Einwände vernahm, blickte er Tenxwind erwartungsfroh an. „Na?“, seine Augenbrauen schnellten nach oben und seine Blicke gingen Richtung Küche. „Ich glaube der Eintopf dürfte warm genug sein, sagt mir zumindest meine Nase!“

„Hast recht. Na, dann will ich dich mal besser nicht länger hungern lassen“, mit einem breiten Grinsen auf den Lippen stieß sich die Schankmagd von der Wand ab und verschwand wieder in der Küche.

„Mein Vater leitet ein Kontor für Trallop Gorge“, meinte Gerwulf unterdessen an seine Begleiter gewandt, „Die Händler und Fuhrleute haben ihm mehr als einmal von ähnlichem Pack berichtet. Der Kolenbrander hat da so seine eigene Methode so was zu regeln, wenn die Verluste zu groß werden. Er heuert dann skrupellose Söldner an, die das Problem dauerhaft lösen.“ Während er sprach, begab er sich zum Tisch und räumte ihn frei, damit Tenxwind die Suppenschale abstellen konnte. „Der Wirt meiner Unterkunft hier hat gemeint, dass sich der Tsatag des Barons bald jährt. Werde ich da vielleicht sogar einige der Herrschaften sehen?“

„Von den Rauhenecks meinst du?“, Janka blickte ihn fragend an und lachte dann herzlich. „Oh nein, ganz bestimmt nicht. Vielleicht kommt jemand von den Lhandrovals, aber von den Rauhenecks hat sich schon lange keiner mehr hierher getraut. Die wissen, dass Erzelhardt sie sofort festnehmen und richten würde.“

„Diese Methode, die du da grad erwähnt hast, Gerwulf, die vom Kolenbrander, die kennen wir auch ... zur Genüge. Er hat das vor ein paar Jahren mal probiert, hier in Rotenforst. Das war kurz nachdem der Sieben-Baronien-Weg fertig geworden ist – weil er wusste, dass es an der Grenze in der Vergangenheit öfter Probleme gegeben hat. Das war ne ziemlich blutige Angelegenheit ... damals.“ Einen Moment lang hing Ossel schweigend seinen Gedanken nach und schüttelte dann den Kopf. „Hat uns nichts Gutes eingebracht. Zwei tote Rauhenecks, ‘ne Menge toter Bauern und Torfstecher – und am Ende mussten sie unverrichteter Dinge wieder abziehen, hatten ihren Gegner sträflich unterschätzt. Die kämpfen wie die Wilden, diese Heckenreiter, halten sich an keine Regeln und sind mindestens ebenso skrupellos wie das Söldnerpack.“

„Hachje“, Janka räusperte sich ungeduldig, „Jetzt lass uns aber bitte nicht trübsinnig werden. War doch klar, dass das nichts werden konnte.“ Lächelnd blickte sie zu Gerwulf hinüber. „Es waren zu wenige von den Söldlingen. Zu wenige, um den Rauhenecks Angst einzujagen. Die haben sich damals mit Händen und Füßen zur Wehr gesetzt ... der Feind ist einfach viel zu nah an ihren Bau rangekommen, als dass sie Gnade hätten walten lassen können. So ist das eben. So hätt es auch jeder von uns gemacht. Wenn die eigene Familie in Gefahr ist, dann ... wird’s eklig. Aber so ein Fehler wird uns nicht passieren. Das nächste Mal, wenn wir ihnen ans Leder wollen, machen wir es wie bei einer anständigen Jagd ... einen nach dem anderen, nachdem wir sie aus dem Bau gelockt haben. Man muss nur wissen wie’s geht.“

In dem Moment trat auch Tenxwind wieder an den Tisch heran. „Jo, Gerwulf, hier hast du deinen Eintopf. Ich hoffe es ist genug, um deinen Hunger zu stillen. Sonst kannst du dich auch jederzeit an mich wenden, um Nachschlag zu fordern“, sie blinzelte kokett. „Wohlschmecken!“ Damit stellte sie dem Tralloper eine überdimensionierte Schale dampfenden Eintopfs vor die Nase, legte noch ein paar Scheiben Brot daneben und schob wieder in Richtung Küche ab.

Glücklich lächelnd machte sich Gerwulf daran, den Inhalt dieser selig machenden Schüssel nicht eben leise schmatzend und schlürfend zu vertilgen. „Ganz ausgezeichnet, Tenxwind“, meinte er zwischen zwei Löffeln Suppe. „Falls du das gekocht hast, kann sich dein Mann glücklich

schätzen. Da haben Ossel und Janka nicht übertrieben, als sie deinen Eintopf so überschwänglich lobten“, setzte er augenzwinkernd dazu.

Ab und zu tauchte er Brot in die Suppe und kaute zufrieden vor sich hin. Die Geschwindigkeit, die er dabei an den Tag legte, konnte fast nicht gesund sein. Erst als die Schüssel beinahe vollkommen leer war, verringerte sich sein Tempo und genüsslich nahm er die letzten Reste mit dem noch verbliebenen Brot auf. „Ah, das tat Not. Jetzt noch ein Schluck Bier, und ich bin wieder vollkommen Ohr!“ Gesagt getan. Er wischte sich mit dem Ärmel den Mund sauber und blickte die Söldner des Barons tatendurstig und wissbegierig an.

„Wo waren wir stehengeblieben?“ Um sich besser erinnern zu können, lehnte er sich zurück, dehnte sich ausgiebig und blickte scheinbar sinnierend an die Decke der Schenke. „Ach ja, bei der fehlgeschlagenen Aktion von Trallop Gorge. Das sieht ihm ähnlich. Will Geld sparen, der alte Fuchs, indem er nicht genug Leute losschickt, und bringt damit die ganze Sache erst so richtig ins Rollen.“ Ärgerlich schüttelte er den Kopf. „Das war dem egal, es waren ja nur ein paar Söldner und nicht seine eigenen Leute. So etwas will wohl durchdacht sein. Euer Baron wird's schon richten. Schließlich wird der seine Leutchen kennen und wissen, wann er sie am besten kriegt.“ Mit diesen Worten klatschte Gerwulf seine Hände zusammen und rieb sie ganz so, als ob er sie wärmen wollte. „Ich habe jetzt aber genug geredet und warm ist mir auch wieder. Wir sollten austrinken und uns wieder auf den Weg machen. Oder wolltet ihr mir hier drinnen erzählen, wie es in Praiosingen sonst so zugeht und wen man kennen sollte?“ Erwartungsvoll schaute er seine beiden Begleiter an, um zu erfahren, was sie nun vorhatten.

„Na, so viel nun auch wieder nicht“, Ossel grinste breit, alldieweil der Tatendrang wie ein Leuchtf Feuer in seinen Augen brannte. „Erzelhardt hat jetzt schon mehr Streiter unter seiner Hand, als Trallop-Gorge damals hierher geschickt hat. Und ein paar von uns kennen das Land wie ihre Westentasche ... sicher genauso gut wie die.“

„Und“, auch Janka lächelte nun zufrieden, „wir wissen, dass man einen Dachs aus seinem Bau locken muss, bevor man zuschlägt.“ Damit leerte sie ihren Bierkrug und stellte ihn scheppernd wieder auf dem Tisch ab. „Die nächste Runde geht auf mich. Bring uns jetzt mal nen Schnaps, Tenxwind, damit uns so richtig schön warm wird, bevor wir wieder raus müssen ... und als Absacker für unseren Frischling.“

„Is gut.“

Die Söldnerin sah der entfleuchenden Schankmagd einen Moment lang schweigend hinterher und wandte sich dann wieder Gerwulf zu. „Na, die Palisade werden wir dir schon noch zeigen ... und den Wachturm. Und dann zeigen wir dir am besten auch gleich die Schmiede und den ehemaligen Traviatempel, da sitzt heut n Heiler drin. Wir könn dir auch noch den Firun-Schrein am Wegrand vorm Dorf zeigen und die Rondrakapelle auf der Burg, wenn du möchtest. Und dann noch unsere Quartiere. Oder gibt es erst mal was Bestimmtes anderes, das du wissen oder hören willst?“

„Hmpf, ja also wie meint ihr das nu?“ Gerwulf kratzte sich die dunklen Bartstoppeln während sein Blick fragend zwischen der zähen Söldnerin und dem Bären Ossel hin und her wanderte.

„Zuerst dachte ich, ihr redet da so allgemein daher, wegen der Hatz auf die Rauhenecks. Aber wie es mir scheint, gibt es da schon ganz konkrete Überlegungen. Da werd ich mich wohl noch mal setzen müssen, damit ihr mir das ganz genau erklären könnt. Ich hoffe nur, dass unser Ossel nicht auch noch auf die Idee kommt, ich bräuchte noch nen Schnaps. Das säuerliche Gesicht eurer Baronin mag ich mir ersparen. Ich könnte mir vorstellen, dass sie es noch nicht mal gern sieht, wenn die Söldner würfeln. Nicht dass die noch auf die Idee kommt, ich wäre nicht der Richtige. Bei dem Wetter bin ich doch gerne bei euch in der Motte“, murmelte er.

„Wobei – direkt nach meinem Dienst bei den Pikenieren habe ich es genossen, mal nicht mit zig ungewaschenen stinkenden Soldaten, mich selbst eingeschlossen“, sagte er augenzwinkernd, „ein Quartier teilen zu müssen. Aber ich hatte eben Pech, und jetzt muss ich mir erst wieder genug Geld zusammensparen, damit ich irgendwann mal ... ! Ach, ich hör mich ja schon an wie ein Jammerlappen.“ Er lachte trocken auf, während er gedankenverloren an einem Anhänger, den er unter dem Wams trug, herumspielte. „Da deine Aufzählung eben nicht gerade kurz war Janka, denke ich wir haben noch genug zu tun.“ Gerwulf nahm den Schnaps mit einem dankbaren Lächeln von Tenxwind entgegen und wollte den anderen gerade zuprosten, als er innehielt: „Auf was wollen wir denn trinken?“

„Trinken wir auf gute Zusammenarbeit!“ Ossel hob seinen Stumpfen und prostete Gerwulf zu.

Janka tat es ihm gleich: „Erst mal darauf, dass der Baron dich morgen auch wirklich einstellt!“ Nachdem sie alle ihre Schnapsgläser geleert hatten, holte Janka einmal tief Luft, verzog das Gesicht und seufzte schließlich leise. „Aiaiai ... ist doch immer wieder gut, dieser Ausputzer“, mit einer energischen Geste fuhr sie sich über den Mund. „Also, Jungelchen, was die Rauhenecks angeht, sind unsere Pläne überhaupt nicht so konkret wie du das jetzt denkst. Wenn es denen überhaupt mal an den Kragen geht, dann auf Geheiß vom Baron und nicht, weil irgendeiner von uns nen guten Plan hat. Da brauchst du dir man keine Sorgen zu machen. Sieht nicht so aus, als ob da in nächster Zeit mal was passieren würde.“

„Aber hoffen dürfen wir doch, eh? Ich würd meine Waffe gern mal mit denen kreuzen, das würd sich wenigstens lohnen. Wär schon was anderes als immerzu nur diese widerlichen pelzigen Kriecher totzuhauen. Eine Herausforderung, wie es der Herrin Rondra gefiele!“

„Ah ... nun hör schon auf zu brabbeln, du verrückter Kerl“, beehrte Janka auf, „Wir sollten darauf hoffen, dass das nicht passiert. Muss ja wirklich nicht sein.“

„Aber wenn doch ...“

„Jaja! Dann sind wir bereit.“

Mit einem zufriedenen Nicken wandte sich Ossel an Gerwulf. „Ai ... na ... mach dir nicht ins Hemd, heute geht keine Runde auf mich. Wir woll'n uns ja nich am helllichten Tag besaufen“, er schüttelte den Kopf und erhob sich, „Stattdessen fangen wir jetzt besser mal mit der Führung durchs Dorf an. Wird ja bald schon dunkel. Da würde das nichts mehr bringen. Also: auf, auf!“

## Dienstantritt

*Burg Praiosingen, Anfang Boron 1030 BF*

Früh am nächsten Morgen begab sich Gerwulf wieder zur Motte hinauf. Wie schon am Vortag wurde er von Ildefons zum Thronsaal geleitet, doch diesmal erwartete allein der Baron seine Ankunft. Es schien so, als sei seine Gemahlin mit anderen Dingen beschäftigt – was nicht weiter verwunderlich war, wenn man bedachte, dass Erzelhardt am nächsten Tag seinen Tsatag feiern würde. Siebenundfünfzig, so hatte Gerwulf mittlerweile in Erfahrung gebracht, würde der Baron in diesem Götterlauf werden. Es war zwar nicht geplant seinen Feiertag in einem großen Rahmen zu begehen, dennoch mussten Vorbereitungen getroffen werden und Thargrin war ganz offensichtlich der Meinung, dass man diese Aufgabe nicht in den Händen der Bediensteten belassen konnte.

Erzelhardt hatte den Traloper mit erstaunlich freundlichen Worten willkommen geheißen und im Anschluss daran an den Tisch gebeten, der in nicht allzu weiter Ferne vom Thron stand. Zu Gerwulfs Verwunderung war der Baron sodann von seinem Podest hinabgestiegen und hatte ihm gegenüber an der Tafel Platz genommen. Danach hatte er ihn eine Weile lang mit forschender Miene betrachtet und schließlich gefragt, ob er ihm etwas zu trinken anbieten könne. Kurze Zeit später war Ildefons davongeeilt, um zwei Becher gewürzten Weines herbeizuholen. Eine Weile noch saßen der Soldat und der Rotenforster Herrscher einander schweigend gegenüber, dann bedeutete Erzelhardt seinem Gast mit einem Nicken, dass er zum Ende seiner kritischen Betrachtung gekommen war.

„Janka und Ossel haben mir erzählt, dass sie dir gestern bereits das ganze Dorf gezeigt und dich den wichtigsten Persönlichkeiten Praiosingens vorgestellt haben. Wie sieht es also aus, Gerwulf Eschenhain aus Trallop? Möchtest du noch immer in meine Dienste treten oder bist du zu dem Schluss gekommen, dass es dir hier oben in der Roten Sichel zu einsam und zu kalt ist?“

Die Art und Weise, wie sich der Baron ihm gegenüber verhielt, verwunderte Gerwulf zwar, aber wer verstand schon die Adligen? Wahrscheinlich unterhielt er sich gern mal auf Augenhöhe mit seinen Untergebenen. Auf Dauer war es sicher ermüdend, immer „Euer Hochgeboren“ zu sein.

Zaghaft lächelte Gerwulf sein Gegenüber an. „Ehrlich gesagt war ich mir bei unserem ersten Gespräch noch nicht ganz sicher, ob die Arbeit hier in Praiosingen was für mich ist. Aber nach meinem Rundgang mit Ossel und Janka und den Gesprächen mit den Leuten, muss ich sagen, dass ich gern in Eure Dienste treten würde, Euer Hochgeboren. Was den langen, kalten Winter angeht: Damit habe ich kein Problem. Im Gegenteil, ich freue mich darauf, nach dem Dienst auch mal wieder in Ruhe zu schnitzten. Keine Ahnung, wie lange ich das nicht mehr gemacht habe.“ Er blickte dabei scheinbar in die Ferne und es war, als würden dunkle Wolken die Sonne in seinem freundlichen Gesicht verdecken. Doch seine Gedanken fanden ihren Weg schnell wieder in die Realität zurück. Als er weiter sprach, war er schon wieder besserer Stimmung. „Ich werde mein Bestes tun, um Eure Mannschaft hier zu verstärken – wenn auch Ihr noch an meinen Diensten interessiert seid!“, beeilte er sich mit einem breiteren Grinsen hinterherzuschicken.

„Freilich bin ich das“, der Baron wartete, bis Ildelfons die Becher vor ihnen auf dem Tisch abgestellt hatte und entließ ihn dann mit einem knappen Nicken. Erst als der Diener den Saal verlassen hatte, fuhr er in seiner Rede fort. „Es passiert nicht alle Tage, dass ein ehemaliger Angehöriger des kaiserlichen Heers bei mir vorstellig wird und mir seine Dienste anbietet. Allerdings brauche ich noch ein paar Antworten, damit es mir gelingen mag, ein besseres Bild von dir zu gewinnen.“ Doch bevor er zu der Befragung ansetzte, hob Erzelhardt seinen Pokal und prostete dem Gast zu.

„Nun denn“, meinte er, „Ich weiß von den meisten meiner Streiter, dass sie Söldlinge sind. Ihre Treue gehört immer denjenigen, die ihnen den besten Sold zu zahlen vermögen. Man kann es ihnen nicht verübeln, schließlich kennen sie es nicht anders. Du aber bist Soldat gewesen – und ich weiß nicht, ob ich dich mit den Reisigen auf eine Stufe stellen kann und soll. Im gestrigen Gespräch hast du von dir selbst gesagt, dass du ein ehrenhafter Kämpfer bist. Ich muss davon ausgehen, dass sich diese Aussage allein auf deine Art zu kämpfen bezieht und nicht auf deine Motivation. Drum gestatte mir die Frage: Gehört auch deine Loyalität allein dem Gelde? Und wenn nicht, wem gehört sie dann?“

Gerwulfs Stirn begann sich in Falten zu legen. Er hatte dem Baron aufmerksam zugehört und bäugte ihn nun mit fragend hochgewölbten Brauen. Sein Gesicht war sonst unbewegt, doch seine wachen Augen huschten nervös mal hierhin, mal dorthin, scheinbar auf der Suche nach einem Punkt, an dem es sich zu verweilen lohnte. Schließlich ließ er seinen Blick auf seinem Becher Würzwein ruhen. Er genehmigte sich einen schnellen Schluck, bevor er sich wieder dem Baron zuwandte. Sein Gesicht zeigte ohne ein Lächeln auf den Lippen sein wahres Alter und die Spuren, die sein bisheriges Leben darin hinterlassen hatten. Zwei Narben waren knapp unterhalb des rechten Auges zu finden und ein Zahn war zur Hälfte abgebrochen. Sein Mund war zu einem schiefen Strich verkniffen, als er zur Antwort ansetzte.

„Ich bin mir nicht ganz sicher, ob ich Eure Frage in Gänze erfasst habe, doch ich bemühe mich, sie so gut ich es vermag, sie zu beantworten: Solange ich es mir aussuchen kann, werde ich nicht für jedermann meinen Säbel hergeben, unabhängig davon, wie viel man mir zahlt. Das ist sicher nicht gerade der Ehrbegriff, der im Allgemeinen gilt, aber ich tue mein Möglichstes, mich rechtschaffen und götterfürchtig durchs Leben zu schlagen. Ich besitze keine Reichtümer, daher muss ich schauen, wo ich bleibe“, sagte er mit trotzig vorgerecktem Kinn. Er suchte händeringend nach den geeigneten Worten um fortzufahren. „Ich glaube, dass die Götter einem jeden seinen Platz zugewiesen haben, an dem er seinen Teil dazu beitragen kann, ein ehrliches und göttergefälliges Leben zu führen. Des Weiteren gilt meine Loyalität dem Reich, und meiner Meinung nach ist es dabei ganz gleich, ob man als einfacher Büttel in einem Weiler arbeitet oder als ranghoher Offizier in einem Heer seinen Dienst tut. Man kann etwas dazu beitragen, es zu erhalten und zu beschützen.“

Er leerte den Rest des Würzweins auf einmal, stellte den Becher ab und schaute erwartungsvoll Erzelhardt an, um zu erfahren, ob er ihm die gewünschten Informationen liefern konnte.

„Gut.“

Der Baron beließ es zunächst bei dieser überaus kurzen und wenig zufriedenstellenden Antwort. Er hatte den Blick längst wieder auf das Gesicht seines Gegenübers gerichtet und sah ihm einen Moment lang direkt in die Augen. Dann wandte er sich ab und trank einen großen Schluck Würzwein.

„Ich denke, ich habe verstanden, was du mir damit sagen willst, und es erfüllt mich mit einer gewissen Zufriedenheit, diese Worte vernommen zu haben.“ Erzelhardt überlegte einen Moment und sah Gerwulf dann wieder an. „Ich verstehe es so, dass du beim Fällen deiner Entscheidungen dein Gewissen vor der Börse befragst, und dass der schnöde Mammon dich nicht dazu verleiten würde, Dinge zu tun, die gegen die göttergefällige Ordnung verstoßen.“ Mit einem durchdringenden Blick maß der Baron den Traloper Soldaten. Dabei schien er zwar nicht zu erwarten, dass Gerwulf verneinte, wirkte aber immerhin aufmerksam genug, um sich ein ungefähres Bild von dessen Aufrichtigkeit machen zu können.

Einmal mehr fühlte sich Gerwulf unwohl in seiner Haut. ‚Ich sitze hier nicht einem Praioten gegenüber‘, musste er sich ins Gedächtnis rufen. Energisch mit dem Kopf nickend und im Brustton ehrlicher Überzeugung antwortete er daher: „Ihr habt mich richtig verstanden, jawohl.“ Fast feierlich erwiderte er den bohrenden Blick des Barons und wich ihm nicht aus.

„Hervorragend“, offensichtlich war Erzelhardt sehr zufrieden mit Gerwulfs Antwort, denn ein feines Lächeln umspielte seine Lippen, als er den Weinpokal abermals zu Hand nahm. „Ganz ausgezeichnet! Es wird sicher nicht schaden, jemanden wie dich hier auf der Burg zu haben.“

Der Baron führte sich noch einen Schluck Wein zu Gemüte und schlug dann endlich einen etwas geschäftsmäßigeren Ton an. „Dann wirst du von heute an und bis auf weiteres von mir unter Vertrag genommen. Die Papiere werden meine Gattin und ich bis heute Abend fertig haben. Du kannst hier auf der Burg Quartier beziehen oder auch im Dorf unterkommen. Die meisten der Reisigen ziehen es vor, hier zu bleiben. Wenn du es ebenso halten möchtest, dann bietet sich das Zimmer von Gilamund an, in dem stehen noch drei Pritschen leer. Solltest du noch Fragen haben, kannst du sie entweder jetzt oder später an mich richten – oder dich jederzeit mit deinen Kameraden austauschen.“

Der Baron überlegte kurz, schien darüber nachzudenken, ob er möglicherweise etwas Wichtiges vergessen hatte und nickte knapp. „Dann will ich ihn hiermit in unseren Reihen willkommen heißen“, Erzelhardt erhob sich und streckte ihm die Hand entgegen. „Du hast dir einen guten Zeitpunkt ausgesucht, um deine Arbeit hier anzufangen. Morgen ist ein Feiertag und es wird Freibier für alle geben ...“

Gerwulf ergriff die ihm angebotene Rechte und schüttelte sie herzlich mit dem gewohnten Druck, seiner durch ehrliche Arbeit schwierig gewordenen Hände. „Ich habe schon davon gehört, Hochgeboren, dass ihr morgen Euer Wiegenfest feiert. Besser hätte ich es in der Tat nicht treffen können“, fügte er lächelnd hinzu. „Ich bin mir sicher, dass alle, die Euch kennen, Euch an diesem Tag gebührend hochleben lassen werden. Wegen meiner Unterbringung denke ich, dass ich es wie die Reisigen halten werde. Ich werde in dem Zimmer, von dem Ihr gesprochen habt, Quartier beziehen. Allerdings muss ich zugeben, dass ich befürchte, ob der vielen Informationen, die ich von Euch, Hochgeboren, aber auch von Ossel und Janka erhielt, bestimmt einiges

vergessen habe zu fragen. Aber das Meiste lässt sich mit Sicherheit von meinen Kameraden in Erfahrung bringen. Dennoch bedanke mich vielmals für Euer Angebot.“

„Nichts zu danken, Gerwulf“, kräftig erwiderte der Baron den Händedruck des frisch bestellten Kämpfers in seinen Diensten und nickte dann zufrieden. „Ich gehe davon aus, dass ich von dir hören werde, solltest du noch Fragen haben, die deine Kameraden dir nicht beantworten können. Darüber hinaus werde ich deine Zimmernachbarin informieren lassen und dafür sorgen, dass die Bediensteten dir alles zur Verfügung stellen, was du zur Übernachtung hier brauchst. Ich denke, deine Kameraden werden dir erklären, wie der normale Tagesablauf hier auf der Motte aussieht. Ansonsten ... wirst du sicher schon bald von mir hören. Damit wäre von meiner Seite aus alles gesagt. Wenn dir danach ist, kannst du dich nun zu den anderen gesellen – oder dir aber diesen einen Tag noch nehmen, um auf eigene Faust das Dorf genauer zu erkunden.“

Erzelhardt leerte seinen Weinbecher und nickte dann noch einmal knapp. „Jedenfalls aber werde ich dich nun entlassen müssen, denn wie du dir bestimmt vorstellen kannst, habe ich heute noch einiges zu tun.“

„Selbstverständlich, Euer Hochgeboren. Ich möchte Euch nicht weiter aufhalten. Ich werde mich zu meiner momentanen Unterkunft begeben, um meine Habseligkeiten hierher zu bringen. Danach möchte ich Euren Vorschlag aufgreifen und mir das Dorf noch näher ansehen.“

Als sich der Baron erhob, stand der Traloper schnell von seinem Stuhl auf, um der Aufforderung sogleich Folge zu leisten, und verbeugte sich vor seinem neuen Dienstherrn. Leider bedachte er aber nicht die Kante des Tisches, der in nicht ausreichender Entfernung vor ihm stand, und stieß sich schwungvoll und laut vernehmlich mit einem ‚Pock‘ seine Stirn an.

Sterne tanzten vor seinen Augen auf und ab und er sog mit einem lauten „Pf“ die Luft ein. Ihm war, als ob ihm gerade jemand eins übergebraten hätte. „Verdammt!“, rutsche es ihm denn auch leise zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. In Gedanken folgte ein nicht enden wollender Strom von Verwünschungen, ob seiner neuerlichen Schusseligkeit, während er nach außen hin versuchte, Haltung zu wahren. Röte schoss ihm ins Gesicht und er wagte kaum, einen untertänigsten Blick in Richtung des Barons zu werfen. Schließlich hob er den Kopf aber doch wieder und entfernte sich mit einem kleinen, entschuldigenden Lächeln.

Froh, endlich den Augen des Barons entronnen zu sein, tastete Gerwulf vor der Tür seine Stirn ab. ‚Bei den Zwölfen, das wird eine ordentliche Beule werden‘, dachte er so bei sich. ‚Ich muss gleich im Gasthaus, diese Blessur kühlen, sonst bin ich morgen schon Thema des Tages unter meinen Kameraden‘, nahm er sich im Gehen vor. Da er aber nun wieder in Lohn und Brot stand und der Baron ihm sympathisch war, nahm er diese kleine Ungeschicktheit nicht so schwer und konnte auf dem Weg ins Gasthaus schon wieder über sich selbst schmunzeln.

## **Eine besondere Aufgabe**

*Burg Praiosingen, 1. Ingerimm 1030 BF*

Bereits in den frühen Morgenstunden des ersten Ingerimm ließ Thargrin von Graufenbein nach Gerwulf Eschenhain schicken. Der Adelsrat im Hause ihres Gatten war vorüber und bevor die teils von weit her angereisten Teilnehmer ihren Abschied nahmen, wollte sie den ehemaligen Gardesoldaten, der seit einigen Monden in Erzelhardts Diensten stand, mit einer besonderen Aufgabe betrauen. Es ging um einen Gast, der sich selbst eingeladen und im Namen Traviass Gastung erbeten hatte. Was ein Hohn war, denn jeder in der Sichelwacht wusste, dass die Herrin von Hahnfels und ihre Schergen sich nicht um die Gebote der Eidmutter scherten. Im Gegenteil: Sie missachteten sie zum Teil aufs Schändlichste – was ein Grund dafür war, dass Mirnhilde von Hahnfels seit Jahr und Tag unter Reichsacht stand.

Sie war außerdem seit Jahr und Tag bis aufs Blut mit Erzelhardt verfeindet, was ihr Manöver umso durchschaubarer machte. Sie ihren Beobachter nicht nur geschickt, weil sie neugierig war – und daher wohl einen Bericht aus erster Hand wollte –, sondern auch, weil es eine herrliche Gelegenheit war, ihrem Nachbarn im Südosten publikumswirksam auf der Nase herumzutanzten. Aber das würde ihr noch leidtun, dieser anmaßenden Räuberin! Sie würden sie mit dieser Spielerei nicht einfach so durchkommen lassen. Deshalb stand Gerwulf jetzt vor Thargrin. Er sollte etwas erledigen, was sowohl für sie als auch ihr für ihren Gemahl von größter Wichtigkeit war. Und außerdem sollte er sich bewähren. Bisher hatte der junge Soldat einen sehr guten Eindruck gemacht, deshalb wollte Erzelhardt ihn nun auf Herz und Nieren prüfen. Aber das würde Thargrin ihm natürlich nicht sagen.

Während die meisten Gäste noch selig schlummernd in ihren Kammern lagen, fand die Baronsgemahlin sich in einem kleinen Aufenthaltsraum ein, ließ das Feuer schüren und sich einen warmen Kräutersud bereiten. Derart präpariert fühlte sie sich gewappnet, Gerwulf zu empfangen, was kurz darauf auch geschah. In ihrer typisch kühlen Art begrüßte sie den jungen Mann. Sie nahm sich keine Zeit für höfliche Floskeln, sondern kam nach einer knappen Begrüßung ohne Umschweife auf den Grund für die frühe Zusammenkunft zu sprechen:

„Nun, Gerwulf, wie Er sicher weiß, sind die Baronin von Hahnfels und mein Gemahl einander in tiefer Feindschaft verbunden und das Auftauchen dieses sogenannten Gesandten ist ein Affront, ein wohlplatzierter Stich ... eine bodenlose Frechheit.“ Thargrins Stimme hatte während des Sprechens an Schärfe gewonnen, doch holte sie nun einmal tief Luft und mühte sich redlich, mit der gewohnten Gelassenheit weiterzusprechen.

„Es bleibt uns nichts, als diesen ... Menschen in unserem Heim zu dulden, solange er bei diesen Witterungsverhältnissen von seinem Gastrecht Gebrauch machen will. Es bleibt uns nichts, als ihn ziehen zu lassen, nachdem er sich freies Geleit erbeten hat und wir es ihm gewährten. Doch sind wir für sein Wohl nur verantwortlich, solange er sich auf unserem Land bewegt. Sobald er es verlässt, ist er den Widrigkeiten seiner Umgebung gänzlich ohne eine Verpflichtung unsererseits ausgeliefert. Und sobald er sich im Niemandsland zwischen Ratenforst und Hahnfels aufhält, das schon lange von niemandem anders als den Rotpelzen mehr beansprucht wird, steht es uns frei, dafür Sorge zu tragen, dass der Gefolgsmann einer von der Herzogin geächteten Räuberin den

sicheren Hafen der Heimat nicht erreicht.“ Die sturmgrauen Augen der Graufenbeinerin bohrten sich in den Blick des Waffenknechts, derweil sie zu ergründen versuchte, ob er wohl verstanden habe, was sie ihm zu sagen versuchte.

„Die Wildnis dort oben ist lange schon Land, das keinem Herrscher und keinem Gerichtsherrn mehr unmittelbar untersteht. Dort enden unsere Pflichten als Gastgeber also und wir können frei walten“, meinte sie dann. „Kurzum: Wir werden diesen Verbrecher nicht entweichen lassen, sondern dafür sorgen, dass er da landet, wo er hin gehört: In unserem Karzer und hernach in dem der Herzogin. Soll sie entscheiden, wie mit ihm zu verfahren ist. Wir aber haben entschieden, dass wir ihn nicht ziehen lassen können. Hat Er das verstanden?“ Mit fragend gehobenen Brauen fasste sie Gerwulf erneut ins Auge.

Der Waffenknecht hatte versucht, sich während der Erläuterung seiner sonst eher wortkargen Herrin absolut ruhig zu verhalten. Seine Brauen waren über der Nasenwurzel eng zusammengedrückt und die Wülste auf seiner Stirn gemahnten an ein faltiges Bettlaken. Eine seiner Gesichtsnarben machte ihm zu schaffen. Gleichwohl er des Wunsches, sich ausgiebigst an der Wange zu kratzen, fast nicht mehr Herr wurde, riss er sich am Riemen. Schon seit gestern machte sie ihn fast rasend.

Die Schankmaid Tenxwind aus dem Weißen Horn hatte mal wieder Recht behalten. ‚Wenn alte Narben jucken, liegt meist was in der Luft‘, waren ihre Worte gewesen. Aufmerksam lauschte Gerwulf weiter den Worten der Baronin, und nickte ab und an zustimmend, wenn er es für angebracht hielt. Man wusste schließlich nie, durch welche unbedachte Äußerung oder sogar Haltung man ihren Unmut heraufbeschwören konnte. Eigentlich hatte er angenommen, dass nach der Abreise der fremden Herrschaften wieder Ruhe einkehren würde, doch die Aussicht auf eine Abwechslung ließ ihn aufhorchen.

Nach den Ausführungen der Baronsgemahlin herrschte kurz Stille, denn der ehemalige Soldat brauchte einen Moment, um seinen Befehl in Gänze zu erfassen. Doch schließlich antwortete er mit einer kleinen Verbeugung in gewohnt knapper Manier: „Ich denke, ich habe die Ausführungen verstanden, Euer Hochgeboren. Ich werde also mit zwei Männern vorausreiten und mich mit ihnen in diesem Niemandsland postieren. Dort werden wir auf die Ankunft des Gesandten warten. Dann nehmen wir ihn fest und bringen ihn hierher.“ Seine Gesichtszüge spannten sich nach dem Gesagten noch einmal an und eine steile Falte zerteilte seine breite Stirn. „Allerdings ... eine Frage stellt sich mir noch. Wie weit gehen meine Befugnisse, wenn er sich der Verhaftung widersetzt, wovon ja fast auszugehen ist?“

„Ich glaube nicht, dass Voranreiten das eine gute Idee wäre“, die Baronsgemahlin ging nicht auf Gerwulfs Frage ein, sondern setzte sich zunächst mit seiner Feststellung auseinander. „Dieses Niemandsland, von dem wir sprechen, ist groß genug, dass der Hahnfelder tausendundeinen Weg nehmen könnte, um sein Ziel zu erreichen. Wenn Er sich auf gut Glück dort postiert, verpasst Er ihn möglicherweise. Damit wäre niemandem geholfen. In meinen Augen gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder Er postiert sich an der Stelle, an der sich der Weg nach Hohunberga im Nichts verliert, um dem Kerl von dort aus zu folgen, oder Er folgt ihm gleich von hier aus – verdeckt oder offen, ganz wie es Ihm beliebt. Wir müssen unsere Absichten nicht geheim halten,

schließlich ist das hier unser Land.“ Thargrin setzte eine kurze Pause, um ihre Worte auf Gerwulf wirken zu lassen.

Dann stellte sie ihre Tasse auf einem kleinen Beistelltisch ab und blickte ihm direkt in die Augen. „Für den Fall, dass Er dem Mann unauffällig folgen will, wird es Ihn sicher interessieren, dass Ihm ein Wildhüter aus Klingathann zur Seite gestellt wird. Das ist das baronliche Jagdgut ein Stück weiter im Norden. Der Jagdknecht wird dafür sorgen, dass Er die Spur nicht verliert und dass Er und Seine Leute dort oben in der Wildnis nicht verlorengehen. Desweiteren steht es Ihm frei, sich drei Begleiter nach Seinem Geschmack auszusuchen“, sie runzelte nachdenklich die Stirn. „Was die Befugnisse angeht ... so wäre es sicher in unser aller Interesse, würde der Mann noch leben, wenn er Praiosingen erreicht. Sollte sich das jedoch nicht einrichten lassen, ist uns das auch recht. Er ist ein Verbrecher auf unserem Lande und er ist nicht von adeligem Blute. Wenn er sich widersetzen sollte, handele Er in Seinem Ermessen, aber wenn möglich unter Schonung des Lebens des Hahnfelsers.“

Die Körpersprache während Thargrins Einwänden spiegelte deutlich die Meinungslage des nicht mehr ganz jungen Waffenknechts wieder. Zunächst hatten nach oben geschnellte Brauen seiner Überraschung Ausdruck verliehen, dass es sich bei dem Niemandsland mitnichten um ein überschaubares Areal handelte. Beipflichtend nickte er daher Thargrins weitere Erklärungen diesbezüglich ab, um zu signalisieren, dass er unter diesen Umständen ihre Einwände voll und ganz verstünde.

Ein Stirnrunzeln umwölkte sogleich seine Stirn, als die Baronsgemahlin ihm die Möglichkeit, dem Delinquenten offen zu folgen, aufzeigte. Kaum hatte er begriffen, was sie meinte, wog er den Kopf erst abschätzend schließlich aber deutlich ablehnend hin und her. Die Aussicht, an der Seite eines baronlichen Wildhüters Jagd auf den verhassten Gesandten zu machen hingegen, zauberte ein schiefes Grinsen auf Gerwulfs stoppeliges Gesicht und ein abgebrochener Eckzahn wurde sichtbar, während die graugrünen Augen zu funkeln begannen. Die Sache mit den Befugnissen, war ihm zwar mehr oder weniger klar gewesen, aber Manches musste einfach ausgesprochen werden, bevor Dinge geschahen, die nicht mehr umkehrbar waren. Als er zu einer Erwiderung ansetzte, nahm er wieder Haltung an.

„Ihr habt natürlich vollkommen Recht mit Euren Einwänden, Hochgeboren. Ich war in der besagten Gegend ja bisher noch nicht, deshalb danke für Euren Rat.“ Nachdenklich kratzte sich Gerwulf dabei am Kinn. „Da ihr es mit freistellt, welchen Weg ich wähle, entscheide ich mich für die zweitgenannte Variante. Ich möchte ihn einfach im besagten Gebiet stellen und festnehmen. Verfolgen wir ihn offen, stürzt er uns vielleicht alle noch mit unbedachtem Handeln in ernste Schwierigkeiten. Immerhin ist das Wetter noch tückisch und die Rotpelze, naja, bei denen weiß man ja nie, was die im nächsten Moment drückt. Am Ende brächte er sich bei einer Flucht vielleicht noch selbst um ...!“

Seine Überlegungen, wen er mitnehmen sollte, beschäftigten ihn auch schon und ungeduldig wartete er darauf, dass Thargrin ihn aus dem Gespräch entließ. „Ich denke ich werde Ossel und Janka mitnehmen und den jungen Wiclef. Beim Anblick von Ossel vergeht dem die Lust aufs Kämpfen vielleicht von allein, und bei Wiclef habe ich Gelegenheit, meinen Charme mal etwas

außerhalb der Mauern von Praiosingen spielen zu lassen. Schließlich braucht jeder mal ein bisschen Abwechslung.‘

„Ich will gar nicht wissen, für welche Variante Er sich entscheidet“, meinte Thargrin, kaum dass Gerwulf verstummt war. Allem Anschein nach hielt die Baronin von der heimlichen Vorgehensweise bedeutend weniger, als von einer offenen Zurschaustellung der Absichten ihres Gatten. Doch war es nicht an ihr, dies zu entscheiden und die Anweisungen Erzelhardts ließen keinen Raum für Interpretationen. „Er wird schon wissen, was Er tut. Anderenfalls hätte Seine Hochgeboren Ihn kaum erwählt, um diese Aufgabe zu erledigen. In diesem Sinne: Wir wünschen gutes Gelingen. Auf dass wir Herrn vom Donnerweiher bald wieder in unseren Hallen willkommen heißen dürfen. Mögen die Götter mit Ihm sein, Er ist entlassen.“

## Die Jagd beginnt

*Dorf Praiosingen, 2. Ingerimm 1030 BF*

Erschrocken fuhr Dreufang vom Donnerweiher im Bett hoch. Mit großen Augen lauschte er dem Treiben auf dem Gang. Die Hand nach dem Schwert, das auf dem Boden lag, ausgestreckt. Das Herz wild pochend. Erst war ein Scheppern, dann eine tiefe Stimme zu hören gewesen. Dieses polternde Geräusch und die nachfolgende Schimpftirade konnten bedeuten, dass einer der Waffenknechte, die hier ebenfalls untergebracht waren, die Breite seiner Ausrüstung unterschätzt und daher etwas umgestoßen hatte. Erleichtert ließ sich Dreufang wieder zurücksinken, als das Gemurmel vor seiner Tür nachließ. Beruhigt atmete er einige Male tief ein und aus, bevor er sich unwillig aus dem warmen Bett schälte.

„Wenn ich nur schon wieder in Hahnfels wäre. Klar, mich kann man ja allein in die Berge schicken bei dem Wetter.“ Fröstelnd rieb er sich die nackten Glieder warm und beeilte sich, sein Untergewand und zu guter Letzt die Rüstung anzulegen. Schließlich würden ihn heute seine Schritte wieder nach Hause, genauer nach Hahnfels, führen, wo man ihn gewiss schon erwartete. Der Plan Ihrer Hochgeboren war aufgegangen. Er wollte das Wagnis zunächst nicht eingehen, aber ihr Wunsch war nun einmal Befehl. ‚Ich werde der guten Herdmutter im nächsten Tempel danken, wenn mich dieses Gebot tatsächlich sicher nach Hause bringt. Mit den Göttern sollte man ja keine Spielchen treiben‘, dachte Dreufang bei sich.

Seine Herrin hatte gewusst, dass weder Thargrin noch Erzelhardt von Graufenbein ihn festsetzen würden, nachdem sie ihm in Travias Namen Unterkunft, Gastfreundschaft und vor allem freien Abzug gewährt hatten. Sicher, die Gastgeber hatten geschäumt, vor allem die überkorrekte Praiotin, und auch die Feindschaft der anderen Ratsteilnehmer war bisweilen fast greifbar gewesen. Besonders die dieser unmöglichen Person, Irlgunde von Waldenkamm, aber – zufrieden strich er sich abschließend die Haare glatt – hier stand er, frei zu gehen, wohin auch immer ihn seine Schritte führen würden.

Ein schneller Blick durch die winzige Kammer reichte, um zu sehen, dass er seine Habseligkeiten beisammen hatte, und so begab er sich hinunter in die Schankstube des Gasthauses. Die Motte hatte die angereisten Gäste nicht alle aufnehmen können, sodass man im Dorf Praiosingen Quartiere für die Waffenknechte und Knappen bereitgestellt hatte – zumindest wurde ihm das vor zwei Tagen so vom Haushofmeister des Barons erklärt.

Erfreut nahm Dreufang beim Herunterkommen in die Schankstube einen Tisch wahr, an dem zwei Waffenknechte gerade ihr Frühstück einnahmen. Dort lagen Schinken, Käse, frisches Brot, Dauerwurst, Äpfel ...! ‚Hungrig werd ich hier nicht los müssen!‘, stellte Dreufang in Gedanken zufrieden fest. Dann bestellte er sich einen Würzwein und tafelte ordentlich.

Für einige, die einen weiten Weg vor sich hatten, galt es, zeitig aufzubrechen, sodass reges Treiben herrschte. Durch die Sprossen des winzigen Fensters neben seinem Tisch konnte der Hahnfelser gerade so erkennen, dass draußen schon Gäste hoch zu Ross verabschiedet wurden. Scheinbar kümmerte sich der Haushofmeister um die, die hier in Praiosingen genächtigt hatten. Es war anzunehmen, dass der Baron und seine Gemahlin die adligen Gäste verabschiedeten, die

in der Burg untergebracht waren. Die Anspannung nach dem abrupten Aufwachen war Dreufang noch immer nicht vollends aus den Knochen gewichen. Er aß still und suchte nicht das Gespräch zu den freundlichen Wirtsleuten oder den anderen, die den Schankraum bevölkerten.

Die ältere Frau, wohl eine Jägerin, die allein an einem Tisch beim Kamin saß, nahm er gar nicht wahr. Jedes Mal, wenn sich die Tür öffnete, und das kam an diesem Morgen sehr häufig vor, wanderte sein Blick sofort dorthin. Irgendwann konnte sich der Wirt nicht mehr beherrschen und schrie ein: „Verdammich noch eins, hier isstes gleich so kalt wie draußen ...!“ Erboast ging er an die Tür, um sie fest zuzudrücken. „Is doch wahr ...!“ brummelte er noch auf dem Rückweg zu seinem Tresen. Lächelnd ob des Ausbruchs des gutmütigen Wirts beendete Dreufang sein Mahl, während die Jägerin eine Münze auf den Tisch legte.



„Wo bleiben die nur?“ Unruhig verlagerte Gerwulf das Gewicht mal auf das eine, dann wieder auf das andere Bein, während er Ausschau nach seinen Begleitern hielt. Eine um die andere Gruppe passierte seinen Posten auf dem Dorfplatz, um den Heimweg anzutreten. Das Wetter war an diesem Morgen schwer einzuschätzen. Zwar schob sich die Praiosscheibe gen Rahja langsam aus dem Schatten der Berge, doch waren zahlreiche graue Wolken am Himmel. Es sah ganz danach aus, als ob es heute noch mal schneien könnte. Von Efferd her zogen auch dunkle Wolken auf, die unheilvoll von – Firun bewahre! – einem Wintergewitter künden mochten. Das war mit ein Grund, warum er dringend auf einen weiteren Begleiter wartete: die Wildhüterin. Die hatte sich noch nicht bei ihm blicken lassen, dabei hatte ihm Ildefons versichert, dass sie schon Bescheid wüsste, und sich bereithalten würde. Diese Jäger waren schon ein Völkchen für sich. Aber ohne sie würden sie den Burschen vielleicht aus den Augen verlieren.

Verkrampft lächelnd nickte er einer weiteren Gruppe zu, die sich anschickte, Praiosingen zu verlassen. Es war die Wehrvögtin zu Schroffenfels mit ihren beiden Waffenknechten. Sie machte immer noch eine passable Figur auf ihrem Schlachtröss. Hochmütig nickte sie ihm zu. Auch ihr Blick ging sorgenvoll gen Alveran.

Endlich konnte er aus Richtung der Motte Janka, Ossel und den jungen Wicief kommen sehen. Von der bevorstehenden ‚Jagd‘, wie Gerwulf ihren Auftrag spaßeshalber genannt hatte, war ihnen noch nichts anzusehen. Scheinbar hatten sie wie befohlen alle von ihm für nötig befundenen Sachen gepackt und am Ortsausgang beim Schmied zwischengelagert. Dass sie allesamt gut eingemummt waren, war nur vernünftig bei diesem Wetter, und nicht weiter auffällig.

Schmunzelnd betrachtete Gerwulf das Dreiergespann, während es sich näherte. Voraus ging Janka. Eine schlanke Mittfünfzigerin, die noch immer gut durchtrainiert war. Die fehlende Kraft machte sie durch ihre Kampferfahrung wett, das wusste er mittlerweile. Die kurzen grauen Haare verliehen ihr eine natürliche Autorität. Dahinter schritt mit kraftvollen, jugendlichen Schritten Wicief. Er war wie Gerwulf noch recht neu in der Truppe. Er begriff schnell, worauf es ankam, und sah ausnehmend gut aus. Für Ossel, den Dritten im Bunde, würde der Auftrag eine echte Herausforderung werden. Bei seiner Leibesfülle, die nicht allein von seinen Muskeln herrührte, würde er im Schnee nur schwer vorankommen. Aber er war nicht zu bremsen gewesen. Jankas

spöttischen Bemerkungen hatten wohl ihren Teil dazu beigetragen, dass er trotz Gerwulfs angemeldeter Bedenken unbedingt dabei sein wollte.

„Da wären wir!“ Grinsend nahm Janka Haltung an, während die anderen aufschlossen.

„Gut so! Dieser Dreufang ist noch im Gasthaus. Allerdings hat sich Marja noch immer nicht bei mir gemeldet. Allmählich mache ich mir ...“ Zeitgleich mit Gerwulfs Ausführungen, öffnete sich in seinem Rücken die Tür des Gasthauses und ein Mann kam heraus. Er kam geradewegs auf die Gruppe zu und räusperte sich kurz.

„Ja?“ Unwirsch drehte sich Gerwulf um, da ihm jemand ins Wort gefallen war. Mit immer größer werdenden Augen glotzte er Dreufang vom Donnerweiher an und machte sicher nicht gerade den intelligentesten Eindruck. Als von ihm weiter nichts kam, setzte der Fremde erneut an.

„Dreufang vom Donnerweiher mein Name. Ich kam vorgestern als Letzter hier an und konnte mein Pferd nicht selbst versorgen. Ich möchte abreisen, wo finde ich es denn?“

Wie vom Blitz getroffen stand Gerwulf noch einen Moment da, bevor er sich wieder fasste.

„Natürlich Wohlgeboren, wir werden Euch zu Eurem Pferd bringen. Wicler?!“

Der junge Mann trat vor und nickte kurz. Der Stall in der Motte war zu voll geworden, sodass sie einige Pferd im Stall des anderen Gasthauses unterstellen mussten. Das hatte der Wirt seinem Gast wohl nicht sagen können. Verdattert starrte er den beiden nach.

„Bereit zum Aufbruch?“ Erneut erklang eine Stimme, diesmal eine weibliche, in Gerwulfs Rücken.

„Ah, Marja – auch schon da?“, gab er missmutig zurück.

Eine Frau Mitte vierzig stand hinter ihm und lächelte vielsagend. Sie hatte langes schwarzes Haar, das im Nacken zu einem Zopf gebunden war. Zahlreiche grau-silberne Strähnen durchzogen es. Außerdem trug sie Bogen und Köcher auf dem Rücken. Unter ihrem grauen Mantel hatte sie Lederzeug an, das sicher schon einige Winter erlebt hatte. Schneeschuhe hingen am Rucksack, den sie auf dem Boden abgestellt hatte. Die braunen, schräggestellten Augen schienen in ihrem schmalen Gesicht zu lachen, während sie ihm antwortete:

„Höre ich da etwa einen unzufriedenen Unterton aus deiner Stimme heraus? Ich habe den Herrn vom Donnerweiher seit seinem Frühstück beobachtet – und ihn nicht einen Moment aus den Augen gelassen. Mich hat hier keiner überrascht!“

Der geradezu melodiose und rauchige Klang ihrer Stimme hatte sicher schon viele Männer betört, aber bei Gerwulf biss sie auf Granit. Murrend drehte er sich zu seinen beiden verbliebenen Leuten um. Ossel grinste vom einen zum anderen Ohr. Janka hatte sich im Griff.

„Ich nehme an, ihr habt schon alles zum Schmied gebracht?“

Janka nickte knapp.

„Gut! Wie viel Vorsprung sollen wir ihm geben Marja?“

Sie schaute in den Himmel. „Ich denke, dass er, solange das Wetter und vor allem der Weg es zulassen, schnell reiten wird. Wie ich hörte, sollen wir ihn in dem Bereich zwischen den Baronien dingfest machen. Wir können ihm ein halbes Wassermaß Vorsprung geben, aber auf keinen Fall mehr. Schließlich wollen wir ihn im Schneesturm nicht verlieren.“

Ossel machte ein betretenes Gesicht und Janka stöhnte auf.

„Hey, war nurn Spaß! Ich denke das Wetter hält bis heute Abend. Dann kann es aber ziemlich ungemütlich werden. Ich hoffe, ihr habt die langen dicken Unterhosen dabei, damit ihr euch nicht verkühlt?“ Mit Schalk im Blick schien sie vor allem Gerwulf anzulächeln.

„Kann die mich nicht einfach in Ruhe lassen?“ Das Gesicht des gebürtigen Trallopers nahm langsam eine gesunde Farbe an, als sie erneut unterbrochen wurden.

Wiclef kam außer Atem wieder zu ihnen und plauderte drauflos, sodass Gerwulf eine Antwort erspart blieb. „Der Wolfrat sattelt ihm noch schnell das Pferd und dann geht's los. Als ich ihm ne gute Reise gewünscht hab, hat er gemeint, dass er die sicher haben wird. Er müsst zwar heut in ner ziemlich micktigen Schutzhütte übernachten, aber das hätt ihm das letzte Mal auch nicht geschadet. Wär bloß n weiter Weg bis da hin!“ Triumphierend blickte er in die Runde, ob der Neuigkeit, die er soeben verkündet hatte.

Gerwulf musterte die Wildhüterin, die angefangen hatte sich das Kinn zu reiben.

„Tja, leider kommen da mehr als nur eine in Frage ...“ Ihre hohe Stirn wurde durch eine steile Falte über der Nase zerteilt. „Schließlich haben die Hohunberger – Golgari möge sie sicher übers Nirgendmeer getragen haben – etliche Schutzhütten für die Waldarbeiter und Bauern gehabt. Bei dem launischen Wetter in den Bergen, sind die oft nicht mehr zeitig nach Haus gekommen. Wir werden sehen! Da kommt unser Mann“, sprachs und drehte sich um.

Marja entfernte sich von der Gruppe und ging fast gleichauf mit Dreufang aber ein paar Häuser weiter Richtung Palisade. Sie hielt ihren Blick nach unten gerichtet. Die Wachen grüßten derweil den Hahnfelser freundlich und wünschten ihm im Namen der Zwölf eine gute Reise. Sie wussten schließlich, was sich gehörte. Marja bog ein Stück unterdessen zur Schmiede ab.

Kopfschüttelnd ging auch Gerwulf in Richtung des Tors. Die Jungs und Janka grinsten sich derweil eins. Das konnte ja noch lustig werden.

\* \* \*

Der Weg aus Praiosingen verlief zunächst in Serpentina den Berg hinab. Die Praiosscheibe strahlte gleißend, doch sie täuschte Dreufang nicht darüber hinweg, dass das Wetter vermutlich

noch umschlagen würde. Dafür waren es der düsteren Wolken einfach zu viele. Da vor ihm schon zahlreiche Gäste mit dem Pferd die Motte verlassen hatten, war ein Weg vorgegeben, dem er nur folgen musste. Allerdings kam er nicht schnell voran. Es ging bergab, und hie und da war sein Pferd schon bedenklich ins Rutschen geraten. Eben erst hatte es unruhig zu tänzeln begonnen, als der Untergrund einmal mehr nachgab und sie strauchelten. Konzentriert ritt der Hahnfelser von da an weiter, denn sein Pferd war ihm kostbar und teuer. Unten am Berghang fand er sich an einer Wegscheide wieder. Dort gabelte sich der Weg. Gen Praios führte er nach Birken, und grob gen Efferd zum ehemaligen Hohunberga.

Hier begann für ihn der eigentliche Heimweg. Ein rascher Blick über die Schulter verriet ihm, dass ihm keiner gefolgt war. Zumindest nicht, soweit er sehen konnte. Froh setzte er seinen Weg fort. Die Sonne auf der Haut zu spüren, tat gut. ‚Was bin ich froh hier weg zu kommen, von den Pfaffen und eingebildeten Herrschaften‘, schoss es ihm durch den Kopf. Energisch trieb er sein Pferd an. Solange der Weg noch durch Rotenforst lief, war er verhältnismäßig gut in Schuss und da er sich jetzt im Tal befand, konnte der Wallach auch beruhigt ausgreifen. Der Wind blies zwar ungemütlich, aber das würde nachlassen, wenn sie erst den Schatten der Bäume erreicht hätten. ‚Heimat, wir kommen!‘

## ***Ein in die Wildnis***

*Hinter den Ruinen von Hobunberga, 3. Ingerimm 1030 BF*

Wieder einmal kniete sich die Wildhüterin des Barons nieder, um die Spur zu begutachten, die der Gesuchte hinterließ. Auffrischender Wind blies ihr dabei Haarsträhnen in die Augen. Spöttisch meinte der Gerwulf: „Dein Augenlicht scheint nicht mehr das Beste zu sein! Oder warum begutachtest du ständig diese Spuren? Es ist doch klar, von wem die sind. Wohin sie führen, kann auch unser junger Wicief hier erkennen.“

Augenrollend wechselte er feixend mit Ossel einen Blick. Er machte sich schon seit gestern regelmäßig über das Gebaren der erfahrenen Frau lustig – unter anderem, weil er sich für ihre Spötteleien in Praiosingen revanchieren wollte, auch wenn die nun schon einen Tag zurücklagen. Gerwulfs Trüppchen hatten in einer Hütte nahe der des Hahnfelsers übernachtet und ihm am Morgen wieder ein halbes Wassermaß Vorsprung gelassen, sodass er von Hohunberga aus ganz unbehelligt den Weg ins Niemandsland antreten konnte. Der Sturm war tatsächlich erst nach der Abenddämmerung über das Land hereingebrochen und hatte sich vor der Morgendämmerung wieder gelegt, sodass Marja darin kein Problem sah.

Nachdem sie Mirnhildes Gefolgsmann gestern den ganzen Tag lang gefolgt waren, befanden sie sich heute schon wieder seit ungefähr vier Wassermaß auf seinen Spuren und die Eintönigkeit riss Gerwulf alleweil zu spitzen Äußerungen hin, da er ihre Wanderung auflockern wollte. Diesmal hatte es eben wieder Marja getroffen – und die schien das nicht so witzig zu finden. Langsam baute sie sich vor ihm auf. Dabei kam sie ihm so nah, dass er sehen konnte, dass ihr schon einige Zähne fehlten und dass sie einige kleinere Narben im Gesicht hatte.

„Jetzt hör mir mal gut zu, Bürschchen“, raunzte sie. „Vielleicht lernst du ja noch was!“ Zornig funkelnde Augen ließen Gerwulf vorerst verstummen. Auch Ossel kam nicht ungeschoren davon, sondern wurde in das Gewitter von Marjas Augen mit einbezogen. „Ein einigermaßen erfahrener Jäger hätte so was nicht gefragt. Deine Qualitäten als Soldat“, aus ihrem Mund hörte sich das fast anrüchig an, „müssen wohl woanders liegen.“ Sie holte tief Luft und fing an zu erklären, wobei sie immer mal wieder ihre Finger auf entscheidende Stellen im Schnee legte.

„Ich gehe voran, damit ihr mir nicht die Spuren zerstört, das dürfte jedem klar geworden sein.“ Alle nickten brav. Janka war dieses Mal diejenige, die sich ein Grinsen verkneifen musste. „An der Tiefe der Abdrücke und dem Abstand zwischen den Abdrücken kann ich sehen, in welchem Tempo er reitet. Also ob das Pferd langsam müde wird oder ob sie schneller werden. Die Ränder des Abdrucks fallen – je nach Beschaffenheit des Schnees natürlich – nach einer gewissen Zeit in die Spur. Der Abdruck wird undeutlicher. Es ist natürlich eine Sache von jahrelanger Erfahrung und Ortskenntnis, die einen Fährtenleser erkennen lässt, in welchem zeitlichen Abstand sich der Verfolgte von einem weg bewegt. Ist der Schnee pulvrig oder pappig. Wie sind die Windverhältnisse? Wie ist die Sonnenstrahlung. All das muss ich bedenken.“ Geschmeidig erhob sie sich und fasste Gerwulf wieder ins Auge.

„Genau aus diesem Grund, kontrolliere ich die Spuren so häufig. Ich muss Rücksicht nehmen auf einen Ochsen, der den Berg hochkeucht, blinde Hühner, und junge Hunde die scheinbar durch

den Schnee tollten ... ! Wenn ihr meine Arbeit nicht weiter braucht, kann ich jederzeit umkehren und ihr könnt euch allein weiter helfen.“

Betretenes Schweigen herrschte. In der Tat hatte ihre kurze Beschreibung einen wahren Kern. Ossel schnaufte vor allem bei Steigungen, wie wenn er einen rasselnden Husten hätte und fiel ständig zurück. Wiclef, naja, er war eben froh, mal was anderes zu sehen, ging mal hierhin mal dorthin und bisweilen nervten seine ständigen Fragen, die nicht immer ahnen ließen, dass er was in der Birne hatte. Und blinde Hühner, das sollten wohl Janka und Gerwulf sein. Der Tralloper gab sich einen Ruck. „Ja, hm ... is schon klar, dass du hier nicht umsonst dabei bist. Mir war nur nicht klar, dass es wirklich nötig ist, die Spuren so häufig zu kontrollieren. Tut mir leid.“

Kritisch musterte sie ihn. Eine unangenehme Pause entstand. „Eine Entschuldigung? Na ja, will mal nicht so sein“, meinte Marja dann. „Weiter geht’s, die Herrschaften, sonst holen wir den Kerl nicht mehr ein, bevor der Sturm zurückkommt. Ich fürchte er wird diesmal heftiger werden.“

Auf die Ankündigung hin schauten alle zum Himmel auf und stellten fest, dass sich dort – gefühlt in Greifweite – tatsächlich schon wieder was zusammenbraute. Über ihnen hatten sie wahre Wolkentürme erhoben, der Wind wurde auch wieder immer stärker, das Licht der Praiosscheibe verlor zusehends an Kraft und die Temperatur nahm merkbar ab.

„Am besten essen wir im Laufen. Mit dem Pferd muss er mal eine Rast einlegen. Vielleicht können wir da aufholen. Ich darf auf keinen Fall verpassen, welchen Weg er einschlägt. Drei Hütten kommen in Frage und ich kann nicht behaupten, dass die nur nen Spaziergang voneinander entfernt liegen.“

Kauend und in gedrückter Stimmung machte sich die Gruppe wieder auf. Ein erstes Grollen ertönte in ihrem Rücken, und ließ sie ihre Schritte beschleunigen. Sogar Ossel riss sich jetzt am Riemen.

\*\*\*

Dreufang hatte es sich zwar nicht eingestehen wollen, aber jetzt, wo er sich so gut wie sicher war, die offizielle Baroniengrenze Rotenforsts hinter sich gelassen zu haben, atmete Dreufang innerlich merklich auf. Es war eins, Händler auf sicherem, da eigenem Hoheitsgebiet ihrer Waren zu berauben. Eine ganz andere Sache war es, zum erklärten Erzfeind zu reisen, wohl wissend, dass dort jeder wusste, womit man die kargen Zeiten überbrückte. An einem Adelsrat teilzunehmen, zu dem man nicht geladen war, und dann noch Traviass Gesetze zu bemühen, damit man da heil wieder raus kam, weil man sonst der Herzogin in Trallop ausgeliefert würde, die nur darauf wartete, den Vasallen einer geächteten Räuberin in ihren Landen festzusetzen. So was konnte man doch nur tollkühn nennen. Tja, nur hatte seine Herrin nicht selbst den Mut aufgebracht, sondern ihn vorgeschickt.

Bei der Erinnerung an das Gesicht der Baronsgemahlin von Rotenforst brach es allerdings unvermittelt aus Dreufang heraus. Er lachte laut und schallend auf, da man sie ausgetrickst hatte. Unversehens fand er sich wenige Augenblicke später knapp einen Schritt neben dem Weg im

tiefen Schnee wieder. „Auah! Brrr, mein Guter, alles ist gut.“ Mühsam rappelte der Hahnfelsler sich wieder auf, während er beruhigend auf das Tier einredete. Ihm war nichts passiert, viel wichtiger war das Tier. Bei ihm angekommen, strich er dem Wallach über den Hals. Er hatte für diesen unvermittelten Ausbruch kein Verständnis gehabt, aber wenigstens war er stehengeblieben.

„Wir sollten wohl mal ne Pause einlegen, was mein Dicker?“

Die Kälte war Dreufang schon in die Knochen gekrochen. Wenigstens würde er jetzt einen kleinen Schluck aus seinem Weinschlauch nehmen und sich erleichtern können. Der Wald wurde allmählich lichter und es waren jetzt eher einzelne Baumgruppen, die beieinander standen, als ein zusammenhängender Wald. Von nun an ging es auch wieder bergan. Am Rand der Bäume pfliff der Wind wenigstens nicht so, weswegen er sich mühsam durch den tiefen Schnee zu den Bäumen durch pflügte. Dort wurde schließlich der Schnee wieder fester und weniger tief. Dreufang band den Rappen an, und begann sich hüpfend und Arme wedelnd zu bewegen, auf dass die Wärme wieder Einzug in seine Glieder fand.

Es dauerte eine Weile, bis das taube Gefühl einigermaßen daraus verschwunden war. Die Finger immer noch eisig, schnitt er sich ein Stück Dauerwurst aus dem Proviant ab. Ebenso verfuhr er mit seinem Brot. Das Pferd schien die Ruhepause bitter nötig zu haben, zumindest döste es schon bald vor sich hin. Kauend und frierend schaute Dreufang sich die Gegend an.

Er wusste, dass hier die Rotpelze das Sagen hatten. Er war zwar noch nicht im Hochgebirge angekommen, aber hier, im spärlich besiedelten äußersten Osten der Sichelwacht kamen sie die Hänge auch viel weiter runter als im zivilisierteren Westen. Es war eigentlich überhaupt nicht ratsam, allein durch ihr Gebiet zu ziehen. Aber es hatte einmal geklappt, warum also nicht auch ein zweites Mal. Jetzt konnte er wenigstens seine Aufmerksamkeit voll und ganz nach vorn richten. Bislang hatte er immer wieder auch einen Blick nach hinten riskiert, um zu sehen, ob er nicht doch verfolgt wurde. Dreufang schüttelte über sich selbst den Kopf. Nein, er musste jetzt nur noch an den Goblins vorbei, dann war er in Sicherheit.

Zwischen den Bäumen war es schon sehr finster, als er seine Notdurft verrichtete und ein Blick an den Himmel zeigte ihm, dass sich über den Bergen übles Wetter zusammenbraute. Nicht mehr lange und er sollte weiter reiten. Schließlich, so schätzte er, waren es noch zwei bis drei Stunden bis zur Hütte und es begann bereits zu dunkeln. Bislang war er gut vorangekommen. Der Weg von Hohunberga weiter nach Hahnfels war zwar praktisch nicht mehr vorhanden, aber da er durch bewaldetes Gebiet führte, konnte man grob abschätzen, wo er sich einst durch den lichten Wald hindurch gebahnt hatte. Wenn nichts dazwischenkäme, würde er bald an einem gemütlich knisternden Lagerfeuer sitzen. Doch das erste Grollen ließ ihn zusammenzucken, und er beeilte sich, weiter zu gehen.

\* \* \*

„Los, stell dich nicht so an, wenn du hier nicht erfrieren willst. Beweg dich! Tragen können wir dich nicht!“ Marja schrie diese Worte fast in den Wind, da man inzwischen kaum mehr das eigene Wort verstehen konnte.

Gerwulf von Eschenhain winkte ab, und beugte sich näher an sie heran. „Geh du schon mal ein Stück voraus und schau nach, ob du die Spur noch findest, bevor sie verweht ist. Wir bleiben zusammen und versuchen dem Hauptweg zu folgen.“

Zweifelnd blickte die Wildhüterin ihm in die Augen. Sie rang mit sich, das konnte man dem Mahlen ihrer Kiefermuskeln entnehmen. „Wie ihr meint. Passt auf, dass das Licht nicht verlischt. Ich werde euch schon wieder finden. Er soll auf keinen Fall einschlafen.“ Sie wies Gerwulf eine Richtung, dann zog sie die Kapuze enger um den Kopf, stemmte sich gegen den Wind, und stieg weiter den Pfad entlang gen Efferd.

Gerwulf starrte in die von ihr eingeschlagene Richtung. Mit zusammengekniffenen Augen blickte er ihr nach. „Hoffentlich können wir weiter den Hauptweg erkennen. Wenn wir uns verlieren ...“ Resignierend drehte er sich zu seinem Kameraden um. Er wusste, dass Ossel einfach eine Pause brauchte. Schützend stellte er sich neben ihn in den Wind und reichte ihm wortlos den Weinschlauch. Wiclef hielt die Augen offen und umrundete unbeständig ihre kleine Gruppe, während Janka in die Richtung spähte, in die Marja verschwunden war.

Keine guten Vorzeichen. Sie hatten fast keine Pause gehabt, und der Sturm hatte sie an einem ziemlich kahlen Berghang erwischt. Dort musste wohl eine Lawine runtergekommen sein, zumindest war auf einem ganzen Stück kein Baum zu sehen. Sie hatten sich aneinander gesellt und Marja hatte sie schließlich ein Stück abseits hinter ein paar Felsen gezogen, wo sie den grollenden Donner über sich hinweg ziehen hörten. Blitze zuckten über den Himmel. Hier konnten sie nicht bleiben. Sie waren den Kräften der Natur schutzlos ausgeliefert.

Gerwulf legte Ossel die Hand auf die Schulter und ermunterte ihn so sich wieder auf die Beine zu kämpfen – was er auch tat, allerdings ziemlich schwerfällig. Janka ging mit Wiclef, der die Laterne trug, voraus, Ossel folgte, und Gerwulf bildete die Nachhut.

\* \* \*

„Die Spur ist noch nicht alt.“ Gebückt kniete Marja neben den Abdrücken, an denen sie fast vorbeigelaufen wäre. So sicher war sie sich gewesen, zu wissen, wohin er gehen würde. Aber dem armen Tropf war das Glück nicht hold. Er hatte sich verirrt. War im Kreis gelaufen. Mehrmals war er umgekehrt und hatte versucht, sich neu zu orientieren. Daher waren sie nähergekommen. Das Pferd war jetzt eher eine Last für ihn. Die Spuren zeigten deutlich, wie sehr er sich mühen musste, um es vorwärts zu bewegen. Immer wieder legte er Pausen im Schutz der Bäume ein.

Plötzlich nahm sie eine Bewegung wahr. Sie ließ sich flach in den Schnee fallen und spähte in das dichte Treiben der Flocken hinaus. Es musste am Rand der Bäume am Hang gewesen sein. Tatsächlich, da war etwas. Zwei Gestalten schälten sich aus dem Schatten, und gestikulierten. Rotpelzel! „Nicht genug, dass uns das Wetter in die Suppe spuckt, jetzt auch noch ihr! Vermutlich

nur Späher oder ein Jagdtrupp', dachte Marja bei sich. Flach auf den Boden gedrückt beobachtete sie die beiden. Firun sei Dank, wählten sie ebenfalls den Weg gen Efferd, sodass ihr die Möglichkeit blieb, die anderen zu warnen. Gedanken rasten durch ihren Kopf: Wo zwei waren konnten es schnell mehr werden. Andererseits ... ? Sie wartete, bis die Goblins bergan verschwunden waren. Nach einer Weile schlich sie auf die Stelle zu, an der sie gestanden hatten. Die Stimmen waren zwar vom Wind weggetragen worden, aber die Spuren verrieten ihr, worum es gegangen war.

„Dreufang, jetzt jagen dich auch noch die Goblins Du armer Kerl!“, Marja schmunzelte. Aber nur kurz. Schließlich bedeutete das, dass sie sich doppelt sputen musste, damit sie ihn noch vor den Rotpelzen fänden. Ohne die anderen kam sie gut voran. Obwohl auch die Wildhüterin schon erschöpft war, eilte sie den Weg hinunter. „Bis hier hat er durch die Umwege höchstens noch eine Viertel Stunde Vorsprung gehabt. Das muss uns reichen. Aber Ossel muss zurückbleiben!“, dachte sie beim Abwärtsrennen.

„Komm schon, mein Guter. Ja, genau, so ist's Recht.“ Mit Einbruch der Dunkelheit bugsierte Dreufang sein Reittier in eine demolierte Schutzhütte. Vorn war die Öffnung fast eineinhalb Schritt breit, sodass auch sein Pferd durch konnte. Er schob es an die rechte Wand. Stoßweise kam sein Atem aus dem blau gefrorenen Mund.

Das schier endlose Heulen des Windes draußen drang nahezu ungedämpft zu ihnen herein, auch nachdem er die Tür geschlossen hatte. Rondra schien mit ihrem Wagen wilde Rennen zu fahren, denn das Donnern war inzwischen ohrenbetäubend. Mit zitternden Händen entzündete Dreufang an seiner Laterne die Späne, die er zuvor hier gelassen hatte. Wie die meisten Schutzhütten war auch diese an einen Bergrücken gelehnt. Die Last der Jahre und die große Schneemenge hatte wohl erst vor Kurzem dazu geführt, dass eine der hinteren Ecken der Hütte nachgegeben hatte und zusammengesackt war. An dieser Stelle piff der Wind herein, und ließ das Feuermachen zu einem Geduldsspiel werden. Dort war es auch unangenehm feucht. Leise fluchte der Hahnfelser vor sich hin, bis endlich die ersten Flämmchen in den Resten einer Feuerstelle züngelten. Sie war bei ihrem Bau mit Steinen eingefasst worden. Bei einem Wetter wie diesem war das Gold wert, sonst wäre die Glut einfach auseinander geblasen worden.

Nach einer Weile konnte er sich sicher sein, dass das Feuer an bleiben würde. Er schichtete trockene Reisigzweige und einige Holzscheite aus dem Hüttenvorrat darüber. Wieder etwas zu Atem gekommen, befreite er das Pferd von seiner Last und dem Zaumzeug. Dann griff er in das Bündel, das er hinter sich auf das Pferd geschnallt hatte. Darin waren Heu und auch noch etwas Hafer. Zufrieden betrachtete er seine Unterkunft. Ein Blick nach draußen ließ ihn frösteln. Das dichte Schneetreiben hatte am Nachmittag eingesetzt. Kaum mehr als fünf Schritt weit hatte er sehen können. Mehrmals hatte er sogar geglaubt, jemanden hinter sich zu hören, was sich dann aber stets als Irrtum herausstellte. Der Wind hatte an Kraft ständig zugenommen, und sein eigentlich braver Rappe wollte irgendwann nicht mehr weiter. Er war abgestiegen und hatte ihn geführt. Das Heulen war unheimlich gewesen. Die Wipfel der Tannen hatten sich im Wind stark gebogen, und knirschten fürchterlich.

Er hatte mehrmals Schutz vor den Gewalten des Wetters suchen müssen. Solange er auf dem bekannten Pfad entlang geritten war, auf dem er zuerst sogar noch Spuren seiner eigenen Schritte vom Vortag gefunden hatte, war alles gut gewesen. Doch als die Kraft der Praiosscheibe ab dem Nachmittag immer mehr durch den aufkommenden Sturm und die dunklen Wolken gebrochen wurde, war er mehrmals falsch gegangen, und einmal sogar im Kreis gelaufen! Die zunehmende Dunkelheit hatte es fast unmöglich gemacht, sich zu orientieren.

Wenn er jetzt noch dort draußen wäre, wäre er verloren. Irgendwann wäre er vor Erschöpfung im Schnee eingeschlafen und vermutlich nie wieder erwachen. ‚Möge Travia allen, die dort draußen noch Unterschlupf suchen, beistehen und ihnen den Weg zu einem sicheren Unterschlupf weisen.‘ Zur Bekräftigung nahm Dreufang einen tiefen Schluck aus seinem Weinschlauch und machte es sich am lustig lodernden Feuer so bequem wie nur möglich. Es lagen noch Zweige von seiner letzten Nacht am Boden, die waren wenigstens trocken. Darauf

würde er versuchen, ein wenig Schlaf zu finden. Doch jetzt wollte er erst einmal Schnee holen, um einen wärmenden Tee zuzubereiten. Mit dem Topf in der Hand ging er hinaus in die Dunkelheit.

\*~\*

„Doch das ist mein Ernst!“, Marja hielt Gerwulfs ungläubigen Blick stand. „Du weißt jetzt alles, was du wissen musst.“ Der Wind peitschte ihr die Haare ins Gesicht und Tropfen geschmolzenen Schnees rannen in ihre Augen. „Wollen wir diesen Taugenichts aus Hahnfels noch im Niemandsland lebendig zu fassen kriegen, wird uns nichts anderes übrig bleiben, als den“, sie ruckte mit dem Kopf hinter sich, wo Ossel an einen Baumstamm gelehnt verschnaufte, „hier zu lassen. Du musst mir glauben, ich bin den Weg runter gerannt und ich weiß nicht, was die Rotpelze da oben machen, wir müss...“

„Ruhe jetzt! Lass mich nachdenken!“ Gerwulf kaute auf seiner Unterlippe herum. War er zunächst hoch erfreut gewesen, dass Marja sie wieder aufgespürt hatte, rumorte es jetzt übel in seiner Magengegend. ‚Verdammt, dieses eiskalte Weib, wie kann sie mir nur so einen Vorschlag machen? Sicher, Ossel kann kaum mit uns mithalten, wenn wir noch mal an Tempo zulegen, aber was ist, wenn die Goblins Dreufang schnappen? Er wird vermutlich nicht mehr den nächsten Sonnenaufgang erleben.‘ Hin und her gerissen beobachtete Gerwulf, wie Ossel mit Wiclef feixte, wer wohl weiter pinkeln könnte. Wiclef zog den Kürzeren. Lachend nahm der Bär ihn daraufhin in den Schwitzkasten und meinte: „Tja Bürschchen, von mir kannst du noch was lernen!“

Gerwulf knackte mit den Knöcheln und schaute Marja wieder an. „Ich weiß, wie wir vorgehen. He, alle Mann herhören: Wir teilen uns auf, da wir nicht mehr wissen, wie viele uns da oben erwarten.“

Irritierte Blicke wurde ausgetauscht.

„Marja wird Janka und mich auf kürzestem Weg zur Hütte bringen. Sie hat zwei Rotpelze gesehen, die ebenfalls die Spuren von Dreufang verfolgen. Wenn er sich noch weiter verläuft, schaffen wir es vielleicht sogar vor ihm an der Hütte zu sein. Auf jeden Fall müssen wir ihn vor den Rotpelzen kriegen, sonst ist unsere Prämie futsch. Ossel, du kümmerst dich hier um unseren Frischling. Ihr folgt unseren Spuren, wir werden immer mal wieder Zweige von Tannen in den Schnee stecken, wo es nötig ist. Ich denke, ihr werdet eine halbe Stunde nach uns ankommen. Ihr seid unser Trumpf, falls wir in ne brenzlige Lage geraten. Ihr solltet euch auf einen Kampf einstellen, der vielleicht zunächst gegen die Rotpelze geht.“

„Ach, die hau ich dir doch mit einem Schlag um“, brummelte Ossel.

„Ich weiß, darum hab ich gleich an dich gedacht. Und wir dünnen Spelzen rennen derweil mal den Berg hoch.“ Lange wechselte Gerwulf noch einen Blick mit Wiclef. Der wusste, warum er diese Entscheidung getroffen hatte und schien die Notwendigkeit erkannt zu haben. Fast unmerklich hatte er ihm zugnickt.

„Also, los geht's!“, drängte die Wildhüterin derweil zur Eile.

Als sie aus dem Schatten der Schonung traten, ließ der Schneefall sie kaum drei Schritt weit blicken. Marja hatte ihre Laterne jetzt auch entzündet und war ihnen ein Orientierungspunkt im gleichmäßigen Einerlei. Nur größere Schatten wie Felsen oder Baumgruppen hoben sich dunkel vom allgegenwärtigen Weiß ab.

Schweißperlen rannen bald trotz der Eiskälte von Gerwulfs Stirn. Seine Haut im Gesicht war gespannt und fühlte sich an, als ob sie gefroren wäre. Da sie so wenig sahen, konnten sie sich die Tücher nicht, wie es die Witterung verlangt hätte, um den Kopf schlingen. Um Stürze zu vermeiden, waren alle Sinne gefordert. Oft mussten sie sich an Äste geklammert aus dem hohen Schnee ziehen. Die Schneeflocken tanzten durch den Wind, verwirbelt vor ihren Augen. Bald hatte Gerwulf völlig die Orientierung verloren. Es war ihm schleierhaft, wie die Wildhüterin sich orientierte. Marja legte ein unglaubliches Tempo vor. Sie behielt ihre Begleiter dabei aber immer im Blick, stellte er beruhigt fest. Auch markierte sie die Strecke mit den Zweigen.

„Wenn wir hier wieder heil raus sind, erinner mich dran, dass ich bei deinen nächsten Ausflügen erst mal den andren den Vortritt lassen werd“, schrie Janka bei einer ihrer Verschnaufpausen an eine Felswand gepresst.

Gerwulf grinste sie an: „Werd mein Bestes geben, dass wir den Berg alle heil runter kommen – wobei wir uns vor allem auf Marja verlassen müssen. Bei dem Wetter ...!“

Janka nickte nur zustimmend, nahm noch mal ein paar tiefe Atemzüge, stemmte sich aus dem Windschatten der Felsnische heraus, und schloss zu Marja auf, die in wenigen Schritt Entfernung bei einer Felsgruppe auf sie gewartet hatte.

„Ihr habt's bald geschafft. Wir müssen jetzt nur noch durch ein kleines Waldstück und dann müssen wir uns auf Gesellschaft einstellen.“ Marja griff an ihren Gürtel. „Hier, nehmt mal einen Schluck. Ich denke, das könnt ihr brauchen.“ Sie reichte ihnen einen Schlauch. Als Gerwulf ihn entkorkte, kam ihm ein würziger Geruch entgegen. „Das ist meine eigene Mischung!“, gab die Wildhüterin zu Protokoll.

Vorsichtig nahm Gerwulf einen Schluck. Sofort hatte er einen Geschmack von Kräutern, aber auch Süße im Mund! Er rann wunderbar rund die Kehle herunter und ihm wurde ein wenig wärmer. Er reichte den Kräuterschnaps an Janka weiter, die ohne zu zögern einen Schluck trank und den Schlauch dann an Marja weitergab. Nachdem auch die getrunken hatte, machten sie sich an das letzte Stück des Weges.

Es kam Gerwulf wie eine Ewigkeit vor, aber das lag daran, dass dieses letzte Stück kaum Orientierungspunkte bot und alles gleich aussah. Links Wald, rechts Wald und die Dunkelheit, in der die Flocken scheinbar wie Irrlichter danach trachteten, die Sinne zu täuschen. Jederzeit konnten Angreifer aus den Bäumen herauskommen. Es war kaum ein Weg erkennbar, sodass man sich gut vorstellen konnte, dass sich der Hahnfelser hier verirrt hatte. Der Weg hatte einmal am Waldessaum entlang geführt. Doch inzwischen waren die Bäume schon wieder über den Weg

hinaus gewachsen und der kleine Stich, von dem Marja berichtet hatte, dass er zur Hütte führen sollte, konnte leicht übersehen werden.

Schließlich bedeutete sie ihnen, zu ihr zu kommen. Sie zeigte auf Spuren, die aus dem Wald links von ihnen heraus führten. Gerwulf und Janka versuchten, darin etwas zu erkennen, waren aber nicht erfolgreich. Einsilbig kam nur: „Die Goblins sind schon da!“ Angespannt gingen sie den Spuren nach. Sie führten auf eine Erhebung zu, vor der sie in einiger Entfernung zum Waldessaum einen dunklen Schatten ausmachen konnten: die Hütte. Und es kam ein schwacher Lichtschein aus dem Inneren.

Plötzlich trat ein Schatten in just dieses ausströmende Licht. Das musste Dreufang sein. Dann ging alles ganz schnell. Aus den Bäumen rechts neben der Hütte sprangen zwei Schatten heraus und rannten auf den Mann zu, der die Bewegung scheinbar auch wahrnahm. Im gleichen Augenblick nahm Gerwulf einen Schatten halb hinter sich wahr. Er sah wie drei Goblins versuchten, sich an sie heranzuschleichen.

„ACHTUNG!“ Er zog blank. „Schnell, wir müssen zur Hütte und gemeinsam kämpfen.“

Janka handelte instinktiv nach seinem Befehl, während Marja noch kurz zögerte. Zu dritt brachen sie dann aus dem Wald heraus.

\*\*\*

Dreufang nahm die Bewegung am Waldesrand aus den Augenwinkeln wahr. Er ließ sofort den Topf fallen und griff hastig nach seinem Säbel. Unglauben und Furcht vermischten sich zu einem wenig willkommenen Durcheinander, als er erkannte, dass es tatsächlich keine Tiere waren, die da aus dem Unterholz hervorbrachen, sondern zwei goblinische Jäger.

Doch noch bevor er dazu kam, sich die Frage nach dem Woher und Wohin dieser Gesellen zu stellen, hallte schon ein lautstarkes „Achtung!“ durch das Schneegestöber und drei weitere Gestalten lösten sich aus dem Wald, um aus der entgegengesetzten Richtung auf ihn zuzustürmen. Dreufang brauchte nur einen Blick, um in der vordersten dieser Gestalten den Waffenknecht aus Praiosingen zu erkennen, den er am Morgen nach seinem Pferd gefragt hatte. Der Bursche musste ihn bis hierher verfolgt haben. Aus Verwirrung und Furcht wurde auf einen Schlag Panik und ohne groß zu überlegen, machte der Hahnfelser auf der Hacke kehrt, um die zwei Schritt zur Schutzhütte zu überwinden und die baufällige Tür mit einem Aufschrei hinter sich zuzuwerfen. Sollten die sich doch da draußen gegenseitig die Schädel einschlagen, er würde von hier aus nach einem Ausweg suchen.

Vor der Schutzhütte blieben die Goblins unterdessen stehen und glotzten einen Augenblick lang verdattert auf die verschlossene Tür. Sie schienen zunächst versucht, das Hindernis unverzüglich aus dem Weg zu räumen, wurden sich dann aber des Nahens dreier Feinde bewusst, die sie sicher nicht ohne weiteres gewähren lassen würden. Der größere der beiden Rotpelze stieß ein enttäuschtes Fauchen aus und wandte sich den heranstürmenden Angreifern zu. Aus kleinen Äuglein, die wie zwei schwarze Kohlebecken glühten, starrte er dem Mann und den beiden

Frauen entgegen ... und erkannte in zweien von ihnen auf Anhieb Angehörige jener Truppe, die es im letzten Winter gewagt hatte, in ihre Höhlen einzudringen, um Jäger wie Krieger, wie Weiber wie Kinder dahinzuschlachten – alle eben, die es nicht rechtzeitig schafften, das Weite zu suchen. Unter der Führung des unbarmherzigen Glatthaut-Kriegshäuptlings dieser Gegend. Jenes Mannes, den sie schon längst als ihren schärfsten Widersacher erkannt hatten und dessen Tod sie alle voll Inbrunst herbeisehnten. Da der heute aber nicht hier war, würden sie sich seiner Handlanger annehmen, um Rache zu üben.

Noch im Laufen glaubte Gerwulf zu bemerken, wie die Miene des außergewöhnlich großen Goblinmännchens vor der Schutzhütte sich von Überraschung zu Zorn wandelte. Er sah, wie der Rotpelz seinen Speer hob, hörte den kehligen Kriegsschrei, den er ausstieß, hörte auch das bestätigende Fauchen von dessen Begleiter und die lauten Rufe in seinem Rücken. Dann setzte der große Goblin zu einem gewaltigen Sprung an, der ohne Zweifel in einen Angriff münden würde – auf Janka, so wie es gerade aussah, also an ihm vorbei.

Überrumpelt von der Reaktion des feigen Untertanen der Hahnfelserin, hielt er abrupt inne, da sein Plan nun zu nichts mehr taugte. Mit dieser Reaktion hatte er nicht gerechnet. Den für einen Goblin recht imposanten Vertreter seiner Gattung nicht aus den Augen lassend, schätzte er die Lage neu ein. Seine Beine waren ihm von der langen Wanderung noch so schwer, dass er diesem wie irre anrennenden Rotpelz an Behändigkeit vermutlich eh nichts entgegenzusetzen hatte. Stattdessen nahm er sich vor, der Speerspitze des Jägers erst im letzten Moment in den Weg zu treten und dem Rotpelz einen Hieb mit dem Schwertknauf zu versetzen.

Völlig im eigenen Angriff gefangen nahm der die kleinen Anzeichen in der Körperhaltung des ehemaligen Soldaten nicht wahr – der ja schließlich auch gar nicht sein Ziel war – und lief daher sozusagen in den Knauf von Gerwulfs Waffe hinein. Er traf ihn – mehr zufällig – mitten ins Gesicht und der Rotpelz ging benommen zunächst auf die Knie und dann zu Boden. Aus Nase und Mundwinkel lief Blut hinab und färbte den Schnee dunkel ein. Ein Röcheln war zu hören. Doch bevor Gerwulf ihm die Klinge wie beabsichtigt in die Brust rammen konnte, spürte er einen heißen Schmerz im Rücken, der ihn nötigte, innezuhalten. Verwundert sah er in der Schulter einen Pfeil stecken und fast augenblicklich hatte er das Gefühl, den Arm nicht mehr richtig heben zu können. Schnell wechselte er seinen Kusliker Säbel in die Linke. Ein Blick über die Schulter ließ ihn einen Goblin erkennen, der auf die Hütte zu lief.

Eisern riss der Trallop sich zusammen und kehrte zurück zu seinem Plan, dem Goblin am Boden ein schnelles Ende zu bereiten. Dieser hatte zwar nicht gesehen, dass er inzwischen verletzt war, aber er hatte den Moment genutzt, um sich auf die Seite zu rollen und sich ein wenig entfernt. Seinen Speer hatte er bei der Gelegenheit zwar nicht zu fassen bekommen, aber das Messer war nun in seinen krallenartigen Händen. Die flache Stirn war ebenso wie das restliche Gesicht blutverschmiert. Das rote Fell war nur notdürftig mit Kleidung bedeckt. Er spie dunkel vor sich aus und sprach Gerwulf in dieser ihm inzwischen etwas vertrauteren Sprache an.

„Tingla Valuk (Glatthäute) Lungai (Kinder/Verwandte) von Suulak töten!“ Bei diesen Worten fielen ihm vor Wut und Zorn die großen rotunterlaufenen Augen schier aus den Höhlen. Speichel tropfte ihm aus dem Mund und seine Faust umfasste den Griff des Messers entschlossen. „Orvai Kurim wird helfen Tingla Valuk töten! Suulak nur Suul Unvingul ... .“ Er

schaute Gerwulf lange ins Gesicht, um zu sehen, ob der ihn verstand. Aber wie so oft stellte sich die Sprache nicht als einziges Hindernis einer friedlichen Begegnung dar.

Schnaubend setzte er nach: „Tingla Valuk nie töten alle Imithri Dai!“ Ein ohrenbetäubendes „ORVAIII KURRIIIIMMM“ beendete die Verschnaufpause und er versuchte Gerwulf zu attackieren.

\*\*\*

Nachdem ihr Anführer seinen Lauf gestoppt hatte, ließen die Schreie in ihren Rücken die beiden Frauen herumfahren. So sahen sie drei goblinische Gegner behände aus dem Tannicht geradewegs auf sich zukommen. Grimmig rief Janka an Marja gewandt aus: „Da werden Ossel und der Kleine wohl zu spät kommen. Ich nehm die beiden links vom Felsen. Kümmer du dich um den anderen.“ Dann machte sie auch schon ein paar Schritte auf die beiden zu, um sie gebührend mit ihrem gezogenen Schwert zu begrüßen. Sie hatte schon zu viele Winter auf der Motte zugebracht, um sich von diesem Geschrei ins Bockshorn jagen zu lassen. Bevor sich die beiden Frauen positionieren konnten, hatte sie sich den Felsen als Rückendeckung gesichert und kämpfte nun gegen die kleinen Biester. Sie waren beide mit schartigen Kurzschwertern ausgerüstet. Scheinbar kämpften sie häufiger Seite an Seite, denn Janka, die alte Kämpin, musste bald einen sehr schmerzhaften Treffer hinnehmen. Als der eine sie mit einigen hitzig vorgebrachten Attacken auf Trab hielt, schaffte es der andere, ihr eine Wunde am rechten Bein beizubringen. Jetzt hieß es Zähne zusammenbeißen, bis Marja ihren erledigt hatte!

\*\*\*

Aufgeregt rieb sich Samuusa immer wieder die kleinen Hände und schaute zwischen dem entbrannten Kampf und der Hütte hin und her. Der kleinere der beiden Jäger war an der Schutzhütte geblieben. Unschlüssig, was zu tun sei, betrachtete er die Lage. ‚Helf ich, krieg ich wieder nichts ab und Wjassuula teilt nie ein Nest mit mir! Aber wenn ich eine schöne Beute mitbringe ...‘ Kleine blitzende Äuglein blickten in die Richtung, in die Dreufang verschwunden war. Seine Pflicht hatte er getan. ER hatte den einen, den Aargaal, als einen der Handlanger des Kriegsfürsten erkannt, hatte ihn von hinten angeschossen ... ! Selbstzufrieden und ohne noch einen Blick auf seine Kameraden zu werfen wandte er sich zur Schutzhütte um. Verächtlich spuckte er vor der Tür aus, und hieb mit seiner Keule dagegen. Er sog die Luft ein, und roch den Rauch des Feuers. Dann hörte er das Scharren von Hufen.

Da die anderen Glatthäute beschäftigt waren, wähnte er sich sicher genug, um zu versuchen, die Tür aufzustemmen. Mit gebleckten Zähnen und keuchend vor Anstrengung gab er alles, aber die Tür hielt stand. Ihm schien es, als ob er den Angstschweiß des Mannes riechen konnte. Dieser eine dort drinnen musste ein echter Hasenfuß sein, wenn er bei ihrem bloßen Anblick in Angst versetzt wurde! Dann schlich er um die Hütte herum, um zu sehen, ob es außer der schiefen Tür noch einen Zugang zu der Beute gab. Wenn nicht, könnte er sie einfach anzünden.

So strich Samuusa einmal um die Hütte ... er strich zweimal um die Hütte und fand schließlich ein Schlupfloch, das ihm groß genug erschien. Zwei direkt nebeneinander liegende Holzplanken hatten sich gelockert und offenbarten einen schmalen Spalt, der sich ohne weiteres würde verbreitern lassen, sobald er nur Hand anlegte. Zwar würde er auf allen Vieren in den Schuppen hineinkriechen müssen, doch mit etwas Glück hatte der Hasenfuß da drinnen sein Augenmerk gerade auf etwas anderes gerichtet – und das Überraschungsmoment würde bis zum bitteren Ende auf seiner, Samuusas, Seite bleiben. Der klein gewachsene Rotpelz steckte seine dornenbestückte Keule in den leinenen Gürtel, der viel zu locker um seine dürre Leibesmitte hing, spuckte sich in die Hände und ging dann in die Knie, um sich durch das Loch am Boden des Unterstands zu zwängen.

Er kam allerdings nicht sehr weit. Kaum mehr als seine Fingerspitzen hatten den Weg ins Innere der Hütte gefunden, die Nase war gerade erst auf Höhe der Außenwand und der Blick auf sein Opfer noch nicht freigegeben, als plötzlich ein beißender Schmerz seine rechte Hand durchzuckte. Mit einem lauten Aufschrei zerrte Samuusa seine Hand wieder aus dem Schuppen, er sprang auf und hüpfte greinend und zeternd von einem Bein auf das andere, während er mit tränenverschleiertem Blick seine blutende Hand betrachtete, in deren Teller sich nun ein tiefes Loch fand. Der Hasenfuß war scheinbar doch nicht unachtsam. Nicht unachtsam genug, dass man den Unterstand durch eines der Schlupflöcher würde betreten können jedenfalls ... . Während der Schmerz sich in immer größere Höhen hinaufschraubte, mischte sich Ärger über seine eigene Dummheit hinzu, die schließlich zu zügellosem Zorn auf die miese Ratte in dem stinkenden Loch wurde.

Noch einmal brüllte Samuusa auf, der Zorn dominierte seine Gefühlswelt nun bereits vollkommen. Dann machte er sich daran, den zweiten Plan in die Tat umzusetzen. Wenn die Blankhaut ihre Schutzhütte nicht freiwillig verließ und er nicht zu ihr hineingehen konnte, würde er sie eben ins Freie zwingen müssen. Der Unterstand musste brennen! Mit klammen Fingern begann der Samuusa in seiner Gürteltasche herumzukramen. Feuerstein und Zunder mussten dort irgendwo zu finden sein ... da!

\*~\*~\*

Derweil sprang der haarige Gegner Gerwulfs erneut mit großen Schritten auf ihn zu. An jedem anderen Tag hätte der erfahrene Soldat diese Attacke mit Leichtigkeit pariert, doch heute hinderten Müdigkeit, Schmerz und die Tatsache, dass er seine Waffe in der Linken halten musste, ihn daran. Mit einem ungelungenen Sprung zur Seite entging er so zwar dem ersten Stoß des Dolchs, doch der zweite schrappte bereits gefährlich über seine Rüste und der dritte schließlich hinterließ eine schmerzhafteste Schramme auf seinem linken Oberschenkel. Wenn das nicht so weitergehen sollte, dann – so viel wusste Gerwulf – musste er so schnell wie möglich wieder auf eine Distanz gelangen, die seinem Säbel eher entgegenkam als dem wie irr durch die Luft sausenden Dolch des Goblins.

„Hier, du Drecksvieh!“ Entnervt und wütend auf sich selbst, dass er es wieder einmal geschafft hatte, innert kürzester Zeit verletzt zu sein, riss er sein unversehrtes Bein hoch und trat dem Rotpelz dorthin, wo es jedem Mann wehtat. Grimmige Genugtuung war ihm ins abgekämpfte

Gesicht geschrieben. Der Anblick, den Gerwulf momentan bot, hätte die Baronsgattin Thargrin vermutlich völlig entsetzt. Der Schnee hatte sein Haar völlig durchnässt und die krause Haarpracht stand ihm wirr vom Haupte ab. Verkrustete Blutspuren hatten sich in kleinen Rinnsalen in seinem Bart und am Kinn verfangen, da ihm die Lippen von der Kälte aufgesprungen waren. Der Pfeilschaft ragte nach wie vor aus seiner rechten Schulter heraus.

Schmerzgeplagt wälzte sich der Rotpelz unterdessen auf dem Boden und hatte sogar die Waffe fahren lassen. Überrascht haderte Gerwulf kurz, doch dann schlug er umso kräftiger zu. Ein unangenehmes Geräusch verriet ihm, dass der vor ihm liegende Goblin nicht mehr aufstehen würde. Schwer atmend hielt er einen Moment inne. Das war verdammt noch mal alles nicht so gelaufen, wie er sich das gedacht hatte. Ein Blick auf die rechte Schulter verhieß nichts Gutes. Die Wunde machte ihm zu schaffen, doch er wagte es nicht, den Pfeil selbst herauszuziehen. Er versuchte, ihn zumindest abzubrechen, doch es gelang ihm nicht einmal, ihn ordentlich zu fassen zu kriegen. Er saß zu ungünstig. Der Waffenarm war noch immer taub, und langsam setzten die Schmerzen ein.

Das Wetter und die Rotpelze ... !

Er spie auf den durchpflügten, schneebedeckten Boden und betrachtete die rasch größer werdende Lache, die aus der Wunde des Goblins floss. Erst dann schien er sich zu besinnen, dass er hier nicht auf einem Ein-Mann-Feldzug war, und warf einen Blick zu seinen Gefährtinnen. Marja schlich gerade aus der Deckung zweier aufstrebender Schösslinge auf die Goblins zu, die Janka vor dem Felsen bedrängten. Deutlich war zu sehen, dass die zähe Söldnerin die beiden nur hinhielt und auf Verstärkung wartete. Die Taktik ihrer Gegner hatte sie bald durchschaut, sodass es bei dem einen Treffer geblieben war. Gerwulf konnte nun mitverfolgen, wie die erfahrene Jägerin sich anschickte, einen der beiden Goblins durch einen gezielten Stich zu Boron – oder wohin auch immer diese Biester gingen – zu senden. Sie wusste genau, wie sie ihren Treffer platzieren musste. Außer einer kleinen Schmarre an der Wange, sah sie unversehrt aus. Der Begleiter des Goblins brach daraufhin in lautes Gezeter aus und versuchte zu fliehen.

Die zwei würden seine Hilfe kaum brauchen, entschied er. Gerwulf Eschenhain setzte sich in Bewegung. Sein Ziel lag nun in dieser Hütte – der Hahnfelser Hurensohn hatte es vorgezogen zu kneifen, statt an ihrer Seite gegen die Goblins zu kämpfen, das würde er büßen! Während der Tralloper sich vorwärts schleppte, hob er eine handvoll Schnee auf und zerrieb ihn in seinem Gesicht. Sogar das konnte er nur unter großen Schmerzen mit der Rechten tun.

\*\*\*

Schnaufend kämpfte sich Ossel den Berg hoch. Die Spuren ihrer Gefährten waren den Göttern sei Dank kaum zu übersehen. Wicief machte ihn immer wieder stolz darauf aufmerksam, was er nur mit einem mürrischen Gebrummel kommentierte. Wenigstens hatte sein junger Begleiter es aufgegeben ihn zu ermuntern. Wenngleich er ihm dazu erst das Maul verbieten musste.

Eben griff der Junge ihn schon wieder am Arm, wie so viele Male zuvor, um ihn auf eine Spur aufmerksam zu machen. Er wollte schon weitergehen, als er selbst einen Blick darauf warf.

Schnell waren seine Sinne hellwach. Neben den Spuren ihrer Gefährten waren aus dem Wald noch weitere, kleinere hinzugekommen.

„Gut gemacht, Kleiner, jetzt heißt es noch mal nen Zahn zulegen! Die kriegen Besuch, der sich nicht ma angemeldet hat.“ Feixend hieb er dem Jungspunt derb auf die Schulter und Ossel und Wiclef machten sich gemeinsam auf das letzte Stück Weges.

Als sie an der Schutzhütte ankamen, lief ihnen direkt ein zeternder Goblin in die Arme. Wiclef war viel zu überrascht, um zu reagieren. Bevor er auch nur die Waffe hochreißen konnte, hatte Ossel schon behände wie ein Henker mit dem Richtbeil den Rotpelz mit einem Schlag gegen die Schläfe gefällt.

„Überrascht, Junge? Ich sag dir doch. Von mir kannst du noch was lernen ...!“

Schnell schossen die beiden Männer nun zu Marja und Janka auf und dann gingen sie zu viert zu Gerwulf hinüber, der sich schon bis zur Schutzhütte geschleppt hatte. Er machte nicht gerade den besten Eindruck auf sie. Doch als sich Marja einen Pfeil, der in seiner Schulter steckte, genauer anschauen wollte, scheuchte er sie beiseite.

„Danke, Marja, aber das muss warten, bis wir diesen Verräter wie ein Paket verschnürt haben – Ossel und Wiclef, untersucht ihr mal, wie gut die Tür verrammelt ist. Janka, du behältst die Rückseite im Auge! Wir wollen ja nicht, dass sich unsere Prämie im Schneegestöber verirrt.“

Während sich die Leute wie befohlen aufteilten, baute sich Gerwulf vor der Hütte auf und schrie mit lauter Stimme:

„Hej, komm raus, du rüdiger Hund. Ich meine, du hast uns eben einen Platz in der Schutzhütte versagt – traviagefällig war das nicht! Weißt du nicht, dass man so etwas nicht ungestraft tut?“

Doch er bekam keine Antwort. Ossel und Wiclef hatten die Hütte noch nicht ganz erreicht, als plötzlich ein lautes Krachen und Bersten Gerwulfs Gebrüll übertönte. Panisch wiehernd brach das Pferd Dreufangs durch eine Seitenwand des klapprigen Unterstands und verschwand mit fliegenden Hufen im Dickicht. Jetzt erst bemerkte der Gerwulf die Rauchschwaden, die dem Gebäude entwichen. Wie ein dicker Pilz schraubten sich schwarze Schlieren durch die nunmehr eingerissene Seitenwand ins Freie, derweil die Hütte in eine gefährliche Schiefelage geriet.

Aus den Augenwinkeln nahm Gerwulf wahr, wie sich eine kleine, bepelzte Gestalt aus dem Windschatten des Gebäudes löste, um eilig in Richtung Wald zu fliehen. Janka nahm sofort die Verfolgung auf. Doch fand er keine Zeit, den Ausgang der wilden Hatz zu beobachten, denn just in diesem Moment erschien eine weitere, etwas größere Gestalt auf der Bildfläche. Schwankend wie eine junge Tanne im Herbststurm und hustend, als hätte sein letztes Stündlein geschlagen, trat Dreufang aus den Rauchschwaden, kämpfte sich noch ein paar Schritte weiter und sank schließlich – genau vor Gerwulf – in die Knie. Immer noch hustend und spuckend wand er sich auf dem verschneiten Boden ... ächzend und stöhnend, zugleich aber sichtlich bemüht, irgendwie Atem zu schöpfen, um seine Stimme erheben zu können.

„Ist ja schon gut ... schon gut ... . Ich ... ergebe mich. Was ... nun?“

„Pah, kriegsts mit der Angst zu tun, wenn de Goblins siehst, und bist zu feig, dich dem Kampf zu stellen. Tja, das wirste jetzt selbst ausbaden dürfen. Deine feine Herrin wird dir da nich' weiterhelfen. Die traut sich ja nicht raus, aus ihrem stinkenden Rattenloch. Die hat doch kein bisschen Ehre im Leib. Und du ... . Was is?“, brüllte Gerwulf, als ihm von hinten jemand auf die Schulter tippte – seine Stimme hatte inzwischen eine beachtliche Lautstärke angenommen und sein Kopf war hochrot –, „Verdammt, ich war noch nicht fertig!“ Trotz der noch nicht verrauchten Wut im Bauch drehte er sich unwillig um.

Marja sah ihn an. „Sollen wir vielleicht mal sehen, was wir hier noch retten können? Ich meine, so ein Dach überm Kopf ... ?“

„Ja, natürlich. Halt keine Reden und macht euch dran; wenn ich auch nicht glaube, dass noch was zu retten ist.“ Seine Leutedrei warfen sich bedeutungsschwere Blicke zu und eilten sich dann, ihm aus dem Weg zu gehen. In so einer Stimmung war nicht gut Kirschen essen mit ihm.

Gerwulf hielt diese Unterbrechung nicht lange auf. Er zog weiter über Dreufang her. „Wir sind ja leider ein wenig zu früh gekommen. Der Rotpelz wusste, was für ein Angsthase du bist, und wollte dich ausräuchern ... !“ Verächtlich spie er vor dem Mann, der noch immer japsend vor ihm im Schnee lag, aus. „Das wird eine schöne Geschichte geben, die ich mit Vergnügen jedem erzähle, der durch Praiosingen kommt! Dein Name wird zu zweifelhafter Ehre kommen, das kann ich dir versprechen!“ Unter beständigem Fluchen fesselte er den Mann und lehnte ihn an einen Baum. Er ging nicht sonderlich zimperlich mit ihm um, als er ihn dorthin schubste.

Trotz intensiver Bemühungen von Wicief, Ossel und Marja gelang es nicht, den Schaden an der Hütte zu beheben. Dabei war das Feuer nicht das Problem, denn es hatte im Grunde gar keins gegeben. Dazu war die Hütte zu feucht gewesen. Es hatte sich nur Reisig entzündet, der in ihrem Inneren herumlag. Das fliehende Pferd allerdings hatte dem windschiefen Gebäude den Rest gegeben. Sicherheit konnte sie so nun niemandem mehr bieten. Dafür gab es genug zerborstenes Holz, um ein Wachstum von von der letzten noch stehenden Hüttenwand nach unten zu spannen.

Mit unzufriedener Miene gesellte sich nach einer Weile auch Janka wieder zu ihnen. Sie führte das entlaufene Pferd am Zügel. „Er ist mir entkommen“, meinte sie einsilbig.

Schulterzuckend kam von Gerwulf, der gerade von Marja verbunden wurde. „Teilt die Wachen ein. Der da“, er zeigte auf ihren Gefangenen, „wird nicht bewacht. Vielleicht ist ihm das eine Lehre. Er bleibt an dem Baum da drüben. Soll er Alarm geben, wenn sie wiederkommen. Gebt ihm aber ne Decke, sonst bekommen wir am Ende noch Ärger.“

## **In Sicherheit**

*Burg Praiosingen, 6. Ingerimm 1031 BF*

Trotz des nach wie vor gewöhnungsbedürftigen Wetters und des anhaltenden Gezeters Dreufangs, schaffte das barönliche Trüppchen es, bis zum Mittag des vierten Ingerimm wieder in Praiosingen zu sein. Auf der Burg hatte man sich bereits Sorgen gemacht, denn selbst hier hatte der Wintersturm – wenn auch mit verminderter Wucht – gewütet. Umso erfreuter waren die Praiosinger, als sie erfuhren, dass Gerwulf und seine Mannen das Unwetter weitgehend unbeschadet überstanden und noch dazu den flüchtigen Hahnfelser ergriffen hatten. Mehr als bloß einer seiner Kameraden fühlte sich verleitet, Gerwulf anerkennend auf die Schulter zu klopfen, was ihm jedes Mal unsäglichen Schmerz bereitete.

Die von durch den Pfeil verursachte Wunde – das verfluchte Ding war vermutlich völlig verdreht gewesen – hatte sich aufgrund der unmenschlichen Kälte und der mangelhaften Pflege entzündet und pochte jetzt im Schlage seines Herzens mit. So kam es auch, dass man ihm den Herrn von Donnerweiher abnahm, kaum dass er die Burg erreichte, und dass sein erster Weg zum barönlichen Heiler führte, statt zum Baron selbst. Der verarztete das Loch in seiner Schulter mit kundigen Fingern und verordnete ihm dann sofortige Bettruhe. Mit Grabesstimme erklärte er, dass Gerwulf vom Wundbrand nicht mehr weit entfernt sei und dass er auf jeden Fall geschont werden müsse.

Der Hofheiler Erzelhardts war ein sehr bestimmter Mann. Vermutlich war es allein darauf zurückzuführen, dass Gerwulf nicht am gleichen Tage noch in den Thronsaal gerufen wurde, um seinen Bericht zu erstatten, sondern dass man ihn erst einmal gewähren ließ. In seiner Erinnerung verschmolzen die darauffolgenden Stunden zu einem untrennbaren Wust von roten Schlieren, Müdigkeit, Schmerz und dem Duft nach heißer Hühnerbrühe. Er hatte keine Ahnung, wie viel Zeit vergangen war, als er schließlich zum ersten Mal bei klarem Kopf die Augen öffnete und voll Schrecken in das Gesicht seines Dienstherrn blickte. Erzelhardt machte eine beschwichtigende Geste, als er sich aufrappeln wollte und schüttelte lächelnd den Kopf.

„Für den heutigen Tag verzichte ich auf die Reverenz, Gerwulf. Ich will auch nicht lange bleiben. Möchte dir nur gratulieren, den Hahnfelser unversehrt in unsere Obhut gebracht zu haben und mir von dir erzählen lassen, was du zu den Vorfällen bei der Schutzhütte zu sagen hast. Ich höre, dass der Kerl sich nicht groß gewehrt hat, ihr aber dafür an eine Goblinrotte geraten seid. Das wundert mich ein bisschen, dachte ich doch, dass wir den Bereich dort oben soweit ganz gut im Griff hätten. Wie viele waren es? Und wie dreist sind sie gewesen? Hattest du das Gefühl, dass sie zu einer größeren Gruppe gehörten? Oder waren es nur ein paar Männchen auf der Jagd? Gibt es irgendetwas, was du mir sonst noch sagen kannst? Hast du etwas Seltsames bemerkt?“

Die glasigen Augen zusammengekniffen, versuchte sich Gerwulf die Fragen seines Barons einzuprägen. Seltsam schwer kamen ihm seine Augenlider dabei vor, und seine Wangen fühlten sich trocken und heiß an. Immer wieder musste er gegen den Drang, einfach die Augen zu schließen, ankämpfen.

„Hm, tja, also Hochgeboren ... es waren“, Gerwulf fielen die Augen zu und so zählte er die Goblins noch einmal im Geiste durch, „... fünf. Ja, fünf müssen es gewesen sein. Einer kam mir merkwürdig vor, ein zäher Bursche überaus groß und wohl der Anführer.“ Ein trockener Husten bemächtigte sich seiner und Tränen schossen ihm bei den anschließend aufbrandenden Schmerzen in die Augen. Schwer schnaufend mühte er sich ab, einigermaßen aufrecht im Bett sitzenzubleiben. „Die Spuren, die Marja fand, deuten darauf hin, dass die Goblins es auf den Hahnfelser abgesehen hatten. Mit uns ham die wohl nicht gerechnet. Sie warn aber immerhin so vorsichtig, bei ihrer Pirsch auf den Mann noch Posten in der Hinterhand zu haben. Schätze, das war ein Jagdtrupp. Allerdings ist uns einer entwischt, in dem Sturm ... Der feige Hahnfelser hat sich vor den Rotpelzen verschanzt. Was hat er sich eigentlich zuschulden kommen lassen. Ich meine, gefährlich kam er mir nicht vor. Ist das nur ein Schreiberling? Kann mir kaum vorstellen, dass der ein fähiger Mann ist ... .“

„Er ist einer von Mirnhildes Spießgesellen und das allein reicht. Die Hahnfelserin steht unter Reichsacht, wer mit ihr zusammenarbeitet, gehört festgesetzt und der Herzogin ausgeliefert – wenn man sich nicht gleich selbst um sein Schicksal kümmert. Da wir auf dem Herzogenrat aber einiges von Frau Walpurgen zu fordern gedenken, wird es uns vermutlich zupass kommen, dass wir etwas zum Beweis unserer Treue in der Hand haben. Wer weiß schon, vielleicht befinden sich im Kopf dieses Kerls ja irgendwelche Informationen, die die Herzogin bei der Hatz auf seine Herrin verwenden kann? Sie wird es uns jedenfalls nicht krummnehmen, dass wir uns bemüht haben, dieses Kerls in ihrem Interesse habhaft zu werden.“

Durch einen Grauschleier merkwürdig verzerrt nahm Gerwulf das Gesicht seines Herrn – und vor allem dessen äußerst markante Nase – wahr. Erzelhardt schien zu lächeln, doch war er sich da alles andere als sicher.

„Ein Jagdtrupp also. Das deckt sich mit der Einschätzung der anderen. Nun, damit lässt sich besser leben, als mit einer ganzen Rotpelzsippe, die es wagt, unsere Grenzen einmal mehr zu überschreiten. Dennoch, sobald ich von meiner Reise zurückgekehrt bin, werden wir noch einmal da hoch gehen müssen, um zu schauen, ob noch alles beim Rechten ist.“ Der Graufenbeiner gönnte sich eine kurze Pause und seufzte dann leise. „Bis dahin sieh zu, dass du wieder auf die Beine kommst, Gerwulf, ich will dich dabei haben – und ich denke, du hast die mit dieser Sache für höhere Aufgaben empfohlen. Die anderen sind jedenfalls voll des Lobes für dich und sagen, dass du sie sehr gut durch das Chaos gesteuert hast – sogar, als du verletzt warst.“

Höhere Aufgaben? Gerwulf blinzelte irritiert. Doch er war zu müde und zu verwirrt, um zu fragen, was der Baron damit meinte.

„Nach Trallop können wir dich in dem Zustand natürlich nicht mitnehmen“, fuhr Erzelhardt unterdessen fort. „Das ist bedauerlich, aber vielleicht bist du ja auch ganz froh darüber, jetzt erstmal deine Ruhe zu haben?! In meiner Abwesenheit wirst du gemeinsam mit Ildefons das Kommando auf der Motte haben, Junge, darauf haben mein Weib und ich uns in deiner Abwesenheit geeinigt. Ildefons wird für die verwalterischen und häuslichen Aufgaben zuständig sein und du für die Verteidigung und die Aufsicht über die Waffenknechte. Ich nehme doch an, dass du dir das zutraust, Gerwulf?“ Das war mehr eine Feststellung als eine Frage, aber die

Tatsache, dass er fürs Erste schwieg, ließ Gerwulf vermuten, dass Erzelhardt dennoch eine Antwort erwartete.

„Aber sicher! Es wird mir eine Ehre sein“, beeilte er sich, seinem Baron entgegenzuschmettern. Allerdings war sein sonst so zackiger Ton eher ein mickriges Krächzen und auch die Haltung ließ zu wünschen übrig. Er hatte sich zwar bemüht, bei dieser wichtigen Antwort ein wenig würdevoller zu sitzen, aber die Schmerzen und die aufkommende Übelkeit ließen ihn wieder zurücksinken. Hoffentlich musste er nicht die mühsam eingeflöbte Brühe wieder ausspucken. Ihm war schwindlig, und der Kopf Erzelhardts blickte ihn nachdenklich in dreifacher Pracht an. Seine Augen wurden Gerwulf schwer und er kämpfte mühsam gegen die Erschöpfung und die aufkommende Hitze an.

„Recht so, Junge“, drang die Stimme der Graufenbeiners wie aus weiter Ferne an seine Ohren. Er spürte, dass der Baron ihm auf die Schulter klopfte, konnte darauf aber nicht mehr reagieren. „Dann schlaf dich jetzt erstmal aus und sieh zu, dass du schnell wieder gesund wirst ...“

Der Rest der Rede ging in einem lauten Rauschen unter, das Gerwulfs Bewusstsein beinahe komplett ausfüllte. Einen Moment später hörte er, wie die Tür geschlossen wurde und meinte, nun endlich wieder allein zu sein ... endlich wieder einschlafen zu dürfen ... .